

Fortune Files

Von Elnaro

Inhaltsverzeichnis

Alex 1: Wenn ein Diener sich verliebt	2
Alex 2: Wenn ein Diener in ein fremdes Mädchen vertraut	7
Alex 3: Ein verhängnisvoller Auftrag für einen Diener	14
Alex 4: Wie ein Diener seine Rolle akzeptiert	21
Alex 5: Eine Lektion für einen Diener	29
Alex 6: Wie ein Diener seine Rolle nicht akzeptiert	39
Alex 7: Wie ein Diener seine Grenzen überschreitet	47
Alex 8: Bestrafung eines Dieners	51
Alex 9: Wie ein Diener seine Rolle absolut nicht akzeptiert	57
Alex 10: Rettung eines gescheiterten Dieners	62
Alex 11: Ein Leben nach dem Tod eines Dieners	67
Rova 1: Krieg mit meinen Angestellten	72
Rova 2: Krieg mit meinen Brüdern	77
Rova 3: Krieg mit meinem Diener	83
Rova 4: Krieg mit meiner Liebsten	89
Rova 5: Mit jedem im Krieg	94
Rova 6: Mit Aussicht auf Sieg?	99
Rova 7: Vampire träumen nicht [NEU]	105
Rova 8: Vergessener Kuss [NEU]	109
Rova 9: Messias [NEU]	116
Vicco 1: Einem Dienstmädchen die Gnade erweisen	120
Vicco 2: Purpurne Schwingen	124
Vicco 3: Versuchung	129

Alex 1: Wenn ein Diener sich verliebt

„Nächsten Mittwoch wird ein neues Mitglied zu uns stoßen. Sie ist keine von uns, deshalb gelten ab sofort für euch alle neue Regeln. Nummer eins, niemand unterhält sich mehr über Angelegenheiten, die nur Vampire wissen können. Nummer zwei, jeder von euch ist freundlich zu dem neuen Mitglied und Nummer drei, keiner von euch macht sich an sie ran, verstanden? Ich sehe da vor allem dich an, Peter“,

waren die Worte unseres Chefs Rova, kurz bevor er das wöchentliche Meeting beendete. Peter, mein Kumpel, der neben mir saß, hob nur die Schultern und Augenbrauen im Einklang, was nicht so gut ankam.

Rovas Aura war unmissverständlich verärgert. Ihm so ignorant zu begegnen, war eine ziemlich dämliche Idee, aber was erwartete ich auch, war ja schließlich Peter. Wie er es so gern tat, wenn er wütend war, knallte Rova seine Faust so heftig auf den Tisch, dass dieser sich von der Wucht des Aufpralls direkt ein Stückchen an hob und verschob. Da jeder der anderen zehn anwesenden Mitarbeiter schon wusste, dass dies passieren würde, hatten sie ihre Arme und Hände zuvor von der Tischplatte genommen, inklusive mir.

Sari grinste mich schelmisch an, als wolle sie mir sagen, dass sie das Selbe dachte wie ich. Ich konnte nichts dagegen tun, dass einer meiner Mundwinkel nach oben zuckte. Ihr hübsches, so unschuldig wirkendes Gesicht zauberte mir in den unmöglichsten Situation ein Lächeln auf die Lippen. Dabei hatte sie es noch faustdicker hinter den Ohren als Pete.

„Komm nachher zu mir, Peter! Wir klären das unter vier Augen“, befahl der Chef, der in solchen Situationen schon auch gern mal den Herrscher heraushängen ließ, legitim für einen direkten Nachkommen des Grafen. Ehrlich gesagt, fand ich seine Einstellung gut, denn nur auf diese Art war Disziplin in diesen Haufen übermütiger Vampire zu bringen. Jeder hier fürchtete sich vor seinen Launen, war es doch ein Leichtes für ihn, uns alle ohne Mühe mal eben auszuradieren. Gerüchteweise sollte er schon mal seine gesamte Dienerschaft an nur einem Tag ausgelöscht haben. Es war schon nicht ganz ungefährlich bei ihm, aber das war es wert. Unter ihm zu dienen war die Spitze der Karriereleiter. Manche rutschten durch Beziehungen hinein, wie Pete, andere, wie ich, hatten es sich hart erarbeitet.

In Peters Haut würde ich nun jedenfalls nicht stecken wollen. Dieser leichtfertige Trottel hatte sich dieses Schlamassel aber auch selbst zuzuschreiben. Wer war schon so fahrlässig und forderte einen jähzornigen Hochadligen heraus?

Robert-Valentin Lucard war ein Mann, der die Geschicke der Vampirgesellschaft so stark beeinflusste, dass ich ihn als dessen Führer betrachtete. Er war aber auch ein Mann, den all seine direkten Untergebenen mit dem Kosenamen Rova ansprechen und duzen durften, naja eigentlich sogar mussten. Der Grund lag wohl darin, fremde Diener leichter von seinen unterscheiden zu können, denn bei den meisten dauerte es Monate, bis sie diese intime Ansprache, für einen Erhabenen wie ihn, über die Lippen bekamen. Ich hatte es ironischerweise direkt drauf, obwohl mir im Internat eingebläut wurde, meinem Herren stets respektvoll gegenüberzutreten und ihn tief gebeugt im Pluralis Majestatis anzusprechen. So einen Firlefanz erwartete Rova gar nicht.

Die Versammlung löste sich auf, die meisten verließen die Villa und gingen nach Hause. Ich blieb noch, denn ich wartete auf Peter, mit dem ich in einer Chaos WG

wohnte und der sich gerade bei seiner Privataudienz eine Abreibung holte. Da Sari mit Rova gemeinsam in der Villa lebte, wartete sie mit mir gemeinsam auf ihn.

„Was'n Vollhonk“,

sagte sie enttäuscht und strich sich dabei ihr volles lockiges Haar aus dem Gesicht. Wieder lächelte ich sie ganz unbeabsichtigt an, fragte sie aber direkt:

„Für wen veranstaltet Rova so einen Aufriss? Er sagte 'sie' und dass wir nicht über Vampirkrum quatschen sollen. Es scheint wohl um eine Menschenfrau zu gehen. Ich steig nicht durch, was er mit so einer will.“

Sari lachte vergnügt, setzte sich geschwind auf meinen Schoß und begann mir am T-Shirt herumzufummeln. Ich liebte und hasste es zugleich, wenn sie das tat, denn ich wusste genau, dass sie sowieso nichts für mich empfand.

„Was glaubst du, was Super-Sari geniales vollbracht hat? Ach, du kommst eh nicht drauf, deshalb sag ich's dir. Sie hat Elisabeths Reinkarnation gefunden“,
posaunte sie stolz heraus, worauf ich verständnislos die Augen zusammen kniff.

„Elisabeth? Reinkarnation?“

So wie sie auf mir herumwackelte, freute sie sich über meine Nachfrage.

„Elisabeth Lucard, Rovas Frau, die vor hundert Jahren irgendwo in der Villa umkam und wegen der er immer noch hier seinen Wohnsitz hat. Klingelt es jetzt bei dir? Sie war mächtig genug eine Reinkarnation hervorzubringen und den Legenden zufolge, entfernen die sich nie weit von ihrem Todesort, deshalb haben wir hier nach ihr gesucht. Aber nicht er hat sie gefunden, sondern ich. Er wird mir so dankbar sein, wenn er sie das erste Mal gesehen hat. Sie ist wirklich toll, super süß und lieb. Diesmal wird er mir ein Lächeln schenken, ganz bestimmt, so ein gutes Mädchen, wie ich bin.“

„Schaffst du dir damit nicht eine Konkurrentin?“,

fragte ich, da ich keine Vorstellung hatte, was in ihrem blond gelockten Kopf so vorging. Viel schien es nicht zu sein. Gefühlvoll schob sie ihre Hand unter mein Shirt und fing an, mir über den Bauch zu streicheln. Mir war klar, was sie von mir wollte.

„Ach Alex, als ob mich das stören würde. Er steht doch eh nicht auf mich. Ich kann mich nackt auf ihn drauf setzen und es passiert nichts. Glaub mir, ich hab das schon probiert.“

Na, das glaubte ich ihr sogar aufs Wort.

Endlich kam Pete in den Saal gewankt. Er war leichenblass und sprach auch nicht, was untypisch für ihn war. Sari ließ von mir ab, sprang sofort von meinem Schoß auf und eilte zu ihm, um ihn zu stützen.

„Oh nein, Hase!“,

rief sie, während sie ihre Hand auf seine ein wenig blutende Brust drückte. Unser Chef machte eben keine halben Sachen, wenn er jemanden einschüchtern wollte. Da das bei Pete nicht allzu schwer war, hatte er auch nur diese eine kleine Wunde. Mich würde Rova mit sowas nicht klein kriegen, aber ich wollte es auch nicht drauf ankommen lassen.

Die beiden setzten sich zunächst zu mir an den Tisch. Ich fragte meinen zugerichteten Kumpel, was genau los gewesen sei, worauf er leise mit leerem Blick antwortete:

„Das Mädels, das nächste Woche herkommt, sprech ich bestimmt nicht an.“

Sari seufzte und nahm ihn in die Arme, damit er sich etwas erholen konnte. Ich hob nur eine Augenbraue.

„Okay, ich seh da ehrlich gesagt auch kein Problem drin.“

Der besagte Mittwoch kam und ich spürte die Spannung, die in der Luft lag. Alle

Mitglieder saßen wie angeleimt auf ihren Plätzen an der langen Tafel, an dessen Stirnseite Rova hätte sitzen sollen, doch er ließ mal wieder auf sich warten. So lange, bis sogar schon Sari mit dem neuen ominösen Mitglied, das Elisabeths Reinkarnation sein sollte, in der großen Flügeltür auftauchte.

Ich hatte keine großen Erwartungen, schließlich war sie nur irgendein Menschenmädchen, von denen es Hunderttausende gab, doch krasser hätte ich mich da nicht verschätzen können. Es war, als bekäme ich eine Art Schock, als ich das Mädchen an Saris Seite wahrnahm. Adrenalin pumpte sich durch meine Adern, wie niemals zuvor beim bloßen Anblick einer Person, dabei gab es bei flüchtiger Betrachtung nicht einmal einen sinnvollen Grund dafür.

Sie erschien mir, in ihrer blauen Jeans und ihrem beigeen Top, erst wie eine graue Maus, aber es war nur die Kleidung, die nichts hermachte. Das zarte Gesicht dieser jungen Fremden fesselte meinen Blick. Sie war wunderschön mit ihren glatten kastanienbraunen Haaren und ihren funkelnden blauen Augen. Ihre Lippen und ihr Teint war rosig, dabei trug sie nicht mal einen Hauch von Make-up. Mit grazilen Bewegungen, anmutig wie ein Schwan, rundete sie ihre faszinierende Erscheinung ab. Ich musste sie einen Moment lang vernarrt angestarrt haben, bevor ich wieder aufwachte und mich fragte, was mit mir los war.

Ich zwang mich wegzusehen und fragte mich, seit wann eine hübsche Frau so eine Reaktion in mir auslöste. Die meisten Vampire sahen gut aus und es gab auch echt hübsche Menschenfrauen, aber das hob mich nie besonders an. Eigenartigerweise ließ ihre Wirkung immer noch nicht nach, auch nachdem ich den Blick abgewendet hatte. Erst dadurch bemerkte ich, dass es ihr Duft war, der mich so dermaßen betörte. Ihr süßer Geruch wurde nach wenigen Minuten schon so heftig, dass ich mir die Hand vor den Mund halten musste, um ihr nicht meine Fangzähne zu zeigen, die sich schon für einen Biss bereit machten. Leider war nicht nur mein Appetit angeregt, sondern mein ganzer Körper, ziemlich unangenehm während eines Meetings. Ich war kurz davor zu flüchten, da setzten sich die beiden Mädels ein ganzes Stück entfernt von mir an die Tafel.

Es war zu spät das Weite zu suchen, denn nun betrat auch Rova den Raum. Er machte einen auf Obermacker und ging kaum auf dieses besondere Mädchen ein, das sich als Lyz vorstellte. Das war echt clever von ihm, denn würde er sich gleich an sie ranschmeißen, käme das ziemlich verzweifelt rüber, oder so, als sei er nicht wählerisch, zwei Eigenschaften, die niemand ausstehen konnte. Alternativ dazu, entsprach sie vielleicht auch gar nicht seinen Vorstellungen, mein persönlicher Favorit, denn dann hätte ich mich an diesen Leckerbissen heranmachen können. Bei diesem Gedanken bildete sich ein gieriges Lächeln heraus, das zum Glück von meiner Hand verdeckt wurde.

Irgendwie überstand ich die Beratung, ohne aufzufallen, aber auch ohne groß bei der Sache zu sein. Ich war echt erleichtert, als dieses Menschenmädchen aus der Tür verschwunden war, auch wenn sie eine erregende Duftspur hinterließ. Ich hatte keinen Plan, was das genau gewesen sein konnte, das mich da so heftig mitgerissen hatte. Wenn es ihr Blut war, dann roch es nicht wie welches, das ich kannte. Ich riss alle Fenster auf, weil ich es kaum ertrug.

Sari kam irgendwann fröhlich aus Rovas Zimmer zu mir an die lange Tafel.

„Er hat mich zwar nicht angelächelt, aber er ist mehr als zufrieden. Mann, bin ich happy!“,

rief sie mir erheitert zu. Da ich auf den Tisch gelehnt war, konnte sie sich nicht wieder

auf meinen Schoß setzen, was Absicht war, denn sie musste ja nicht gleich alles mitbekommen. Sie störte sich nicht daran, ließ sich neben mir auf der Tischplatte nieder und strich mir sanft durch meine langen, schwarzen Haare.

„Ich bin so gut aufgelegt, lass uns ein bisschen rummachen!“

Da ich ein ganz anderes Mädchen im Kopf hatte als sie, reagierte ich gar nicht.

„Was ist denn los? Du warst beim Meeting schon so komisch“,

fragte sie einfühlsam, ohne einem Fünkchen Missmut. Ich lehnte mich nach hinten, sagte aber nichts, sondern sah sie nur ausdruckslos an. Sie schien nun zu merken, dass es mir dreckig ging und setzte sich hinunter auf einen Stuhl neben mich.

„Du bist ja total neben der Spur. Erzähl, was ist los? Sonst hörst du mir immer zu, wenn ich Probleme habe, heute bin ich dran, okay?“

Sanft lächelnd legte sie eine Hand auf meinem Unterarm ab und streichelte zart hin und her. Ich fand es schon echt lieb von ihr, mich als Diener nach so etwas zu fragen. Natürlich war ich nicht auf sie als Zuhörerin angewiesen, konnte ich doch auch meine Mutter anrufen, die immer Rat wusste. Ich ging trotzdem auf Sari ein, denn es klang nicht wie eine Bitte.

„Es ist wegen der Neuen.“

„Sie ist echt süß, was? Ich finde sie richtig toll und du? Ich meine, wär ich ein Kerl, dann raaarr“,

scherzte sie, als ob sie etwas ahnte. Da ich nichts sagte, quasselte sie einfach weiter.

„War natürlich krass, dass sie ausgerechnet beim ersten Treffen ihre Monatsblutung haben musste. Ich fand es unbedenklich, weil wir es wegen den Blutabnahmen alle gewöhnt sind, aber bei ihr war es schon einen Tick stärker. Sie hat einen ziemlich seltenen Geruch. Bisschen nach Rose? Toll auf jeden Fall. Rova ist stolz auf euch, dass ihr alle so anständig geblieben seid.“

„Stolz? Auf uns? Das soll er gesagt haben?“

„Ha, nein, aber er hat nicht geschimpft. Das ist dasselbe wie Stolz auf euch zu sein“, kicherte sie.

Es war also doch der Duft ihres Blutes. Normalerweise machte es mir nichts aus, Blut zu wittern. Außer ein bisschen Hunger, löste es nichts in mir aus. Das war auch immens wichtig, wenn ich Menschen Blut abnahm.

„Ich hab es kaum ausgehalten. Dieser Geruch hat mich total weggehauen. Das hab ich noch nie erlebt“,

Unwillkürlich fletschte ich mit den Zähnen, was sie interessiert beäugte.

„Wow, ich glaub, sie ist das, was für Lisa der Glatzkopf ist. Weißt du noch, wie sie abging, wenn sie ihn gewittert hat?“

„Was mach ich jetzt?“,

fragte ich, mir überfordert wieder an den Mund fassend, um meine Zähne zu verdecken, weil mir diese Triebhaftigkeit echt peinlich vor ihr war.

„Na nix. Du darfst dich ihr doch eh nicht nähern, also liegt das doch auf der Hand. Ich kann dir sagen wenn sie ihre Blutung hat, dann kommst du an dem Tag einfach nicht zur Beratung“,

Für diese einfache Lösung brauchte sie kaum nachzudenken, kein Wunder. Ich nickte kurz und versuchte dabei zu verdrängen, dass ich das genaue Gegenteil wollte.

„Haben wir das geklärt? Ich mag es, wenn du so erregt bist. Kannst du versuchen, das auf mich zu lenken?“,

Ohne große Umschweife war sie nun wieder zu ihrer ursprünglichen Intension zurückgekehrt. Es war lieb von ihr gewesen, mich aufzubauen, bevor sie meine Dienste einforderte. Ich wusste, dass das für eine Frau ihres Ranges nicht

selbstverständlich war. Sie war eine Lucard Prinzessin und ich nur ein Diener, wenn auch nicht ihrer. Ich erhielt schon mehr, als ich erwarten konnte, deshalb sollte ich mich auch nicht über sie beschweren.

Alex 2: Wenn ein Diener in ein fremdes Mädchen vertraut

Ich brauchte kein Hellseher zu sein, um zu bemerken, wie sehr der Chef auf das Menschenmädchen abfuhr. Schade eigentlich. Seit sie uns das erste Mal mit ihrer Anwesenheit beehrt hatte, war er wie ausgewechselt. Ich hatte ihn noch nie so wenig schimpfen gehört. Selbst als Olivia, eine meiner Kolleginnen, keine Antwort auf irgendwelche Ungereimtheiten in den letzten Bilanzen vorweisen konnte, beherrschte er sich und bat sie nur auf Ursachensuche zu gehen.

Dasselbe war schon einmal vor einem Jahr passiert. Er vermutete damals, sie könne selbst dahinter stecken, was in einer seiner „Audienzen“ endete, so wie jüngst bei Peter. Keiner kam aus einem solchen Vieraugen-Gespräch als die Person wieder heraus, als die er es betreten hatte. Oftmals hätte wohl auch nur eine einfache Standpauke ausgereicht, doch Rova ließ es sich niemals nehmen, unfolgsames Verhalten auch körperlich zu züchtigen. Manchmal wunderte ich mich darüber, wieso ihm trotzdem immer wieder genügend Gründe geliefert wurden, damit er seine Bestrafungen durchführen konnte. Mein bester Erklärungsversuch lautete, dass Gehorsam nicht wirklich in unserer Natur lag, zumindest in der anderer Vampire, schließlich hatte ich mir noch nie etwas zu Schulden kommen lassen.

Neben den ausbleibenden cholerischen Anfällen, fiel mir noch etwas anderes auf. Mein Herr, den ich bisher nur in drei Stimmungsvarianten kennengelernt hatte: gelangweilt, genervt und verärgert, oder auch alle drei gleichzeitig, lächelte, wenn dieses Mädchen bei uns war. Ich hatte mich bei meinen älteren Kollegen umgehört, ob sie das bei ihm schon mal erlebt hätten. Er schien die Dienerschaft oft zu wechseln, denn am längsten dabei war besagte Olivia, mit gerade einmal fünf Jahren, doch auch sie war erstaunt.

„Unser Herr ist unnahbar. Stell nicht zu viele Fragen, sonst bist du der Nächste, der bei ihm vorsprechen darf“,

warnte sie mich. Damit gab ich mich nicht zufrieden. Es musste doch etwas über ihn herauszufinden sein. Ich suchte nach ehemaligen Untergebenen, die ich nach ihm befragen konnte. Die meisten lehnten es von vornherein ab, aber schließlich fand ich zwei, die noch in der Nähe wohnten und einen, mit dem ich telefonischen Kontakt aufnehmen durfte,... über eine verschlüsselte Leitung, weil er befürchtete, abgehört zu werden. Die Gespräche, die ich führte, waren unerwartet krass. Rovas frühere Diener waren auch nach Jahrzehnten noch eingeschüchtert, denn vor ihrem Rauswurf, schien er jeden ein letztes Mal zu disziplinieren.

Das erste Mal in meinem Leben sah ich eine Narbe an einem Vampir. Einer meiner Interviewpartner zeigte scheu auf die alte, aber noch deutlich sichtbar vernarbte Wunde an seinem Oberarm, die er schnell wieder unter der Kleidung versteckte. Sie war nur einen Zentimeter groß und sah aus, als wäre irgendetwas tief in sie hinein gebohrt wurden. Ich musste schwören, niemanden davon zu erzählen. Erst danach war er bereit, mir zu berichten, dass Rova eine Chemikalie dazu verwendet habe, um diesen bleibenden Schaden überhaupt hinterlassen zu können.

Spätestens an dieser Stelle wurde mir klar, dass ich es mir mit meinem Herrn nicht verscherzen durfte. Auch die anderen Lucards schienen privat nicht weniger brutal zu sein, wenn ich den Worten meiner Telefonquelle Glauben schenken durfte. Ich dachte kurz darüber nach, wie einfach mein Leben bei den Don Velas in Soria gewesen wäre.

Mal ein bisschen Wache schieben oder den Chauffeur spielen, dafür auch noch mit Respekt behandelt werden und das alles in einer der idyllischsten Städte Europas. Aber... nein, das war so überhaupt gar nichts für mich. Ich war beim Hochadel schon ganz gut aufgehoben. Wer, wenn nicht ich, oder?

Für einen so mächtigen Mann wie Rova, war ich natürlich nur ein kleiner Fisch und trotzdem verband uns etwas ganz Entscheidendes: Ein leidenschaftliches Verlangen nach dem selben Menschenmädchen. Das war nicht unbedingt die hilfreichste Parallele. Ein Diener durfte die Liebste seines Herrn bewundern, aber nachsteigen sollte er ihr nicht. Ich fasste den Entschluss, dass es nicht so weitergehen konnte. Dieses duftende, unwiderstehliche Wesen musste ganz schnell wieder aus meinem Schädel heraus, denn sie bedrohte meine ganze Karriere, alles wofür ich bisher gearbeitet hatte. Das sagte auch meine Mutter, der ich alles am Telefon gestand.

„¡Olvídate de estra mujer!“,

wiederholte sie dauernd, was soviel hieß wie:

„Vergiss diese Frau!“

Mit großer Mühe versuchte ich den Rat meiner Mutter umzusetzen. Ich mied die direkte Konfrontation mit Lyz und hielt mich so wenig wie möglich in einem Raum mit ihr auf. Seit sie diese kurzen, weißen Kleidchen trug, fiel es mir nur leider noch schwerer, meine Augen von ihr zu lassen. Sie wirkte damit so unschuldig und trotzdem etwas frech. Warum musste sie es mir denn so schwer machen?

Im völligen Kontrast zu meiner Zielstellung, erwischte ich mich in letzter Zeit immer öfter dabei, mir eine Tätigkeit zu suchen, bei der ich Lyz heimlich im Blick hatte. Einmal beobachtete ich sie während einer Blutspendeaktion aus dem Fenster heraus. Gemeinsam mit der aufgeweckten Sari, sprach sie Passanten auf der Straße an, um diese zum Spenden zu animieren. Mir war inzwischen sogar etwas Neues an ihr aufgefallen, nämlich dass sie in ihren eleganten Bewegungen noch etwas anderes, als Anmut, transportierte: eine versteckte Melancholie. Manchmal, wenn sie glaubte, unbeobachtet zu sein, da sah ich ihre traurigen Augen, die ein anderes Bild von ihr zeichneten, als das, was sie uns Glauben machen wollte. Damit machte sie mich nur noch interessierter daran, sie näher kennenzulernen. Neugier, Erregung und Pflichterfüllung schlugen eine epische Schlacht in mir, die mich vollkommen mitriss. Was für ein verdammtes Chaos!

Ich fuhr geschockt ich mich zusammen, als Peter mir auf die Schulter boxte.

„Alter, heute war Sari auch schon bei dir? Ey, geht's noch? Kannst du mir vielleicht mal was übrig lassen?“

„Woher weißt du...?“,

stammelte ich und bemerkte, dass meine Haare geflochten waren. Das war eine ihrer Angewohnheiten, die sie bei jedem Mann hatte, mit dem sie Zugänge war. Ich griff in meinen Nacken, holte meinen Zopf nach vorn und begann ihn geistesabwesend zu entwirbeln. Normalerweise tat ich das immer sofort, ganz anders als Pete, der sich extra eine längere Locke hatte wachsen lassen, die er stolz mit einer Tonne Haarspray fixierte, wenn sie bei ihm war.

„Glitz ihr wenigstens jetzt nicht auch noch so hinterher, du notgeiler Sack! Maaann, was hast du mit ihr angestellt?“

„Ich seh halt einfach besser aus als du Windhund“,

konterte ich, denn ich ließ mich doch nicht dumm von der Seite anmachen. Er aber auch nicht.

„Am Arsch vielleicht, Idiot! Ich mein das ernst. Was hast du gemacht, damit Sari so auf

dich abfährt?“

Ich hatte nicht vor, zu antworten. Ihn nervte es wahrscheinlich tierisch, dass ich ihn nicht ansah, sondern immer noch aus dem Fenster starrte, selbst als er mich am Arm packte und daran rüttelte. Er musste meinem Blick gefolgt sein, denn ihm ging ein kleines Birnchen in seinem ansonsten düsteren Oberstübchen auf.

„Aaaalter, es geht gar nicht um Sari. Bist du jetzt total hirnerbrannt? Du weißt doch, was der Chef gesagt hat!“

Sari hatte sich gerade auf den Weg nach drinnen gemacht, doch ich starrte trotzdem noch zum Gehweg, auf dem nur noch Lyz stand. Ich Vollidiot hatte mich verraten. Auch wenn das ziemlich scheiße war, blieb ich ruhig. Pete mochte viele miese Eigenschaften haben, aber eine hatte er nicht. Er plauderte Geheimnisse nicht aus, naja, zumindest solange man ihm keine Gewalt androhte.

Ich seufzte und ging nicht weiter auf ihn ein, aber er hörte ohnehin auf zu fragen. Damit wollte er absolut nichts zutun haben.

Sari hielt mich nach der Arbeit immer öfter davon ab, direkt nach Hause zu verschwinden. Pete hatte recht, sie wurde in der letzten Zeit immer anhänglicher, ausgerechnet, wo mein Interesse an ihr sank. Ohne, dass ich sie zu fragen brauchte, begründete sie, mein Sexappeal sei gestiegen, seit ich die Neue kannte, was sie auch immer damit meinte.

Einmal bestellte sie mich sogar am Sonntag Nachmittag in die Villa. Dass sie es nicht mal zwei Tage am Stück ohne mich aushalten konnte, fand ich schon seltsam, aber Befehl war Befehl, selbst wenn diese Art von Dienst von meinen eigentlichen Idealen abwich.

Als ich den Versammlungssaal betrat, wunderte ich mich, wo sie abgeblieben war. Üblicherweise rannte sie mich sonst immer schon überschwänglich an der Tür über den Haufen. Mein Handy vibrierte unmittelbar und benachrichtigte mich, dass sie von einer kurzen Reise wiederkäme und sich leicht verspätet habe.

Ich setzte mich auf einen dieser alten, verzierten Holzstühle, zog meine schwarzen Schnürstiefel und die Socken aus und legte die Füße auf den antiken Mahagonitisch, der uns als Tafel diente. Ich hatte ja keine Ahnung, dass sie mit „leicht verspätet“ diesmal nur eine viertel Stunde meinte. So wie ich sie kannte, hätte das gut und gerne eine Ganze sein können.

Vollkommen abgehetzt kam sie durch die Haustür. Ohne die Zeit zu haben, meine Schuhe wieder anziehen zu können, lief ich sofort zu ihr, denn sie schickte mal wieder ihren Chauffeur nach Hause, noch bevor er die Villa betreten konnte. Sie polterte ganz allein mit einem großen Koffer herum, dessen Rollen sie über die Schwellen zog. Ich wollte ihn ihr sofort abnehmen, doch als sie mich sah, ließ sie ihn los, sodass er mit einem dumpfen Knall umfiel.

„Aaaalex, Liebling!“

rief sie übergücklich und fiel mir wie gewohnt um den Hals. Ich musste die Nase rümpfen, denn sie roch nach einem anderen Mann, einen, den ich sogar zuordnen konnte... Rovas Bruder Vicco. Nichts störte mich mehr an ihr, als ihr unstetes Verhalten, aber es schmerzte mich nicht mehr so stark wie früher.

„Weißt du, wo ich war?“

posaunte sie stolz, worauf ich seufzend antwortete:

„Kann's mir denken.“

„Ohhhh!“

kam es nur von ihr. Ich hatte mich von ihr gelöst und abgewandt, hob den Koffer auf

und trug ihn barfuß die knarrenden Holzstufen nach oben. Sari konnte es nicht lassen, um mich herumzuspringen wie ein junges Reh... auf Speed.

„Ich hab es nicht geschafft, nochmal zu duschen. Du weißt doch, wie er ist. Trotzdem legt das die falsche Fährte. Ich war nicht in Manama, sondern Zuhause in Argisch.“

Wenn sie in Argisch in der Walachei bei ihrem Vater David-Richard war und nicht in der Hauptstadt von Bahrain bei ihrem Onkel Victor-Constantin, ließ das nur einen Schluss zu.

„Also hat Vicco seinen Bruder besucht? Naja, soll mir recht sein. Komm nur nicht auf die Idee, mich in deinem Zustand anfassen zu wollen.“

Sie öffnete mir die Tür zu ihrem unerwartet aufgeräumten Zimmer. Da mussten ein paar fleißige Bienchen übers Wochenende am Werk gewesen sein, denn Sari war eher der unordentliche Typ. Sie warf ihre rote Jacke in hohem Bogen auf das gemachte Bett und fing an, sich ihr rot, goldenes Kleid mit Boteh-Muster am Nacken aufzuknöpfen, während sie sprach.

„Kann man so sagen. Ich hatte ihn eingeladen. Ich fand es nur fair, Vicco auch von Lyz zu erzählen. Immerhin war Elisabeth zuerst seine Frau, bevor sie die von Rova wurde. Aber bei Graf Griesgram in Crow Castle war ich nicht. Er sieht mich immer so komisch an, dass ich Gänsehaut kriege, brrr. Dabei bin ich ganz lieb und folge ihm aufs Wort. Familie über alles und so.“

Sie schüttelte sich bei dem Gedanken an ihren Großvater Graf Alucard, dem legendären Urvampir. Ich fragte mich, ob auch ich einmal die Ehre haben würde, ihn mit eigenen Augen sehen zu dürfen. Verdammt, wäre das genial.

Sari schob sich die blonde Lockenmähne nach vorn auf die Schulter und drehte sich mit dem Rücken zu mir. Ich verstand, dass ich ihr die Knopfleiste ihres Kleides öffnen sollte. Bevor ich auf Lyz getroffen war, fand ich es erotisch, wenn sie so mit mir spielte, aber diese Zeiten waren vorbei, besonders bei dem ekelhaften Gestank, den Sari verströmte.

„Duschst du mit mir?“

fragte sie mit niedlich verstellter Stimme. Natürlich war das keine Bitte. Sie hasste es, sich die Haare selbst waschen und kämmen zu müssen, deshalb übernahm ich das hin und wieder. Sie ließ ihr Kleid über die Schultern nach vorn zu Boden gleiten, trat, sich um die eigene Achse drehend, heraus und stand dann, nur noch mit ihrem ziemlich knappen Slip bekleidet, vor mir. Ich mochte dieses Mädchen unfassbar gern, doch sie hatte mir einmal zu oft gezeigt, wie austauschbar ich war. Sie sah mir meine Verstimmung an.

„Nix los in der Hos?“

kicherte sie erst, zeigte dann aber ein gewisses Verständnis.

„Seit wann bist du so eifersüchtig?“

„Ich kann den Typen einfach nicht ab“,

gab ich nur zurück. Sie zupfte an meinen Shirt, damit ich es selbst auszog. Meinen Wunsch, nicht von ihr angefasst werden zu wollen, schien sie zu respektieren. Danach zupfte sie an meiner Hose herum, das ungeduldige Ding.

„Also, ich finde, er ist unglaublich charmant und sooo gutaussehend. Wenn er mich nicht immer wieder wegschicken würde, wenn wir miteinander fertig sind, wäre ich jetzt nicht hier, das sag ich dir. Aber ich mache mir da keine Hoffnungen mehr. Mit meiner Unschuld ließ er sich nicht kaufen, also wird es wohl niemals klappen. An Elisabeth reiche ich eben nicht heran“,

schwärmte sie von ihrem Onkel Vicco, der sie nach Strich und Faden ausnutzte. Verdammt, ich hasste den Typen wirklich. Ziemlich unbedacht rutschte mir die

unverblümete Wahrheit heraus. Sari war so süß und naiv, dass ich mich ihr gegenüber manchmal echt nicht im Griff hatte.

„Schon mal dran gedacht, dass dich Rova nicht ranlässt, weil du immer noch seinen Bruder vögelst?“

Geschockt und amüsiert zugleich stand sie mit offenem Mund vor mir. Sie sprachlos zu machen, war schon eine hohe Kunst. Ihr Hirn schien zu rattern, aber übel nahm sie es mir wohl nicht. Sie blickte kurz an mir herunter und war anscheinend zufrieden damit, obwohl sich immer noch nichts regte. Dann machte sie einen Satz hinter mich und schob mich nach draußen auf den Gang. Nackt, wie ich war, ging es in Richtung Badezimmer, im besten Timing überhaupt. Es war klar, dass der Hausherr ausgerechnet in diesem Moment die Treppen nach oben kommen musste.

„Oh nein...“,

fiepte Sari hinter mir, die schon ahnte, dass das Rova nicht gefallen würde. Gelangweilt blickte er zu uns hinauf.

„Gib mir beim nächsten Mal vorher Bescheid, wenn du auf Vicco triffst. Es gäbe noch die ein oder andere Sache, die ich mit ihm abzuklären hätte“,

war alles, was er von sich gab. Auch er musste die Duftmarke an ihr überdeutlich wittern. Auf mich ging er gar nicht ein, sondern lief danach auch noch die letzten Stufen nach oben, an uns vorbei und verschwand dann ganz hinten in seinem Zimmer.

„Ups, zu langsam gewesen mit dem Duschen. Wenn du Recht hast, hab ich mir jetzt selbst ein Bein gestellt... naja, was soll's. Umso schöner wird es gleich mit dir sein, mein heißer Torero, hihi.“

Sie fing schon wieder an, meine Haare zu flechten, dieser unverbesserliche Sonnenschein. Ich konnte ihr einfach nicht böse sein, denn sie meinte es nicht so. Sie brauchte mich nur mit ihren großen hellbraunen Augen anzustrahlen und schon vergaß ich meinen Kummer. Das war ihre besondere Fähigkeit, die unter Vampiren einmalig war. Jedenfalls kannte ich keinen Zweiten, der so eine vereinnahmend positive Wirkung auf sein Gegenüber hatte.

Mir kam die Idee, mir ihr Können zu Nutze zu machen. Wenn sie sich mit mir kleinem Dienerchen über die furiosen Lucard Brüder hinweg trösten konnte, musste das doch auch andersherum für mich möglich sein. Das war es doch ohnehin, was sie mir schon vorgeschlagen hatte, doch ich Esel hatte es nicht gleich verstanden, oder... nein das stimmte gar nicht. Wenn ich zurück dachte, lief es die ganze Zeit schon so. Ich ließ an ihr heraus, was ich für Lyz empfand. Lächerlich, dass mir das so spät erst auffiel. Leider blieb mir keine Zeit, es mit Sari viel bewusster zu genießen, denn...

dies war das letzte Mal, dass ich ihren magischen Effekt erleben durfte.

Es kam der verhängnisvolle Tag, an dem Lyz ihren Rücktritt beantragte. Der Tag, an dem meine neuerkorene Seelenretterin Sari zu Rova ging und nie wieder zurückkehrte... Ihr Verlust war schicksalhaft für mein Leben, denn er brachte mich auf die schiefe Bahn, von der es keine Rückkehr mehr gab. Niemand außer ihr wäre in der Lage gewesen, mich zu stabilisieren.

Einem Schrei folgend, stürmten Pete und ich in das Zimmer unseres Herrn. Mein Denkvermögen stieg aus... Das war nicht... Das konnte nicht... Kein Heilmittel der Welt konnte das noch kurieren, dachte ich, als Sari vor unseren Augen zu einem Häufchen Asche zerfiel. Vor mir lief ein Film ab, in dem Pete ziemlich durchdrehte und Lyz angriff, was Rova verhinderte. Alles, was mir einfiel, war Schadensbegrenzung. Wenn ich schon Lyz nicht verteidigt hatte, so konnte ich wenigstens meinem Herrn

Erste Hilfe leisten.

Aus Mangel an Alternativen, ritzte ich Lyz' Arm an und gab Rova ihr Blut. Trotz der unendlichen Leere, die Saris Verlust in mein Herz gerissen hatte, beherrschte mich plötzlich nur noch der Gedanke, meinen Mund an den duftenden Arm des Menschenmädchens zu pressen, um mir das zu holen, was aus ihren Adern quoll. Dies war ein Abgrund meiner Seele, den ich nie erkunden wollte. Meine Tränen drückten nicht nur die Trauer des Verlusts aus, sondern auch meine Verzweiflung über eine schmerzliche Selbsterkenntnis. Nur ein triebgesteuertes, herzloses Monster konnte so etwas empfinden, wie ich in diesem Moment.

Lyz wurde ohnmächtig und Rova wies mich an, sie ins Gästezimmer zu tragen. Ein Fehler, aber Peter konnte er nicht bitten, da uns seine Aura verriet, dass er sie wahrscheinlich umgebracht hätte.

Ich funktionierte irgendwie und trug sie nach oben, immerzu auf ihre Schnittwunde starrend. Ihr Blut nahm mir fast die Erinnerung an das gerade erst passierte, so stark war seine Macht über mich. Ich hielt dieses kleine, leichte Mädchen mit nur einem Arm, schloss die Tür hinter mir und schlug die blütenweiße Bettdecke zur Seite. Schwer atmend, legte ich das schlafende Engelchen ab und betrachtete es kurz. Dieses Unglück konnte nicht ihre Schuld gewesen sein, unmöglich.

Aus dem Schrank holte ich Verbandszeug und setzte mich damit neben sie auf das Bett. Begierig fixierte ich ihren Arm. Ich hatte ihn leicht eingedreht auf ihrem Körper abgelegt. Penibel hatte ich darauf geachtet, dass ihr Blut nicht auf ihr schönes weißes Kleid tropfte, doch nun war es im Begriff herunterzulaufen... dieses rote, duftende Elixier...

Mein Hirn setzte erneut einen Moment lang aus.

Ich fand mich selbst dabei wieder, wie ich die Wunde nicht nur sauber leckte, sondern sogar noch genüsslich daran saugte, um an mehr zu kommen, mehr, mehr, noch mehr! Erneut leckte ich und saugte danach wieder. Es war wunderbar, so erfüllend, so erregend, viel besser, als ich es mir ausgemalt hatte.

Ich, die schwarze Bestie, fiel über dieses unschuldige, weiße Mädchen her, das, wie in einem alten Vampirfilm, schlafend im Bett lag. Ich war nicht mehr als ein Tier, das seine Gier an ihr befriedigte, abscheulich, verabscheuungswürdig, triebgesteuert... todtraurig. Wie konnte ich das Sari nur antun?

Hoch erregt, verschwammen meine Sinne immer wieder, doch irgendwie riss ich mich gerade noch so von Lyz' Arm los, bevor ihr meine spitzen Zähne verräterische Wunden stachen. Zitternd öffnete ich den Verbandskasten. Eigentlich war er zur Behandlung von Silberwunden gedacht, doch er funktionierte auch in dieser Sache. Das Skalpell ignorierte ich, nahm den Tupfer, etwas Alkohol und fuhr damit über ihre Wunde. Keine gute Idee, denn Lyz zuckte zusammen, schreckte auf, sah mich mit ihren aufgerissenen blauen Augen an und... verlor direkt wieder das Bewusstsein. Ihr labiler Kreislauf hatte mir damit den Arsch gerettet.

Ich versiegelte die Wunde mit einem Pflaster. Meine Geruchsspuren waren somit verwischt. Nun spülte ich mir noch den Mund mit Wasser, biss mir danach selbst in den Daumen und trank ein paar Tropfen von mir, damit ich wieder nur noch nach mir selbst roch, aber nicht zu sehr nach meinem Blut. Etwas Besseres fiel mir auf die Schnelle nicht ein.

Idiot, Idiot, Idiot! Für diese Dummheit würde ich mit dem Leben bezahlen, wenn sie ans Licht käme, das wusste ich genau. Ich hatte aber auch keine Zeit, die Spuren besser zu verwischen, denn Rova würde auch dann misstrauisch werden, wenn ich zu

lange weggeblieben wäre. Immerhin konnte ich mich damit trösten, die Kontrolle über meine Zähne behalten zu haben, denn ein Biss hätte sich unmöglich vertuschen lassen. Zudem war auch meine Erektion bei der ganzen Aufregung wieder verschwunden.

Unverändert verwirrt, hastete ich die Stufen nach unten zu Rova, der sich auf seiner alten muffigen Couch erholte, die er aus nostalgischen Gründen nicht wegwerfen wollte. Pete hockte zusammengekauert auf dem Boden. Nun stand ich wieder Saris Überresten gegenüber und hasste mich gleich noch mehr. So schnell ließ sie sich also ersetzen? Grausam. Ich fühlte mich hoffnungslos verloren in meinem eigenen seelischen Abgrund. Geistesabwesend strich ich über ihre Asche, als sich neue Tränen in meinen Augen bildeten. Rova ermahnte mich mit harter Stimme, die mich aufweckte.

„Beherrsche dich und komm zu mir, Alexander. Du auch, Peter.“

Ich griff mir Saris Medaillon, das sie immer um den Hals getragen hatte und steckte sie mir geistesabwesend in die Hosentasche. Rova hatte während dessen schon begonnen, Pete und mich zurecht zu weisen.

„Wenn einer von euch beiden auch nur ein Wort darüber verliert, passe ich eure Form an die ihre an. Genauso verhält es sich, wenn einer auf Racheideen kommt und ja, ich sehe vor allem dich dabei an, Peter. Habt ihr beide das verstanden?“

„Verstanden, Euer Hoheit“,

bestätigen wir im Einklang und gingen nach Hause, ohne das geringste Wort miteinander zu wechseln. Unser beider Auslegung für das, was passiert war, konnte nicht unterschiedlicher sein. Peters Hass war fast greifbar. Hätte er nur ein weiteres falsches Wort über Lyz verloren, wäre ich wahrscheinlich ausgerastet. Ihr Blut gab mir einen Leistungsschub, von dem er zwar nichts wusste, den ich ihm aber nur zu gern vorgeführt hätte.

Alex 3: Ein verhängnisvoller Auftrag für einen Diener

In der Nacht tat ich kaum ein Auge zu, so wie sich die unterschiedlichsten Gefühle in mir gegenseitig jagten. Bevor ich endlich irgendwann zwischen Drei und Vier Uhr einschlief, war das Vorherrschende ein Übelkeit verursachendes Schuldgefühl, das mich auch am Morgen noch quälte. Als wäre das einem Teil von mir vollkommen egal, war ich trotzdem richtig schön hart. Im Zusammenspiel fühlte sich das total bescheuert an. Das konnte mein Körper doch nicht wirklich ernst meinen.

Ich setzte mich im Bett auf und fuhr mir durch die offenen, wirren Haare. Sie hatten sich mir vors Gesicht gelegt und stahlen mir mit ihrer Schwärze das wenige Licht des trüben Morgens. Die Übelkeit war so unangenehm, dass ich mir die Hand auf den Bauch legte. Obwohl mein Herz so schwer wie Blei war, versteckte sich darin dieses klitzekleine, heimliche Hochgefühl, für das ich mich selbst hätte ohrfeigen können. Nur mit Mühe hinderte ich meine Hand daran, weiter an mir nach unten zu rutschen. Seit wann war ich denn bitte so triebgesteuert? Allein an Lyz' Blut zu denken, war schon unverzeihlich und vor allem verboten, verdammt nochmal! Mein Blutdiebstahl musste eine einmalige Sache bleiben, das schwor ich mir bei Saris Ehre. Im Nachhinein betrachtet, hätte ich an diesem Morgen vielleicht besser auf die Ehre meiner Mutter schwören sollen...

Das Problem war folgendes: Einmal gekostet, war es unmöglich diesen unvergleichlichen Geschmack wieder zu vergessen. Genau so stellte ich mir Ambrosia vor, die Speise der Götter. Für mich ähnelte es aber eher der verbotenen Frucht vom Baum der Erkenntnis. Wie schön war mein Leben, als ich noch unwissend im Paradies herum spazierte. Geiler Job, nettes Mädels an meiner Seite und jede Menge Freunde. Plötzlich hinterfragte ich meinen Herrn, hatte keine Frau mehr und musste mich von der Welt zurückziehen, damit keiner von meinem Dilemma erfuhr.

Diese ganze Scheiße ließ nur einen logischen Schluss zu. Ich musste kündigen und zwar so lange ich noch halbwegs klar denken konnte. Wenn ich weiterhin in den Diensten der Lucards bleiben wollte, gab es noch zwei realistische Möglichkeiten. Naja eigentlich nur eine, denn um in die Dienerschaft von Rovas mittlerem Bruder Vicco zu kommen, fehlten mir eindeutig die Brüste. Davon abgesehen ging mir das Messer in der Tasche auf, wenn ich sah, wie dieser Patriarch mit Frauen umsprang. Das war einfach nur abstoßend. Beim Ältesten hingegen, Saris Vater, konnte ich vorsprechen und mein Glück versuchen. Vielleicht würde ich mein Leben auf diese Weise wieder in den Griff kriegen, ohne ernsthaften Schaden davonzutragen,... oder anzurichten. Zur größten Not gab es immer noch meine Familie und die Don Velas, die mich niemals zurückweisen würden.

Mit diesem Entschluss im Kopf stand ich auf und suchte die Räume der WG nach Pete ab. Er musste sich unbemerkt in der Nacht davongeschlichen haben, als ich endlich eingeschlafen war. Gar nicht gut, denn Rova würde sich nicht sonderlich erfreut darüber zeigen und mir die Schuld dafür geben. Vielleicht hatte ich damit sogar eine „Audienz“ bei ihm gewonnen, doch das machte mir weniger Sorgen, als Lyz' Sicherheit. Eilig machte ich mich auf den Weg zu den beiden.

Ich erreichte die alte Villa, die einer dringenden Renovierung an der Fassade bedurfte. An diesem Tag wurde sie von einer ganzen Schar schreiender Krähen belagert, die den Eindruck des Gemäuers nicht gerade verbesserten. Außer dem Wohnbereich im

Obergeschoss hatten die Lucards, oder besser Rova, alles so belassen, wie es vor Einhundert Jahren war und nur kleine Reparaturen genehmigt. Der Garten war ebenfalls eine Katastrophe. Millionen oder wohl eher Milliarden auf dem Konto, aber keinen Sinn für eine gepflegte Umgebung. Vielleicht brauchte dieser Mann einen Berater, der ihm so etwas sagte,... mich zum Beispiel. Ein verrückter Gedanke, wo ich gerade zu ihm ging, um meine Kündigung einzureichen. Wäre Lyz nicht gewesen, hätte ich dieses Ziel wahrscheinlich irgendwann einmal erreichen können, doch dieser Traum rückte nun in unerreichbare Ferne.

Im Haus war es totenstill, was wohl bedeutete, dass das Dornröschen noch schlief. Das Dornröschen... dieser Vergleich gefiel mir. Sie war die Auserwählte des Prinzen und wurde immerzu in Watte gepackt wie ein richtiges Prinzesschen. Ich erwischte mich dabei, wie mir ein liebevolles Lächeln über die Lippen huschte. Die selben Lippen, die sich nur einen Tag zuvor auf ihren blutenden Unterarm gepresst hatten. Sofort verkniff ich mir mein Schmunzeln wieder.

Mit einem unguuten Gefühl im Bauch, ging ich die Treppe nach oben und danach den Flur entlang durch den gepflegten Teil des Hauses. Ich zögerte zunächst, doch dann überwand ich mich an der Tür es Aufenthaltsraums im Obergeschoss zu klopfen. Nach einem kaum durch die Tür hörbaren „Komm rein“ von meinem Herrn, trat ich ein. Er saß allein auf der restaurierten, roten Couch, die baugleich zu der modrigen im Erdgeschoss war. Die Vorhänge waren fast vollständig zugezogen und ließen nur gedämpftes Licht hinein, was die gedrückte Stimmung unterstrich. Gerade nahm Rova eine Hand aus seinem Gesicht, als er zu mir aufblickte.

„Setz dich,“

befahl er mit weicher Stimme. Etwas verwundert nahm ich neben ihm Platz, eine große Ehre und das, obwohl ich so versagt hatte. Mein Herz zersprang fast. Zum Glück verschleierte meine Trauer um Sari alle anderen Gefühle. Rova beugte sich erneut nach vorn und verbarg sein Gesicht gleich wieder in seinen Händen. So fertig hatte ich ihn überhaupt noch nie erlebt, aber ich kannte ihn auch erst seit zwei Jahren.

„Wo ist Peter?“

fragte er angespannt in seine Handflächen hinein. Ich antworte wahrheitsgemäß, woraufhin er enttäuscht, aber nicht überrascht, seufzte.

„Hör zu, es wird richtig schwer werden ohne... ohne Sari. Ich weiß, dass du ihr oft zu Diensten warst, wenn ich sie zurückwies, deshalb... danke ich dir, dass du dich um sie gekümmert hast.“

Rova bedankte sich niemals. Das war ein ungeschriebenes Gesetz, ebenso wie er sich niemals entschuldigte oder um etwas bat. Dass er mir eine Anerkennung diesen Ausmaßes aussprach, zerriss mir fast das Herz, nachdem ich sein Vertrauen am vorangegangenen Tag auf übelste Weise missbraucht hatte. Direkt spürte ich die Last der Schuld wieder auf meinen Schultern, aber auch, wie sehr ich diesen Mann verehrte.

Er setzte sich aufrecht und sah mir mit seinen glasigen, bernsteinfarbenen Augen direkt in die meinen. Ich konnte mich nicht daran erinnern, jemals von ihm auf diese bohrende Weise angesehen worden zu sein. Wahrscheinlich sah er bis in den tiefsten Schlund meiner Seele hinab und wollte mich mit seinen schmeichelnden Worten nur in Sicherheit wiegen, um meine Bestrafung umso schmerzhafter zu gestalten. Eindeutig musste mich dieser erhabene Hochadlige ertappt haben. Ich atmete tief ein, in Erwartung meiner Strafe, doch,... ich glaubte es nicht. Er blieb immer noch ruhig.

„Deine Familie ist für ihre Loyalität bekannt, deshalb will ich dir vertrauen. Ich habe

einen Spezialauftrag für dich.“

„Ja?“

fragte ich verunsichert darüber, ob er das Spiel nur weiter trieb oder mich vielleicht gar nicht,... nein, unmöglich. Was, wenn er mich gar nicht durchschaut hatte? Ich musste versuchen, konzentriert bei der Sache zu bleiben und ihm meine Kündigung mitteilen, bevor er mir den Inhalt des Auftrags nannte. Ich holte Luft und... ließ ihn doch weitersprechen. Meine Neugier war einfach zu groß.

„Ich glaube, Lyz hat suizidale Gedanken, aber ich werde sie trotzdem nach Hause schicken. Sie braucht ihre gewohnte Umgebung, um das Trauma zu verarbeiten. Alexander, ich will, dass du über sie wachst, aber sie soll nichts mitbekommen. Außerdem achtest du darauf, dass ihr Peter nicht zu nahe kommt. Ihm traue ich absolut nicht über den Weg.“

„Aber Rova, ich...“,

begann ich meinen Satz, den ich gleich wieder abbrach. Scheiße, ich konnte nicht kündigen. Es war unfassbar. Rova hatte wirklich nichts mitbekommen und reichte mir dieses Mädchen auch noch auf dem Silbertablett. Ich fragte mich langsam, ob ich die Fähigkeiten der Lucards überschätzt hatte. Andernfalls hätte er mein falsches Spiel doch sofort durchschauen müssen. Ihm schien überhaupt nicht klar zu sein, dass Lyz in meinen Händen nicht viel sicherer war, als in Peters. Danach, mich meinem Chef zu offenbaren und ihm meine geheimen Sehnsüchte nach ihr mitzuteilen, stand mir trotzdem nicht der Sinn. So weit ging meine Loyalität dann doch nicht.

„Was ist? Hast du den Auftrag nicht verstanden?“

fragte er misstrauisch, weil ich so eine lange Denkpause eingelegt hatte. Solche Fehler waren sehr gefährlich, also versuchte ich möglichst entspannt zu wirken.

„Nein, verstanden. Was glaubst du, wie lange ich das machen muss?“

Er nickte, dachte kurz nach und antwortete anschließend:

„So lange, bis die Gefahr vorüber ist. Lyz wird hoffentlich trotzdem studieren wollen. Am Besten, ich besorge dir vorsorglich einen Studienplatz. Ihr Wohl liegt mir sehr am Herzen. Du wirst nicht versagen, Alexander. Ich denke, wir verstehen uns.“

Mein Leben hing also von ihr ab. Nach dem, was ich getan hatte, war das nicht mal was Neues. Ich bestätige seine Aussage, als würde sie mich nicht anheben, aber in mir war die Hölle los, schon wieder. Verriet ich meinen Herrn eigentlich damit, seine Befehle auszuführen? Irgendwie ergab das alles keinen Sinn.

Ich war sein Diener und hatte eine neue Aufgabe, die ich mit vollem Einsatz ausführen würde. War doch nichts dabei, dass ich den Auftrag super fand. Meine Selbstsicherheit kam Stück für Stück wieder zurück, allerdings untermauert mit einem Hochmut, der für einen Diener nicht gesund sein konnte. Mich meinem Herrn in gewisser Weise überlegen zu fühlen, war neu für mich, aber auch verdammt aufregend. Nur ein Fehler in diesem Spiel konnte mich mein Leben kosten, aber seit wann war ich ein Feigling?

Bevor ich zum Leibwächter befördert wurde, machte Rova mich kurzerhand zum Spion. Keine dieser beiden Aufgaben hatte ich bisher erfüllen dürfen, ein grandioser Aufstieg, aber an Erfahrung fehle mir trotzdem. Ich musste mich auf das verlassen, was ich in meiner Ausbildung gelernt hatte und kramte mein Spionagewissen aus meinem Kopf hervor. Das Haus verwanzten, die Zielperson auf Schritt und Tritt verfolgen, ohne aufzufallen, Telefonate abhören, Internetaktivitäten überwachen,... sollte alles kein Problem sein.

Ich brach also unbemerkt in die kleine Villa ein, in der Lyz mit ihren Eltern lebte, brachte Funkmikrofone an, spielte eine Spyware auf ihren Laptop und ging in einem

nahe geparkten Kleintransporter in Lauerstellung. Rova schien keine Schwierigkeiten gehabt zu haben, mal eben einen Mercedes-Benz Sprinter mit voller Überwachungs-ausstattung zu besorgen. Wahrscheinlich lief hinter den Kulissen noch viel mehr, als ich ahnte.

Ich wusste, es würden nur zwei Wochen sein, in denen ich Lyz in ihrem Elternhaus beobachten musste, aber, dass sie zu den härtesten meines bisherigen Lebens zählen würden, konnte ich nicht vorausahnen. Ich Trottel hatte mir diesen Überwachungs-Mist total spannend vorgestellt. In der Realität war alles ganz anders, langweilig und vor allem deprimierend. Tag für Tag wechselte dieses arme Mädchen nur wenige Worte mit ihren Eltern, telefonierte aber auch mit keiner Menschenseele und Besuch bekam sie sowieso keinen. Sie hatte niemanden, der sie tröstete, also versuchte sie ihren Kummer ganz alleine zu bewältigen. Wen wunderte es da, dass sie sich abends in den Schlaf weinte?

Ich hielt es kaum aus, ihre Trauer so hautnah miterleben zu müssen, schließlich spürte ich sie ganz genauso in mir. Im Gegensatz zu Lyz, hatte ich liebevolle Eltern, denen ich von meinem schweren Verlust berichten konnte und auch getröstet wurde. Leider waren sie aber zu weit weg, um so für mich da zu sein, wie ich es brauchte. Ein Heimaturlaub wäre wohl die beste Wahl für mich gewesen, vor allem nach dem, was ich mit Lyz angestellt hatte. Hah, diese Lösung fiel mir ein bisschen zu spät ein.

Nun blieb mir nichts anderes übrig, als auf den zwei Quadratmetern dieses trost- und fensterlosen Sprinters eingesperrt, meine Trauer mit mir selbst auszumachen. Ob Tag oder Nacht war, zeigten mir nur die Digitalanzeigen einiger Gerätschaften an, denn solange Lyz das Haus nicht verließ, sah auch ich die Sonne nicht. Meine einzigen Lichtquellen waren nur noch die kalten LED-Leuchten im Laderaum des Transporters, ganz so, als herrschte um mich eine ewige Nacht. Ich fragte mich langsam, ob es sie überhaupt noch gab, die Sonne. Vielleicht war sie mit Sari ein letztes Mal untergegangen.

Erst eine Woche war vergangen und schon begann ich in meiner Einsamkeit zu verwahrlosen. Im Andenken an Sari hatte ich mir ein paar Tage zuvor die Haare geflochten, doch der Zopf war schon nur noch ein krauses, schwarzes Etwas. In die Mitte, zwischen all den Geräten, von denen ich gerade einmal die Hälfte bedienen konnte, hatte ich einige Decken gelegt, die mir als Matratze dienten. Keiner hatte daran gedacht, es mir ein wenig gemütlicher einzurichten, wo ich doch geschlagene zwei Wochen in diesem Wagen leben musste. War doch auch egal, denn ich war nur ein einfacher Diener, der den Anweisungen seines erhabenen Herrn gehorchte und dabei versuchte, den Verlust seines Lebens zu verarbeiten, verdammt.

Als ich aus den Lautsprechern hörte, wie Lyz in der Küche herumwerkelte, wahrscheinlich kochte und dabei anfang leise zu weinen, steckte sie mich damit an. Ich saß auf den Decken auf dem Boden und hatte die Beine an den Körper gezogen, während mir stumme Tränen übers Gesicht rannen.

Unweigerlich erinnerte ich mich an mein letztes Bild von Sari, das sich in mein Gedächtnis eingebrannt hatte. Ich wollte nicht wahrhaben, dass sie einfach verschwunden war, als hätte es sie nie gegeben, dabei war sie nicht irgendein Vampirmädchen. Der Adel bestand fast vollständig aus berechnenden Realisten oder gar Pessimisten, die einen baldigen Untergang vorhersagten und schon ein oder zwei Jahrhunderte alt waren. Die nur 18 Jahre junge Sari musste mit ihrer positiven Lebenseinstellung einmalig unter ihnen gewesen sein.

Sari, strahlend wie der hellste Tag. Selbst aus mir holte sie stets das Beste heraus,

ganz anders als dieses gequälte Mädchen, deren Schluchzen ich aus den Lautsprechern hörte. Lyz erschien mir zeitweise wie Saris Gegenpart, ebenso wunderschön und dennoch gefährlich und stets umgeben von einer düsteren Melancholie. Auch meine Dunkelheit brachte sie zum Vorschein, dabei kam sie im Gewand der Unschuld, wie ein Wolf im Schafspelz.

Ich legte meinen Kopf mit einem absichtlichen kleinen Stoß auf meinen Knien ab. Was ich da dachte, war Lyz gegenüber einfach nicht fair. Ich hörte doch, wie sehr sie litt.

Inzwischen war es schon gegen 21 Uhr und ihre Eltern nach Hause gekommen. Den Geräuschen nach zu urteilen, war Lyz mit dem Kochen fertig und hatte den Tisch eingedeckt. Bis zu diesem Punkt war alles vollkommen normal, bis ihre Mutter sie auf ihren Verlust ansprach. Ich hatte jedes Gespräch der beiden mitgeschnitten und wusste, dass sie es einzig und allein durch Rovas Anruf wissen konnte. Kein einziges Mal hatte sie sich ans Bett ihres trauernden Kindes gesetzt. Ich war froh, dass Lyz bald aus dieser unterkühlten Umgebung heraus kam.

„Du erholst dich langsam wieder, nicht war? Das ist sehr gut. Dann kannst du dich vielleicht doch noch ordentlich auf das anstehende Studium konzentrieren. Wir haben uns darum schon ein wenig Sorgen gemacht“,

sagte Lyz' Mutter vorwurfsvoll. Ich lachte kurz verzweifelt auf, denn was diese gefühlskalte Schlange da vom Stapel ließ, konnte ich nur schwer akzeptieren. Leider war Lyz an diesen Umgang gewöhnt und bestätigte mit leidender Stimme:

„Keine Sorge, Mutter. Ich gebe mein Bestes.“

Ich schnappte mir die Funkkopfhörer und meine Lederjacke und sprintete aus dem Transporter. Diese Unterhaltung musste ich mit eigenen Augen mitverfolgen, auch wenn man mich in meinem räudigen Zustand für einen Penner halten würde. Da es draußen aber schon stockdunkel war, bemerkte mich wahrscheinlich sowieso keiner, wo ich doch wie immer nur Schwarz trug.

Die Küche konnte ich gut von der Straße aus durch das helle Fenster beobachten. Ich sah Lyz' von hinten und die Gesichter ihrer Eltern, die ihr gegenüber am Esstisch saßen. Von den beiden hatte Lyz ihre Schönheit schon mal nicht geerbt. Ihr fast kahlköpfiger Vater aß stoisch weiter, während nur ihre Mutter, die wie eine gealterte, strenge Lehrerin aussah, mit ihr sprach.

„Ein merkwürdiges Studienfach hast du dir ausgesucht. Warum nicht Betriebswirtschaft wie dein Vater und ich? Es ist noch nicht zu spät, sich umschreiben zu lassen.“

Lyz schüttelte nur den Kopf, was ihren Vater nun übel aufzustoßen schien. Er knallte energisch sein Besteck auf den Tisch und brüllte in einer Intensität, die wie aus dem Nichts kam:

„Lass es endlich sein, Regina! Mit diesem Kind ist es hoffnungslos. Soll sie doch Köchin in einem Obdachlosenheim werden, Hauptsache sie verschwindet endlich aus unserem Haus.“

Dann stand er auf und verließ die Küche. Wieso auch immer, erwartete ich schlichtende Worte von ihrer Mutter, doch sie vertrat wohl eher die Meinung ihres Mannes.

„Nun hast du deinen Vater schon wieder wütend gemacht. Ich verstehe nicht, wie du so egoistisch sein kannst, Ellys.“

Auch sie stand auf und verließ den Raum, ohne aufgeessen zu haben. Lyz schien gar nicht darauf zu reagieren, sondern begann mit einem gleichgültigen Gesicht den Tisch abzuräumen. Sie tat mir so unglaublich Leid, auch weil ich kurz zuvor noch so

gehässige Gedanken gehabt hatte. Ich verstand nun viel besser, woher die Traurigkeit in ihren Augen kam. Am liebsten hätte ich sie sofort in den Arm genommen, um sie zu trösten, oder sie mich. Das war dasselbe. Ein wenig hatte ich sogar das Gefühl, mich bei ihr entschuldigen zu müssen, aber ich konnte doch schlecht einfach bei ihr klingeln, frei nach dem Motto:

„Hi, war grad zufällig in der Gegend und hätte einen Tüte Trost zu verschenken.“
Stattdessen schlurfte ich zum Sprinter zurück und rief Rova an, denn er musste wissen, was bei ihr Zuhause abging.

„Komm nicht auf die Idee, zu ihrem Helden zu avancieren, Alexander. Das mache ich höchst selbst“,

lautete seine schwammige Anweisung, die mich, nach dieser ersten Scheißwoche als Spion, richtig fertigmachte. Na gut, dachte ich, soll er mal machen. Sie aufzubauen würde nicht leicht werden, vor allem für einen Mann, der so wenig Gespür für die Gefühle anderer hatte, wie er.

Auf meine miese Stimmung setzte er das I-Tüpfelchen, als er mir gleich noch gestand, er sei gegenwärtig gar nicht in Deutschland, sondern in Rumänien bei Saris Beisetzung. Das hatte er mir wahrscheinlich in voller Absicht verschwiegen, weil er befürchtete, ich könnte Sari meinem Auftrag vorziehen. Zurecht, denn wahrscheinlich hätte ich das. Stinkwütend legte ich einfach auf, weil es mir zu bunt wurde. Wir waren eh fertig mit dem Gespräch.

Eigentlich sah ich zu meinem Herrn auf, obwohl ich seine wenigen Schwächen kannte, aber sowas konnte er echt nicht bringen. Was fiel ihm ein, mir zu verwehren, Sari die letzte Ehre zu erweisen? Er wusste doch genau, wie nah wir uns standen. Das Prinzesschen würde bestimmt besser mit ihm zurechtkommen als ich, denn sie kannte diese Kälte ja schon von ihrer eigenen Familie. Ganz kurz hatte ich daran geglaubt, dass wir sie vor ihrem Elternhaus retteten, aber wahrscheinlich jagte nur ein Übel das nächste...

Zu gern hätte ich die ganze teure Technik in diesem verfluchten Sprinter kurz und klein geschlagen, wenn ich nicht gewusst hätte, dass ich sie den Rest meines Lebens abbezahlen würde. Rova nahm solche Dinge sehr genau. Am liebsten wollte ich einfach raus aus diesem Auto, raus aus meinem Leben, keine Ahnung.

Es gelang mir einfach nicht, mich selbst wieder aufzubauen. Ich brauchte jemanden zum Reden, jemanden, der mich verstand. Zwar hatte ich schon einen Tag zuvor bei meiner Mutter angerufen und wollte sie ein wenig von meinen Sorgen verschonen, aber... es ging einfach nicht anders.

Ausgelassen über meinen Chef wetternd, brachte ich sie auf den neuesten Stand. Gut, dass sie so ausgeglichen war, denn sie hörte mir mindestens eine viertel Stunde lang nur beim Meckern zu. Ich bemerkte, dass sie sich manchmal ein Lachen verkneifen musste, wenn ich meine deutschen Lieblingsschimpfworte „verdammte“ und „Scheiße“, auch gern in Kombination, zwischen meine spanischen Beschreibungen streute. Einmal nannte ich Rova einen „notgeilen Vollpfosten“, was sie zum Glück nicht verstand. Diese Umschreibung passte wahrscheinlich sowieso besser auf mich als auf ihn.

Erst, als ich fertig war, erklärte mir meine Mutter sanft, ich solle mich darauf konzentrieren ein guter Bediensteter zu sein und den Vorstellungen des Lucards zu entsprechen, damit ich den Posten nicht direkt wieder verlieren würde. Zwar wies das eine gewisse Ähnlichkeit zu dem auf, was Lyz' Eltern zu ihr gesagt hatten, aber bei mir

war es etwas ganz anderes. Meine Mutter war geduldig und wusste, wie hart ich all die Jahre gearbeitet hatte. Sie versuchte eine Lösung zu finden, die gut für mich war. „Aber Mamá, ich habe ein schlechtes Gewissen wegen Sari und dieses Mädchen, um das ich mich kümmern soll, macht mich ganz verrückt“, rief ich verzweifelt auf Spanisch ins Telefon.

„¡Mantente profesional, mi hijo!“

übersetzt „Bleib professionell, mein Junge!“, rief sie, nicht als Befehl, sondern weich und besorgt, bevor sie meinen Vater ans Telefon holte, der ihr dieses Mantra zuvor von hinten zugerufen hatte. Er hielt mir einen steifen Vortrag über das Pflichtbewusstsein als Bürde, welches jeder gute Diener einmal in seinem Leben durchleiden und doch unbeschadet überstehen würde, nur um gestärkt daraus hervorzugehen. Mitten in seiner ausschweifenden Erklärung, platze meine große Schwester dazwischen:

„¡Agárralo, Alejandro!“ also „Schnapp sie dir!“

Mein Anruf schien zum Familienereignis zu werden. Ich war etwas perplex über den Tipp meiner Schwester Carla, gerade weil ich einige Details zu meinen triebhaften Gefühlen zu Lyz ausgespart hatte. Irgendwie musste Carla es zwischen den Zeilen herausgehört haben. Sie war zwanzig Jahre älter als ich und eine unverbesserliche Verfechterin der wahren Liebe, wie sie früher oft sagte. Ich würde sie irgendwann nochmal in Ruhe anrufen müssen, um mir schildern zu lassen, was genau sie damit meinte, naja und vielleicht auch, wie sie sich das vorstellte.

Ich bedankte mich bei meiner Familie, die sich viele Gedanken um mich machte. Direkt fühlte ich mich besser und auch, wie reich ich im Vergleich zu Lyz war. Das Prinzesschen tat mir richtig Leid.

Ich musste ja nicht gleich zu ihrem Helden werden, wie Rova es befürchtete, aber zu einem Freund schon, denn den hatte sie genau so bitter nötig wie ich.

Alex 4: Wie ein Diener seine Rolle akzeptiert

Die zweite Woche, die ich Lyz von diesem klaustrophobisch kleinen Transporter aus beobachten musste, verkräftete ich besser als die erste. Ich war zwar noch niedergeschlagen und fühlte mich mies, wenn sie weinte, aber ich war über den Berg, immerhin hatte ich ein Ziel vor Augen. Ich würde ihr richtig schön auf den Wecker fallen, damit wir beide etwas anderes zum Nachdenken bekamen als immer nur Sari. Mich packte eine Vorfreude wie schon lange nicht mehr.

Wie der Lucard das auch immer angestellt haben mochte, mein Zimmer im Studentenwohnheim lag direkt neben dem von Lyz. Vermutlich hatte er mal wieder jemanden bestochen. Durch Rova lernte ich, dass jeder Mensch käuflich war, nur die Beträge unterschieden sich. Wir Vampire waren da anders. Bei uns kam es eher darauf an, womit man sein Geld verdiente, nicht wie viel.

Ich war froh aus der WG ausziehen zu können, die ohne Pete im Grunde genommen nur noch eine Wohnung war. Durch meine Zeit im Internat besaß ich nicht viel und trotzdem überraschte es mich, dass mein ganzes Hab und Gut in nur einem Koffer und einem Rucksack Platz fand, zumindest wenn ich die Lederjacke und die Stiefel am Körper trug.

Ich räumte gerade gedankenverloren meine wenigen Shirts, die meisten davon mit Aufdrucken von Bands, die ich gut fand, in den einzigen Schrank dieser Hutschachtel von Zimmer, da trat mein Herr über die Schwelle. Ich war mir recht sicher, die Tür abgeschlossen zu haben, doch da musste ich mich geirrt haben. Rova lief angespannt in dem kleinen, billig möblierten Raum jede Ecke ab, womit er schnell fertig war und blieb dann vor dem Fenster stehen. Er sah geistesabwesend hinaus auf den Innenhof, während er mir meine Instruktionen gab.

„Die Observation hat ihr Ende noch nicht gefunden. Du darfst ihr das ab sofort ganz offen kommunizieren. Sie soll wissen, dass ich ein Auge auf sie habe. Halt sie in ihrer Studienzeit davon ab, Freundschaften zu schließen, aber bleib auch selbst auf Distanz. Wenn sie Probleme bekommt, sag mir Bescheid, anstatt sie selbst mit ihr zu lösen. Ich bin immer für sie da, also zögerte nicht, mich zu rufen!“

Na danke, Herr Lucard, für diesen unmöglichen Auftrag. Wahrscheinlich wollte er mich scheitern sehen. Ich wies ihn auf die fehlende Logik hin.

„Wir studieren Soziale Arbeit. Sie wird unweigerlich in den Kontakt mit anderen kommen. Zusammenarbeit und so...“

„Lass dir was einfallen! Du hast freie Hand in deinen Mitteln. Hauptsache das Ergebnis stimmt“,

sagte er, kam auf mich zu und blieb viel zu nah vor mir stehen, doch ich wich nicht zurück. Er war sogar so nah, dass ich seinen Atem auf meinem Gesicht spürte und ihm tief in seine gefährlich funkelnden Augen blicken musste. Scheiße, war das eindrucksvoll.

„Ich rate dir, werde dem Ruf deiner Familie gerecht, Alexander!“,

fauchte er, was meinen Puls ordentlich in die Höhe trieb. Er hätte auch gar nichts zu sagen brauchen, denn seine bedrohliche Aura reichte alleine schon aus. Ich musste erst einmal tief durchatmen. Dieser Mann war einfach grandios. Ich würde ihm beweisen müssen, dass ich es wert war unter ihm zu dienen, auch wenn ich so meine Schwächen hatte.

Mit einem sehr angespannten Ausdruck entließ er mich. Er war schon dabei mein Zimmer zu verlassen, als ihm noch etwas einfiel.

„Ach ja, sorg dafür, dass das mit dem Austauschstudenten klar geht!“

Austausch-? Ah, natürlich. Ein Überwacher für den Überwacher... Rova vertraute mir also doch nicht so sehr, wie ich dachte und er tat wahrscheinlich auch gut daran. Irgendwie traute ich mir selbst nicht mehr so recht über den Weg, seit ich durch den Geruch von Lyz' Blut die Kontrolle über mich verloren hatte.

Endlich war der erlösende Studienalltag da, bei dem ich Lyz erst wirklich kennenlernte. Wie ich es mir vorgestellt hatte, lenkten wir uns gegenseitig von Sari ab, ein Segen nach zwei Wochen Isolation. Ich hatte hohe Erwartungen in das Prinzesschen, die es sogar noch locker übertraf. Aus der Nähe betrachtet, fand ich sie nämlich noch viel niedlicher und gleichzeitig anmutiger als aus der Entfernung. Jede Bewegung, jede noch so kleine Geste, alles war aufeinander abgestimmt wie in einem sinnlichen Tanz. Wenn sie schrieb oder an irgendwas herumspielte, konnte ich mich glatt darin verlieren, ihre Hände zu beobachten. Egal was sie berührte, glitten ihre Finger so geschmeidig darüber, als würde sie diesen Gegenstand liebkosen. Das war manchmal schon ein wenig erregend für mich.

Ich liebte es, Zeit mit ihr zu verbringen und konnte nicht anders, als sie immerzu zu necken, um das knuffige Schmollgesicht zu sehen, welches sie dann zog. Eigentlich wollte ich meine Zuneigung zu ihr nicht zu offensichtlich raushängen lassen, aber schon nach wenigen Tagen wurde mir klar, dass sie es sowieso nicht bemerkte. Ich brauchte mich also nicht zurückzuhalten.

Leider überraschte sie mich nicht nur mit positiven Eigenschaften. Mir fiel auf, dass sie viel weniger selbstbewusst war, als ich dachte. Manchmal überspielte sie ihre Unsicherheit mit einem falschen Lächeln, das ihr wohl ihre idiotischen Eltern beigebracht haben mussten. In diesen Situation griff ich meist ein und versuchte ihr zu zeigen, dass sie es nicht nötig hatte, sich zu verstellen. Ich mochte es einfach nicht, wenn sie das tat. Noch schlimmer fand ich es aber, wenn sie mich nach Rova ausfragte. Natürlich verstand ich sie, aber das machte die Sache nicht wirklich besser. Dieser Sadist von einem Herrn hatte seinen Befehl, ihr nichts über unsere Natur zu verraten, nämlich nie widerrufen. Was sollte ich ihr also sagen?

Immerhin gab er mir eine andere Freiheit, die ich schamlos ausnutzte. Wie verteidigte man ein überaus attraktives Mädchen am leichtesten vor spätpubertären Kerlen? Natürlich indem man entweder ihren bewachenden Bruder, oder noch viel besser, ihren besitzergreifenden Freund mimte. Schon nach zwei Tagen gab sie keine Widerworte mehr. Als hätte ich sie wirklich erobert, stellte ich das offensichtlich heißeste Mädchen auf dem Campus so offensiv als meine Freundin vor, dass es allen schon zu den Ohren heraus kam. Auf diese Art ließ sie sich ziemlich einfach vor sämtlichen Kontakten abschirmen.

Ich brauchte kein Wahrsager zu sein, um zu wissen, dass Rova hohe Leistungsanforderungen an seine Frau stellte, doch Lyz brachte die Aufmerksamkeitsspanne einer Stubenfliege mit und träumte ständig in den Vorlesungen vor sich hin. Aus diesem Grund entschloss ich mich, ihr spielerisch die oberste Grundregel eines jeden Dieners beizubringen: die Wachsamkeit.

Immer wenn ich bemerkte, dass sie geistig vom Unterricht wegdriftete, zog ich an einer Strähne ihrer langen rotbraunen Haare. Zweimal schon hatte sie das zu einem erschrockenen Quieken verleitet. Wenn sich dann einige Studis zu ihr drehten,

verkroch sie sich vor Scham mit knallrotem Gesicht in ihren Armen, die sie auf dem Tisch liegen hatte. Ich hätte sie fressen können, so niedlich war das, aber noch mehr, als es Wirkung zeigte. Fast schon zu schnell begann sie von selbst zu merken, wenn sie die Konzentration verlor und sah dann erschrocken zu mir, ohne dass ich etwas zu tun brauchte. So konditionierte ich das Prinzesschen aufs Zuhören. Mein Gedanke dahinter war, dass sie sich so viel wie möglich aus den Vorlesungen mitnahm, damit ich nicht kurz vor der Prüfung mit ihr büffeln musste. Ihre Leistungen würden schließlich auf mich zurückfallen.

Meine Rolle als ihr Freund fühlte sich verdammt echt an, aber das war sie nicht. Die Erkenntnis darüber, eine Lüge zu leben, beendete meinen anfänglichen Höhenflug schon nach einer Woche.

Lyz und ich waren gerade auf dem Heimweg von der Semesterauftaktparty. Der Abend war alles andere als jung und das süße Prinzesschen vom Alkohol berauscht, was sie in eine ausgelassene Stimmung versetzt hatte. Meine Zuneigung zu ihr zerriss mich fast. Sie konnte nichts dafür. Ich selbst war es, der mir den letzten Nerv raubte und doch entlud ich meinen ganzen Selbsthass an ihr. Ich hörte erst auf, sie zu beleidigen, als sie wegen mir weinte. Ihre Tränen waren berechtigt, denn ich Trottel hatte ihr gesagt, dass ich sie auf Rovas Befehl hin töten würde, was nicht stimmte. Kaum ausgesprochen, hasste ich mich dafür, doch es ließ sich nicht mehr zurücknehmen. Mein Herz schmerzte so stark, dass ich zu allem bereit gewesen wäre, um sie wieder aufzubauen. Wahrscheinlich hätte unser Schicksal einen anderen Lauf genommen, wäre nicht in genau diesem Moment Peter aufgetaucht.

Ich ließ ihn nicht lange schwafeln, bevor ich Lyz ins Wohnheim schickte, das wir schon sehen konnten. Ich rechnete ihm hoch an, dass er den Anstand besaß, abzuwarten, bis sie aus der Schusslinie war, bevor es ernst wurde. So viel Rücksicht von ihm überraschte mich.

„Du bist wie Rovas aufmüpfiger Welp. Wach endlich auf, Alex! Wenn dein feines Herrchen davon erfährt, dass du in die Göre verknallt bist, legt er dich um“, rief mir Peter durch die vorher noch so stille Dunkelheit der Nacht zu. Er musste das Offensichtliche anscheinend unbedingt aussprechen.

„Ach, was du nicht sagst, Schlaubi Schlumpf“,

entgegnete ich wenig geistreich. Er kam mir ein paar Schritte entgegen und grinste gespielt mitfühlend, soweit ich es im Schein der Laterne erkennen konnte.

„Mann, du leugnest es ja nicht mal. Tse, wie ich dich kenne, hast du sie hinter seinem Rücken schon geknallt.“

„Hast du den Abtrünnigen etwas über sie erzählt?“,

überging ich ihn und verging fast in dem Wunsch, seine Vermutung würde der Wahrheit entsprechen. Ich korrigierte es nicht, weil es mir eigentlich ziemlich egal war, ob er das dachte, solange er mich nur nicht bei Rova verpiff. Sein leidender Blick nahm nun genervte Züge an.

„Hör doch endlich mal mit diesem Loyalitätsschwachsinn auf, Alex. Ich meinte das vorhin ernst. Wir sind nicht abtrünnig, kapier das endlich! Wir leben nach den Traditionen, den alten Werten, ohne diesen beknackten Blutsauge-Verboten. Trotzdem sind wir keine Gesetzlosen. Wir verletzen keine Menschen und wir jagen auch keine. Diese Scheiße propagieren die Lucards, aber das sind alles dreiste Lügen. Wir bekommen was aus ner Blutbank, genau wie ihr oder haben einen menschlichen Partner, der uns ernährt. Mann, das ist doch genau das, was du willst oder etwa

nicht?“

„Was für ein Schwachsinn! Was glaubst du, woher das Blut aus der Blutbank der Abtrünnigen kommt?“,

schnauzte ich zurück und wendete meinen Blick von ihm ab. Ich konnte nicht leugnen, dass er mich ein wenig durcheinander brachte, doch das wollte ich ihn nicht sehen lassen.

„Weiß ich ehrlich gesagt nicht, aber ich frag nach. Wenn du mit der Antwort zufrieden bist, dann wechselst du, okay? Die sind alle nett, aber meinen besten Kumpel an Bord zu haben, wäre schon geil. Wenn die Göre deine Freundin ist, dann bring sie eben mit. Ich schwör, dann lass ich sie in Ruhe. Aber ich sag dir, wenn sie nur Rovas Alte ist, werde ich mich nicht zurückhalten.“

Er stand inzwischen direkt neben mir. Zugegeben überraschte er mich immer mehr, denn als ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, schäumte er vor Wut fast über. Die drei Wochen mussten ihm gutgetan haben. Vielleicht waren die Abtrünnigen wirklich nicht so schlecht wie ihr Ruf, aber selbst wenn, beeinflusste mich das nicht. Ich diente Rova schließlich aus der Überzeugung, dass er der Mächtigste unter ihnen allen war und nicht aus einer Laune heraus.

„Nochmal Pete“,

begann ich zu drohen,

„hast du denen etwas über Lyz erzählt?“

„Wechsle und ich sag es diiii...-“

Mitten im Satz packte ich ihn am Oberarm und zerrte ihn an mich heran. Ich war stärker als er und drückte ihn nach unten. Wimmernd stemmte er sich dagegen.

„Alter, du benimmst dich wie dein Herrchen!“

Er löste sich von mir, weil ich von dieser Aussage verwundert, locker ließ. Das nutzte er, um einen Satz nach hinten zu machen und dann angeschlagen zu fluchen:

„Ich komm dir entgegen und dann das? Na gut, dann kämpfen wir eben, aber ich warne dich. Ich hab krasse, total geheime Moves gelernt, mit denen ich dich wegputzen werde.“

Dann stürmte er blindlinks auf mich zu. Ich brauchte mich nur vor seiner Faust wegzuducken und meine eigene auf Bauchhöhe zu halten, schon verpasste er sich quasi selbst einen Schlag in die Magengrube. Danach noch ein Kinnhaken, sodass er taumelte und ein Tritt gegen die Füße und er fiel zu Boden. Ich hockte mich vor ihn, packte seinen Kopf, der auf der Seite lag und zog ihn ein kleines Stück nach oben, womit ich ihn zwang, mich anzusehen.

„Hast du denen etwas über Lyz erzählt?“,

fragte ich nun noch einmal mit Nachdruck, doch er röchelte nur:

„Hinterfrag dich mal,... auf welcher Seite... du stehst.“

Dass er wieder nicht geantwortet hatte, machte mich wütend. Ich knallte seinen Kopf auf den Asphalt, was kein besonders schönes Geräusch machte. Seinem Ohr ging es wahrscheinlich schon nicht mehr so gut, dem Blut nach zu urteilen, das nach unten tropfte und sich mit seinen Tränen vermischte. Es war so dunkel, dass ich es kaum sah, aber umso deutlicher roch. Seine Stimme löste sich fast in einem leisen verzweifelten Schluchzen auf.

„Ich hab nichts gesagt,... Alex, ich hab denen nichts gesagt.“

„Geht doch!“,

brüllte ich ihm wütend entgegen und knallte seinen Kopf ein zweites Mal so heftig auf den Gehweg, dass es ziemlich ungesund knackte. Meine angestaute Aggression entlud sich in diesem Schlag, mit dem ich ihm unbeabsichtigt den Schädel gebrochen

hatte. Erschrocken von mir selbst, ließ ich ihn los, stand reflexartig auf und wich von seinem regungslosen Körper zurück. Scheiße, das wollte ich echt nicht. Ich wusste, dass er wieder auf die Beine kommen würde, aber es war ein beschissenes Gefühl meinem ehemaligen Mitbewohner und Arbeitskollegen so etwas angetan zu haben. Das bewies wieder einmal, dass Lyz die schlechten Seiten meines Charakters zum Vorschein brachte.

Enttäuscht, von seinem Verrat, aber auch meiner überzogenen Härte, rief ich das Aufräumkommando des SOLV und natürlich Rova an. Es dauerte nur ein paar Minuten, bis ein falscher Krankenwagen kam, um Pete abzuholen.

Genervt von allem und jedem, ging ich zurück ins Wohnheim und verfluchte mein Leben. Ich war vorher schon aufgewühlt, aber Pete verschlimmerte die Sache nun noch unnötig. Er hatte die Abtrünnigen bis zuletzt verteidigt, obwohl ich immer gedacht hatte, dass er nur an sich selbst glaubte. Außerdem hatte er Lyz weder verraten, noch Verstärkung mitgebracht. Ich musste mir eingestehen, dass er ein besserer Kerl war, als ich immer dachte.

Zugegeben war es eine schöne Idee, mir Lyz einfach zu schnappen und zur anderen Seite zu wechseln und trotzdem blieb sie reine Utopie. Diese Frau war für Rova nicht weniger als die Wiedergeburt der Liebe seines Lebens. Nicht einmal seine Schwester, die Anführerin der Abtrünnigen, hatte die Macht mich vor seinem Zorn beschützen zu können, wenn er ernst machte.

Verdammt, es war so selten, dass ein Vampir auf den einen Menschen traf, der ihn so magisch anzog. Warum musste ausgerechnet mir das passieren? Zwar waren Beziehungen zwischen Mensch und Vampir auch bei den Loyalisten erlaubt, leider aber nur unter sehr strengen Regeln, die es im Grunde witzlos machten. Vor kurzem erst wurde ein Fall bekannt, bei dem eine Vampirfrau die obersten Gesetze gebrochen hatte. Nach mehreren erfolglosen Anträgen, mit der Bitte zur Konvertierung ihres Mannes, forderte sie in einem offenen Brief eine Lockerung der Gesetze. Bei der monatlichen Leibesvisitation ihres Partners wurden daraufhin angeblich wiederholt Bissspuren von ihr gefunden. Die Lucards verurteilten und exekutierten sie bei der letzten SOLV Vollversammlung vor aller Augen. Querulanten, wie sie eine war, wurden rücksichtslos eliminiert, bevor sie Nachahmer fanden. Bis vor kurzem hielt ich dieses Vorgehen noch für vollkommen richtig. Erst, wo es mich selbst betraf, berührte mich ihr Schicksal.

Da fiel mir wieder Petes Aufforderung ein, ich sollte mich hinterfragen, auf welcher Seite ich stand...

„Auf der Richtigen!“,

hätte ich ihm geantwortet, aber woher nahm er das Selbstbewusstsein für so eine Forderung?

Direkt am nächsten Tag trat mein Chef zum ersten Mal als unser Dozent auf. Seine Vorlesung hören zu dürfen, empfand ich trotz allem als großes Privileg. Sein Vortragsstil und die Tiefe seines Wissens waren hervorragend und machten ihn aus dem Stand zu unserem besten Dozenten. Das war wohl seine Art Lyz zu zeigen, dass er für sie da war. Er hatte eine komische Vorstellung von der Entstehung von Zuneigung oder Liebe, aber ich hatte weder den Wunsch, noch die Position, ihn über diesen Fehler aufzuklären. Am Resultat würde das ohnehin nichts ändern, denn es war mir vorbestimmt, sie mir vor der Nase wegschnappen zu lassen.

Am Abend besuchte er mich in meinem kleinen, schlichten Zimmerchen. Ich zuckte in meinem Bett zusammen, als er von selbst die Tür aufschloss, denn bis zu diesem Zeitpunkt wusste ich nichts über seinen Zweitschlüssel.

„Ich bin hier, um dich über die Lage zu informieren“,

erklärte er und kam zu mir, ohne sich die Mühe zu machen, seinen dunkelbraunen Mantel auszuziehen. Vor Lyz hatte er mir keine Details über Peters Zustand verraten und ich war ziemlich neugierig. Ich erhob mich etwas verwirrt über sein plötzliches Auftauchen aus meinem Bett, während er zu meinem Schreibtisch abbog und meine Mitschriften der Vorlesungen musterte, die ordentlich in beschrifteten Heftern darauf lagen. Er strich sanft mit der Hand darüber und sprach währenddessen mit mir.

„Ich habe Peter mit Gewalt wecken müssen. Er hat ein Schädel-Hirn-Trauma davongetragen und leidet unter einer retrograden Amnesie.“

„Verstehe“,

entgegnete ich knapp. Rova wirkte zufrieden damit, was mich hätte freuen sollen, doch stattdessen fühlte ich mich weiterhin nur schuldig. Er witterte meine Verunsicherung wahrscheinlich, denn er fragte:

„Gibt es ein Problem?“,

während er sich wirsch zu mir umwendete. Mir schwirrte immer wieder diese eine Frage im Kopf herum und es war besser, sie zu stellen, um Rova zu beruhigen, bevor er auf dumme Gedanken kam.

„Woher kommt das Blut, von dem sich die Abtrünnigen ernähren?“

Er billigte meine Frage und beantwortete sie umfangreich, aber nicht ohne meine Reaktion dabei genau zu beobachten.

„Hat er dir das Märchen von einer friedlichen Welt erzählt, in der Vampire und Menschen Hand in Hand durch die Nacht spazieren? Magnas Werbelügen reichen bis über den Atlantik, so wie die einer Sekte. Ich will es dir verraten, Alexander. Es stimmt, dass sie die Jagd verboten hat, aber glaub nicht, dass sich die Abtrünnigen deshalb zivilisiert verhalten. Wer es sich leisten kann, hält sich Sklaven, die er im Keller oder sonst wo ankettet und sich ihrer nach Lust und Laune bedient. Für Verweigerer gibt es Blutkonserven, aber meine Schwester unterhält kein Spendennetzwerk, so wie wir es tun. Deren Konserven werden aus Blut von Gefängnisinsassen gewonnen, ein martialischer Gedanke. Ekelerregend sich davon ernähren zu müssen, findest du nicht auch?“

Ich verzog angewidert das Gesicht, da das klang, als würden sie Menschen wie Vieh behandeln. Auch Pete hätte das nicht gefallen, aber er würde ohnehin nie wieder auf freien Fuß geraten. Dafür wusste er zu viel. Ich sagte nichts dazu, da meine spontane Reaktion vollkommen ausreichte. Rova hielt mich trotzdem fixiert, wohl aber wegen seiner darauffolgenden Frage.

„Du hast ihr nichts darüber gesagt, was wir sind, richtig? Ist es ihr gestern Nacht aufgefallen?“

„Nope, glaub nicht oder sie stellt sich dumm“,

antwortete ich frei heraus, woraufhin er die Stirn in Falten legte.

„Schirmst du sie auch ordentlich nach außen ab, damit sie keine Freundschaften aufbaut?“

„Selbstverständlich!“

Er kam auf mich zu, tippte mir ein paar mal auf die Brust und raunte:

„Auch gegen deine?“

„Sie hat Sari umgebracht, wie könnte ich...?“,

stammelte ich und log ihm damit dreist ins Gesicht,... vielleicht nicht ganz unbemerkt,

denn er bohrte seinen Fingernagel unzufrieden in den Stoff meines Shirts und zog daran. Dann beugte er sich zu mir und stoppte erst kurz vor meinem Gesicht.

„Ich hoffe es für dich“,

hauchte er mir mit tiefer Stimme drohend entgegen. Er war zum Fürchten und ließ mich überdeutlich spüren, wie schwach ich im Vergleich zu ihm war. Daraufhin stieß er mich hart zurück, doch ich landete auf meinem Bett, das mich federnd abfing. Ich hatte mich noch nicht einmal wieder aufgerichtet, da wendete er sich schon so geschwind zur Tür um, dass sein Mantel hinter ihm in der Drehung wehte. Dass ich eine kinoreife Pose, wie diese, so aus der Nähe betrachten durfte, war richtig genial. Scheinbar fand ich den Typen sogar cool, wenn er mich aufmischte. Ich hatte eben auch ein kleines Rad ab.

Trotzdem war ich froh, als ich sah, dass Rova die Hand schon auf der Türklinke liegen hatte. Leider hielt er inne, anstatt endlich zu verschwinden. Mit dem Kopf ins Profil gelegt, blickte er hinter sich zu mir. Verdammt, dieses Mal war ich mir sicher, dass er meine Lüge durchschaut hatte, so schlecht wie sie war. Meine Alarmglocken übertönten fast seine zaghaft zögerliche Frage.

„Was... sagt sie über mich?“

Ich setzte mich wie in Zeitlupe aufrecht hin. Mich beschlich die Gewissheit, dass dies mein Ende bedeutete. Beim SOLV zeigte er seine verletzte Seite nämlich immer kurz vor einem Ausbruch massiver Aggression. Ich musste ruhig bleiben, keine hektischen Bewegungen machen, ihn bloß nicht provozieren. So vorsichtig ich konnte, antwortete ich:

„Sie stellt Fragen über dich und den Verein. Ich glaube, sie kapiert nicht so richtig, was los ist. Sie hatte niemanden, um den Schock zu verarbeiten und verdrängt gern die Fakten. Wenn du mich fragst, lebt sie einfach so vor sich hin.“

Rova drehte sich leider wieder vollständig um und lief schnurgerade auf mich zu. Seine Aura war furchteinflößend. Verdammt, irgendetwas an meiner Antwort war falsch, aber was? Ich dachte angestrengt nach. Wieder packte er mein Shirt am Kragen, diesmal aber mit der ganzen Hand und zog mich auf die Beine. Er sah mir tief in die Augen und fauchte mich mit gedämpfter Stimme an:

„Du weichst wir aus. Wieso? Was sagt sie über mich?!“

Ich gab alles, seinem Blick standzuhalten und antwortete so selbstverständlich, wie ich konnte:

„Ich hab keine Ahnung. Dank dir bin nur der Typ, der immer hinter ihr her dackelt. Sowas erzählt sie mir nicht.“

Diesmal war die Antwort besser, denn er schob mich wieder von sich. Trotzdem hielt er mich noch fest, vielleicht falls er es sich noch anders überlegen wollte.

„Richtig“,

seufzte er nach ein paar verunsichernden Sekunden. Dann lockerte er seinen Griff und klopfte mir beschwichtigend auf den zerknitterten Stoff auf meiner Brust. Er nickte ein Mal, drehte sich dabei von mir weg und verschwand endlich aus meinem Zimmer.

Ich blieb verstört zurück. Mein Herz raste und es dauerte bestimmt eine viertel Stunde, bis ich die Starre überwinden und mich wieder auf mein Bett setzen konnte. Ich sah an mir herunter auf meine Hände, die langsam wieder aufhörten zu zittern. Ganz unwillkürlich ballte ich sie zu Fäusten und schlug mir damit auf die Beine.

Ich war mir nicht sicher, ob er mich irgendwann einfach mit einem plötzlichen Hieb auslöschen oder ob er mir nur Angst machen wollte. Nur ein kleiner Fehler und ich würde es vermutlich herausfinden. Scheiße, wieso musste ich mir ausgerechnet einen

so unberechenbaren Herrn aussuchen? Die halbe Nacht versuchte ich sein Verhalten zu ergründen und kam zu einem unerfreulichen Ergebnis.

So wie er mich ausgefragt hatte, war er wegen Lyz ziemlich verunsichert. Das bewiesen auch ähnliche Erlebnisse beim SOLV. Vielleicht war seine Selbstsicherheit nur eine Fassade, zumindest wenn es um das Prinzesschen ging. Sie musste ihm unvorstellbar wichtig sein und sobald er mich als Gefahr wahrnehmen würde, bekäme ich einen VIP Platz auf seiner Abschussliste.

Meine Uhr tickte, das hörte ich ganz deutlich. Wenn sich nicht schnell irgendein Parameter änderte, würde mich dieser Auftrag mein Leben kosten.

Alex 5: Eine Lektion für einen Diener

Dafür, dass meine ständige Anwesenheit ihre Freiheiten ganz gewaltig beschnitt, ging es Lyz erstaunlich gut. So schätzte ich ihr Befinden jedenfalls ein. Dieses verkorkste Leben war aber auch alles, was ihr nach dem Unfall mit Sari noch geblieben war und sie machte das Beste draus. Oder aber biss sie nur die Zähne zusammen und ergab sich ihrem Schicksal, das sie als Strafe für ihr Vergehen ansah? Auch das war ihr zuzutrauen, denn ohne rosaroter Brille, ganz nüchtern betrachtet, musste es schrecklich sein, immer und überallhin von mir verfolgt zu werden.

Obwohl ich sie nicht richtig einschätzen konnte, stellte sich schnell so etwas Ähnliches wie Alltag ein. Auch ihre Beschwerden über mich nahmen ab. Das letzte Mal lag schon ein paar Tage zurück, als sie von einer Gruppe Mädchen gefragt wurde, ob sie mit ihnen ins Hallenbad kommen wolle. Sie warf mir einen scheuen Blick zu, den ich mit einem amüsierten Lächeln beantwortete. Sie im Bikini zu sehen, war schließlich nicht die schlechteste Vorstellung, aber genau das war sicher ihr Problem an der Sache. Ich war über ihre Ablehnung etwas enttäuscht, gerade da das eine willkommene Abwechslung für uns beide gewesen wäre.

Mit ziemlicher Sicherheit war ich auch der Grund, aus dem sie kein einziges Hobby außerhalb ihrer vier Wände ausübte. Wenn wir keinen Unterricht hatten, kamen wir nur nach draußen, wenn sie einkaufen ging. Ich brauchte fast nichts, ein paar Hygieneartikel, nichts weiter, also lief ich meist einfach nur neben ihr her durch den Laden und trug ihr dann ihre Beutel voller Süßigkeiten nach Hause. Zu kochen schien sie nicht mehr, nun, wo sie es nicht mehr musste.

„Wenn du nichts brauchst, kannst du auch draußen warten!“,

fuhr sie mich nach etwa zwei Wochen mitten im Supermarkt an. Da ich nicht auf sie einging, stampfte sie mit dem Fuß auf den Boden und stolzierte in Richtung der Kühlregale davon. Sie hetzte wie immer in wenigen Minuten durch die Halle, schmiss sich nur das Nötigste in den Korb und rettete sich dann zur Kasse. Aller Wahrscheinlichkeit nach brauchte sie irgendwelchen Mädchenkram, für den sie sich vor mir schämte. War schon niedlich, das trotzige Prinzesschen.

Vielleicht wollte sie sich das gleiche Recht erstreiten, das sie auch in der Mittagspause an der Hochschule zu haben glaubte. Kein einziges Mal war ich mit ihr in die Mensa gegangen, weil ich ja nichts essen konnte, doch sie missverstand das möglicherweise als Auszeit. Für mich war es leider keine, denn meinem Auftrag entsprechend, beobachtete ich sie durch die großen Fenster und belauschte ihre wenigen Gespräche mit Hilfe einer Wanze. Da war nur ein ganz schmaler Grad zwischen meiner detektivischen Arbeit und einem gemeinen Stalker, denn wirklich schlimm fand ich die Aufgabe nicht.

Ich hatte es erreicht die anderen so zu verschrecken, dass Lyz oft alleine am Tisch saß. Nur hin und wieder traf sie sich zum Essen mit dem Austauschstudenten, den ihr Rova vermittelt hatte. Er war unbedenklich, aber von ihm abgesehen, konnte man keinen ihrer Kommilitonen als Freund bezeichnen, auch wenn ich wohl bemerkte, dass das Interesse an diesem so hübschen und stets freundlichen Mädchen nicht gering war. Allerdings hatte es sich herumgesprochen, dass ich mir jeden zur Brust nahm, der es wagte, ihr Gesellschaft zu leisten. Bestimmt glaubte Lyz, es läge an ihr, was sie mir wieder etwas näher brachte. Das war eine hundsgemeine Taktik, die aber umso besser funktionierte.

Als kleinen Trost entschied ich, ihr entgegenzukommen und übernahm das Konzept der Mittagspause auch fürs Einkaufen. Ich sah zwar nicht mehr WAS sie kaufte, sondern hörte sie nur noch durch die Wanze, aber das sollte schon klar gehen, so unauffällig wie sie sich bisher verhalten hatte.

Die Reichweite der Wanze war nicht besonders hoch, deshalb musste ich tatsächlich vor dem Supermarkt auf Lyz warten, so wie sie es vorgeschlagen hatte. Ihre Laune hob sich dadurch erheblich an. Das war schon ziemlich süß, aber auch ein wenig naiv von ihr. Rova hätte niemals zugelassen, dass sie auch nur einen Schritt allein machen durfte.

Vielleicht, weil sie sich nun freier fühlte, ging sie daraufhin häufiger einkaufen, frisches Obst und so was. Ich döste dann, an die windgeschützte Außenwand des Supermarktes gelehnt vor mich hin und lauschte dem rauschenden, halb verzerrten Ton der Wanze mit Kopfhörern. Manchmal drifteten meine Gedanken zu den vielen Lebensmitteln ab, die ich gesehen hatte und fragte mich, wie sie wohl schmecken würden. Wenn Lyz an ihre Tasche stieß, in der ich den Sender versteckt hatte, gab dies ein lautes Rauschen von sich, das mich zusammenzucken ließ und mich aus meinen Träumereien riss. Ich war unglaublich schreckhaft, wenn ich sie nicht sehen konnte.

So ging das etwas mehr als eine Woche lang, bis zu einem düsteren und windigen Herbsttag, an dem ich hinter einem Wohnwagen Schutz suchte. Zunächst verlief der Einkauf ereignislos, bis mich die verdächtige Begrüßung einer männlichen Stimme wachrüttelte.

„Ist nicht wahr, Klein-El! Was machst du denn hier?“

hörte ich recht deutlich heraus, was sofort Hitze in mir aufsteigen ließ. Wer war so dreist, ihr einen derart geschmacklosen Spitznamen zu verpassen? Dieser Unbekannte war bei mir nach nur einem Satz unten durch.

„Mick!“

rief sie überrascht, vielleicht auch erfreut aus. Das war ohne ihr Gesicht zu sehen, schwer zu beurteilen. Dass ihre Stimme danach aufgeregter zitterte, war allerdings deutlich zu vernehmen.

„Ich studiere hier an der Hochschule und... und du? Du siehst... schick aus.“

„Und du erst, Süße. Wow, lass dich ansehen! Ich hätte dich fast nicht erkannt in diesem mega heißen Outfit. Tja, bin jetzt Unternehmensberater und hatte hier nen Kunden. Hab draußen einen dicken Benz stehen, nur falls ich dich irgendwohin mitnehmen kann?“

Ich dachte, ich hatte mich verhört. Hatte er sie gerade „Süße“ und ihr Kleid „heiß“ genannt und dann mit seiner fetten Karre geprahlt? Noch offensiver ging es wohl nicht, Herr Unternehmensberater? Wahrscheinlich war er nur Versicherungsvertreter und das Auto ein Firmenwagen. Angebern wie ihm sollte man nichts glauben.

„Oh, nein, nein, nicht nötig, Mick, aber danke für das Angebot“,

sagte sie betont erfreut, als habe sie überhört, wie der Kerl sie genannt hatte.

„Süße...“, ich kam nicht darüber hinweg, besonders, weil sie das total locker nahm. Ich platze fast vor Wut und war kurz davor, zu ihr in den Laden zu marschieren. Ich war so in Rage, dass ich nicht mal die Geräusche der Kasse bemerkt hatte und überrascht war, als Lyz neben diesem Kerl laufend, den Supermarkt bereits verließ. Ich bremste mich in letzter Sekunde, ging wieder hinter dem Wohnwagen in Deckung und belauschte das Gespräch nun live.

„Da drüben steht er. Nice, oder? Hast du es dir anders überlegt? In so nem geilen Wagen mitfahren zu dürfen, passiert dir vielleicht nicht gleich wieder“,

hörte ich ihn protzen, laut genug, dass ich meine Kopfhörer abnehmen konnte. Ich folgte seiner Hand, in der er einen Energydrink hielt und damit auf einen schwarzen Mercedes-Benz GLC deutete. Gegen Rovas Karre stank sein Wagen zwar ab, aber das wusste Lyz noch nicht. Durch die Seitenscheiben des Wohnwagens hindurch sah ich nun zurück zu diesem unbekanntem Kerl und musste feststellen, dass er besser aussah, als ich mir einen Angeber wie ihn vorstellte.

Seine andere Hand steckte lässig in der Hosentasche seiner dunkelblauen Stoffhose mit Bügelfalte. Er hatte sein volles, braunes Haar nach hinten gekämmt. An den Seiten war es abrasiert, so wie es bei den Menschen gerade in Mode war. Zusammen mit dem gut sitzenden Anzug, machte er für einen Menschen echt was her, was mich richtig ärgerte.

Lyz schüttelte auf seine Frage hin peinlich berührt den Kopf. Vielleicht weil sie wusste, dass ich irgendwo hier draußen auf sie wartete und sie genau im Auge hatte. Wenn ich sie hemmte, war das gut so. Leider verstand nur ihr neuer Verehrer nicht, dass er Leine ziehen sollte. Stattdessen baggerte er fleißig weiter. Er ging richtig in die Vollen und verriet mir damit auch gleich, woher sich die beiden kannten.

„Vielleicht könnten wir uns mal wieder treffen? Ich musste echt oft an dich denken. Es war ein riesen Fehler, mit dir Schluss zu machen.“

Sie bedanke sich,... Moment! SIE BEDANKTE SICH? Wofür denn bitte? Ich verließ meine Deckung und stürmte schnur gerade auf die beiden zu. Was sich da entwickelte, war mehr als bedenklich. Schon aus ein paar Metern Entfernung rief ich:

„Hey Lyz, fertig mit einkaufen?“

„Alex!“,

schnappte sie ertappt nach Luft und lief dabei rot an. Der Blindgänger vor ihr taxierte mich aufmerksam und grinste im Anschluss frech.

„Und du bist?“

Er wusste schon genau, was Sache ist, also stellte ich mich stolz vor ihn und antwortete mit dem obligatorischen:

„Ihr Freund, wer sonst?“

Vor dem Typen schien Lyz sich leider fürchterlich zu genieren. Jeder Vollidiot hätte den Schwindel bemerkt, so überrascht die kleine Tomate neben mir zusammen zuckte, dabei kannte sie meine Masche doch schon. Scheiße, ich machte mich zwar über den Kerl lustig, aber er stand immer noch vollkommen aufrecht da, mit seiner Hand an der Nudel und tat so, als hätte er die Situation voll im Griff.

„Davon träumst du wohl Nachts“,

provozierte er müde lächelnd und sah wieder zu Lyz, zu der er hauchte:

„Hast du noch die selbe Nummer? Ich könnte dir schreiben.“

Dieser Typ hatte mich sofort durchschaut und behandelte mich einfach wie Luft. Lyz störte das überhaupt nicht, denn statt auf mich einzugehen, beantwortete sie ihm seine Frage mit einem scheuen Kopfschütteln. Was war das nur für eine bescheuerte Situation? Ich wusste, dass ich meinen Gegner locker in der Luft zerfetzen konnte, diesen schwächlichen Menschen, doch das hätte das Prinzesschen bestimmt nicht so lustig gefunden wie ich. Offensiv stellte ich mich zwischen die beiden, um den Flirt in meiner Anwesenheit zu unterbinden und baute mich vor dem Kerl auf. Trotzdem blieb er unbeeindruckt und lachte sogar.

„Zieh Leine, die Lady möchte sich mit mir unterhalten! Findet nicht gerade irgendwo ein Festival statt, auf dem du headbängen kannst?“

Dieser Spaßvogel spielte wohl auf mein „Iron Maiden“ T-Shirt und meine langen Haare an. Er machte von sich aus einen Schritt auf mich zu und versuchte seinen Arm auf

meine Schultern zu legen, was ich abwehrte. Er brauchte gar nicht versuchen, einen auf Kumpel zu machen. Unbeeindruckt drehte er sich ein wenig von Lyz weg, beugte sich zu mir und flüsterte so, dass nur ich es hörte:

„Ich schlepp jetzt das Mädels ab, dem du erfolglos nachsteigst, also stör mich nicht! Dieses Kätzchen werde ich wieder so richtig schön schnurren lassen.“

Wieder? Hatte er etwa mit ihr...? Eine so enorme Wut stieg in mir auf, dass ich sie kaum noch unterdrücken konnte. Dass ich ungewollt die Zähne fletschte, spornte ihn an, noch einen obendrauf zu setzen.

„Du weißt das natürlich nicht, aber die Süße ist eine Granate im Bett.“

Dafür musste er bezahlen. Blitzschnell holte ich aus und schlug diesem Lackaffen eine runter, die richtig gesessen hatte. Er wehrte sich nicht, sondern taumelte mit aufgerissenen Augen nach hinten, während seine Hand an seine aufgeplatzte Lippe schnellte.

„Alex!“

schrie Lyz erneut geschockt, als wäre mein Name das einzige Wort, das ihr noch einfiel. Ich schnappte mir eilig mit einer Hand ihren Beutel, den sie fallen gelassen hatte und mit der anderen Hand ihr Handgelenk. Sie war so störrig, dass ich drauf und dran war, sie zu tragen, doch dann kam sie mir nach. Der Typ hinter uns schien von meinem Schlag total überrascht worden zu sein, denn er blieb nur stumm an Ort und Stelle stehen und hielt sich kommentarlos den Mund, während sich eine Mensentraube um ihn zu bilden begann.

Wortlos zog ich Lyz grob weiter hinter mir her in Richtung Wohnheim. Wir wurden zum Glück von niemandem verfolgt. Erst kurz vorm Ziel riss sie sich los. Ich rechnete damit, dass sie mich verärgert anschreien würde, doch sie blieb ruhig, was wohl ein noch schlechteres Zeichen war. Anfeindend tadelte sie mich mit ihrem Blick aus ihren schönen blauen Augen, die glasig funkelten.

„Wer war der Typ?“

ging ich sie an, obwohl die Frage überflüssig war. Damit brachte ich sie nur dazu, den Kopf zu senken und mir zu beweisen, dass sie kein Verständnis für meinen Wutausbruch aufbringen konnte.

„Sei nicht so gemein!“

wimmerte sie, was mich überheblich die Augenbrauen anheben ließ. Dieser Kerl war ihr ganz und gar nicht egal. Was hatte er getan, um sie so im Griff zu haben und wie konnte ich ihm das nachmachen? Viel zu schroff ging ich sie an:

„Hast du noch was für ihn übrig?“

„... ist doch egal. Ich kann eh nicht in mein altes Leben zurück. Außerdem ist Mick... keine Bedrohung für Rova, glaub mir. Er verspricht viel, aber da steckt nicht viel dahinter. Lass ihn einfach in Ruhe, okay? Bitte.“

Er sollte keine Bedrohung sein? Das sah ich ganz anders und dass sie ihn in Schutz nahm, gefiel mir auch nicht. Sie meinte, sie könne nicht in ihr altes Leben zurück. So radikal hatte sie ihre Lage noch nie auf den Punkt gebracht. Ob das nun ein Zeichen dafür war, dass sie sich damit abgefunden hatte, oder das genaue Gegenteil, blieb mal wieder offen. Vielleicht sah sie in diesem Mick einen Ausweg, eine Art Retter, oder so was. Was, wenn sie erst durch ihn auf die Idee einer Flucht kam? Ich hatte bisher noch keinen einzigen Hinweis in diese Richtung gefunden, aber ich musste wachsam bleiben. Nur zu gern vergaß ich, dass ich nicht wirklich ihr Freund, nicht einmal ihr Leibwächter, sondern vor allem ihr Kerkermeister war.

Mit einem unguuten Gefühl im Bauch, meldete ich Rova den Vorfall. Es überraschte

mich, dass er ruhig blieb, als ich mit ihm telefonierte.

„Warum rufst immer nur du mich an und nicht sie?“, stellte er unzufrieden fest. Mein Befehl, sie abzuschotten, blieb bestehen. Direkt darauf bekräftigte Rova, dass ich freie Hand hätte. Erst bei diesem Gespräch verstand ich, was er in Wahrheit damit meinte.

Den ganzen Abend lang beschäftigte mich der Gedanke, Lyz könne heimlich nach einem Ausweg suchen. Im Halbdunklen setzte ich mich an meinen Schreibtisch und rief mit meinem Laptop ihren Browserverlauf auf, der nichts dergleichen spiegelte. Die Spyware auf ihrem Rechner arbeitete zuverlässig, half mir nur leider kein bisschen weiter, um zu begreifen, was in ihr vorging. Sie hörte Musik auf YouTube, meist Sammlungen von angeblich epischer Musik, die zugegebenermaßen nicht übel war, las Tagesnachrichten und beantwortete ab und zu Fragen in Hilfeforen. Obwohl sie selbst in der Klemme steckte, bat sie darin jedoch niemals selbst um Hilfe. Sie schien vor der Realität davonlaufen, anders ließ sich ihr Verhalten für mich nicht erklären. Das musste wohl ein Überbleibsel ihres Elternhauses sein. Ein normal denkender Mensch hätte das sicher nicht so gut durchgestanden wie sie.

Noch während ich in ihren Daten herumstöberte, traf eine E-Mail von einem „Michael Schönfeld“ ein. Sofort stieg mein Puls auf 180, denn das war kein anderer als dieser Arsch von ihrem Exfreund. Ich kopierte mir die Nachricht und löschte sie sofort, bevor ich den Absender sperrte. Erst, als ich mir sicher war, alle Spuren verwischt zu haben, sah ich mir sein Geschwafel an, das mich innerlich nur noch mehr aufwühlte.

„Hi Ellys!

Ich wollte dir Bescheid geben, dass es meiner Lippe den Umständen entsprechend gut geht. Wenn du möchtest, werde ich keine Anzeige erstatten. Es liegt ganz bei dir. Kannst du morgen Abend um 20 Uhr nochmal zum Supermarkt kommen? Ich würde mich gern in Ruhe mit dir unterhalten.

Wie vorhin angedeutet, hab ich bei dir ziemlichen Mist gebaut. Ich hatte Angst, mich fest zu binden und merke jetzt, dass du die Richtige warst. So wie du auf mich reagiert hast, habe ich noch etwas Hoffnung, auch wenn ich ein ziemlicher Dummkopf gewesen bin. Ich hätte dir wegen deinen Eltern helfen sollen, das weiß ich jetzt. Vielleicht magst du mir erzählen, wie es dir in der Zwischenzeit ergangen ist.

Komm einfach morgen Abend zum Supermarkt. Ich lad dich in ein Restaurant deiner Wahl zum Essen ein.

LG Mick“

Was für ein Heuchler. Dieser Typ war definitiv brandgefährlich. Die Selbstverständlichkeit, mit der er sich an das Prinzesschen heran geschmissen hatte und die Art, wie er mit mir sprach, gingen mir einfach gegen den Strich.

Ohne Rova nochmal zu kontaktieren, was ich eigentlich hätte tun sollen, ging ich für sie zu ihrem Date. Mein Herr setzte ohnehin darauf, dass ich die Sache erledigte. So etwas Radikales wie ihm, schwebte mir allerdings nicht vor.

Ich war zehn Minuten zu früh am Treffpunkt, dem Parkplatz des Supermarktes, doch der Typ war schon da. Er stand nah am Eingang, direkt unter einer Laterne, die ihr gelbliches, weiches Licht auf ihn warf. Tatsächlich überraschte es mich, dass er weniger aufgebrätselt war als am Tag zuvor. Seine Haare trug er locker auf die Seite gelegt und sein vom Licht grünlich gefärbtes Hemd unter einem offenen

dunkelgrauen Kurzmantel. Entspannt lehnte er an der Beifahrerseite seines riesigen BMW und sah dabei richtig cool aus, das musste ich ihm lassen. Bloß gut, dass der Kerl einen miesen Charakter hatte, sonst wäre er garantiert schon seit Jahren Lyz' fester Freund, wodurch er ein viel größeres Problem dargestellt hätte.

Ich ging geradewegs auf ihn zu, da hob er den Kopf und lächelte mich überzogen freundlich an. Seine Unterlippe, die Bekanntschaft mit meiner Faust gemacht hatte, war zwar dick, aber nur leicht lädiert. Ich hatte ihn wohl doch nicht so gut getroffen, wie ich gedacht hatte. Mein Schlag war aber auch stark gezügelt. Ich wollte ihn ja nicht gleich umbringen, so wie es mir bei Pete fast passiert war. Seit dem Vorfall war ich gehemmt, mit voller Kraft zuzuschlagen, selbst wenn ich trainierte.

„Niedlich. Hat sie dich vorgeschickt?“

lachte er zur Begrüßung. Ich blickte ihn überlegen an und grinste zurück.

„Nein, sie wird nicht kommen.“

„Bei dir vielleicht nicht, Kumpel, aber ich weiß wies geht“,

konterte er pfiffig, löste dabei die Verschränkung seiner Arme und stellte sich aufrecht. Dann öffnete er die Beifahrertür und warf mir einen koketten Blick über die Schulter zu, als sei ich seine Liebste.

„Steig ein, schließlich haben wir ein Date. Ein rosa Schleifchen in den langen Haaren, wäre aber schon angemessen gewesen. Haha~, Alter, echt jetzt, ich dachte gestern kurz, du wärest ein hässliches Mädchen.“

Sehr witzig. Ich war von ihm viel zu leicht aus der Ruhe zu bringen. Ungehalten stürmte ich auf ihn zu und knallte mit Schmackes die Autotür neben ihm ins Schloss. Die Hand behielt ich an der Tür und versperrte ihm damit den kurzen Weg um das Auto zur Fahrertür. Hochmütig sah ich auf den Typen herab, der einige Zentimeter kleiner war als ich, aber das scherte ihn nicht.

„Warum so gereizt? Ach, jetzt weiß ich: typisch Schlägertyp. Wenn er nicht mehr weiter weiß, gibt's Haue.“

Wie kam er auf die Idee, ich sei nur ein dummer Schläger? Den Parkplatz hatte er anscheinend mit Bedacht ausgewählt, denn bereits in diesem Moment hatten wir mehrere Zuschauer, die auf uns aufmerksam geworden waren. Der Supermarkt schloss nämlich erst um Neun und es kamen dauernd irgendwelche Studis vorbei, um noch schnell was zum Abendessen oder Alkohol zu kaufen. Dumme Blicke hin oder her, ich packte den Typen trotzdem am Kragen seines zu weit aufgeknöpften Hemdes und zog ihn an mich heran. Das musste ich mir wohl von Rova abgeschaut haben und auch was ich fauchte, ließ ihn in mir wiedererkennen.

„Du mischst dich da in Angelegenheiten ein, die dich rein gar nichts angehen.“

„Tja, das sehe ich anders. Da ich denke, dass du auch gegen Ellys gewalttätig wirst, geht mich das sehr wohl etwas an. Du Arsch schüchterst sie ein. Glaubst du, ich renne weg, weil du mir die Lippe blutig gehauen hast? Dich überrascht es doch, dass ich kein Schlappschwanz bin, stimmt's? Kann die Süße übrigens auch bezeugen.“

Auch wenn er fälschlicherweise glaubte, er könne mir mit einer lumpigen Strafanzeige drohen, hatte er aus einem anderen Grund eine Situation geschaffen, in der er mich handlungsfähig machte. Zu seinem Glück war es eines unserer Tabus, Menschen in der Öffentlichkeit anzugreifen. Bei meinem ersten Schlag musste ich das Gesetz ein wenig beugen, schließlich war es Notwehr, aus meiner Sicht jedenfalls. Nochmal sollte das aber nicht passieren.

Sein dummes Grinsen so nah vor mir zu sehen, ohne ihm eine verpassen zu dürfen, ließ mich ihn schon wieder unabsichtlich meine Fangzähne zeigen. So brachte das

nichts, also ließ ich den Kerl los. Unbeeindruckt von seinem vermeintlichen Sieg, richtete er sich seelenruhig seinen Kragen, zog sich sein Hemd zurecht und steckte es wieder ordentlich in seinen Hosenbund. Dann sah er mir direkt in die Augen und lachte sympathisch, als sei ich sein bester Kumpel.

„Lass uns ein Stück gehen. Aber wir bleiben unter Leuten, sonst ziehst du mich im Dunkeln noch in ein Gebüsch. Wer weiß, was das Schneewittchen heute noch vorhat.“ Ich seufzte und stimmte zu. Dieser Mann war aalglatt. Vielleicht hatte er Erfahrung in dieser Art von Auseinandersetzung, denn so kaltschnäuzig blieb man nicht ohne Weiteres. Wir gingen gemeinsam in Richtung Innenstadt und begegneten immer wieder jeder Menge Menschen, von denen uns viele merkwürdig interessiert beäugelten. Eine von Micks Händen steckte in seiner Manteltasche. Selbst wenn er darin etwas zur Verteidigung versteckte, würde er zu lange brauchen, um sie herauszuziehen. Vielleicht mochte er Vorerfahrungen in Wortgefechten haben, vom echten Kampf verstand er jedoch nichts.

Während wir die hell erleuchtete Ladenstraße entlang liefen, quasselte er unaufhörlich auf mich ein. Er hörte sich die ganze Zeit so aufgeschlossen an, als spreche er mit einem alten Freund, auch wenn seine Worte etwas anderes vermittelten.

„Pass auf,... Alex, richtig?“

„Für dich Alexander“

„Gut, also Alexander. Damit du im Bilde bist: Von einem Heavy Metal Fuzzi mit einer primitiven Neigung zu roher Gewalt, lasse ich mich nicht einschüchtern. Lass deiner Wut gern freien Lauf, am besten hier vor aller Augen, dann lass ich dich von den Bullen abführen. Bitte, tu mir den Gefallen!“

Oh, na das machte mir ja Angst... Stumm lief ich neben ihm her, denn eine Reaktion von mir, gönnte ich ihm kein weiteres Mal, jedenfalls noch nicht. Ihm schien es gleich zu sein, denn er wurde der Provokationen nicht müde.

„Deine schäbige Lederjacke lässt mich auf fehlendes Kapital schließen. Was soll ein Mädels wie Lyz mit einem Looser wie dir anfangen? Überlass sie mir. Ich verdiene gutes Geld, habe eine wunderschöne Loftwohnung, ich würde sie dir zeigen, wenn du netter wärst, und das Beste an mir, ich drohe der Süßen nicht mit Gewalt. Alles, was ich mit ihr getan habe und tun werde, geschieht freiwillig. Du siehst also, dass es klüger wäre, wenn du dich zurückziehst. Es ist einzig und allein zu ihrem Besten.“

Und schon wieder seufzte ich, weil er viel näher an der Wahrheit lag, als ich es wahrhaben wollte, nur verglich ich mich nicht mit diesem Hampelmann, sondern mit meinem erhabenen Herrn Rova. Was hatte ich ihr im Vergleich zu ihm schon anzubieten? Scheiße, das alles nervte mich so dermaßen, dass ich den Kerl neben mir so laut durch die Nacht anblaffte, dass es mir einige strenge Blicke fremder Leute sicherte.

„Es reicht jetzt, klar? Wer ihr wirklich nachsteigt, ist der Junior Geschäftsführer eines weltweit agierenden Unternehmens, der mich bezahlt, sie vor Idioten wie dir zu schützen. Komm ihm dumm und er zerlegt dich in tausend kleine Stücke, ohne dich danach wieder zusammensetzen.“

Das wollte ich ihm eigentlich nicht verraten. Mit Rovas Stärke zu Punkten, statt mit meiner eigenen, war ziemlich armselig von mir. Der Typ neben mir würde mir das aber sowieso nicht glauben, da war ich mir sicher, also war es auch nicht so tragisch. Er zog die Augenbrauen zusammen und sah zu Boden, als er unerwartet ruhig entgegnete:

„Lass mich kurz nachdenken. Hmm, ja, ich finde, jetzt wird eher ein Schuh draus. Du Affe passt kein Stück zu ihr, das ist Fakt. Aber gäbe es da ein hohes Tier, das sie

während des Studiums von einem einfach gestrickten Schläger wie dir bewachen lässt, ist das schon eher plausibel. Wenn ich so darüber nachdenke,... könnte ich mir vorstellen, das haben ihre geldgeilen Eltern eingefädelt. Sie wie eine Hure zu verschachern, würde ich denen sofort zutrauen. Hast du die mal kennengelernt? Die sind unerträglich. Als Schwiegereltern das Allerletzte..."

Er plapperte und plapperte. Ich haderte mit mir, ob ich ihn erneut anschauen sollte, aber da aus meinem Mund nur unüberlegter Mist kam, ließ ich es bleiben. Sein Gesicht erhellte sich plötzlich, untermalt durch das taghelle Schaufenster eines Schuhladens, das ihn anstrahlte und neben dem er stehen geblieben war. Er begann erheitert aufzulachen, was mich noch mehr wunderte.

„Na wenn das so ist, lass uns Frieden schließen. Ich bin ein prima Kerl, ehrlich. Sehr zuverlässig und gebildet, ein guter Geschäftsmann. Guck nicht so, mit einer Bonze wie deinem Boss leg ich mich nicht an, schließlich will ich selbst eine werden. Wäre nicht gut, ihn zu verärgern. Gib mal seine Nummer! Vielleicht braucht er ne Unternehmensberatung.“

Diese 180 Gradwende kam für mich wie aus dem Nichts. Im ersten Augenblick hatte er mich damit so sehr verwirrt, dass ich ihn dumm angesehen haben musste.

„Mal auf die Idee gekommen, dass ich den nur erfunden habe, um dich hochzunehmen?“,

lachte ich vollkommen überrascht erheitert auf und zuckte dabei verständnislos mit den Schultern. Aus dem Kerl wurde ich nicht schlau. Ins Wanken brachte ich ihn damit noch lange nicht. Unbeirrt prustete er:

„Guter Witz. So ne Scheiße erfindet keine Sau, vor allem kein kleingeistiger Schlägertyp wie du. Oh, keine Feinde mehr, hatte ich fast vergessen, sorry, Partner.“

„Partner? Wohl kaum, du Schwachkopf!“,

gab ich verstimmt zurück. Wenn er gewusst hätte, wie viele Möglichkeiten ich bei unserem Spaziergang hatte, in lautlos ohne Zeugen zu töten, wäre er sicher vorsichtiger gewesen. Das war der Auftrag, den mir Rova zwischen den Zeilen gegeben hatte, mit dem ich mir die Hände aber ganz sicher nicht unnötig schmutzig machte. Rova würde keine Anklage erheben und ich straffrei bleiben, aber diese Art von Freiheit, wollte ich gar nicht. Mick war der Kleingeist von uns beiden, denn er wusste nicht, dass er sein Leben allein meiner Gnade verdankte. Er lachte schon wieder in dieser sympathischen Art, die mich an ihm so fertig machte.

„Weißt du, ein Mann muss wissen, wo seine Prioritäten liegen. Zum Mitschreiben für weniger Begünstigte, ohne dich damit im speziellen zu adressieren: Wenn man ganz nach oben will, versaut man seinen guten Ruf bei Unternehmensvorständen nicht, denn wer sind seine Freunde? Genau, andere Unternehmensvorstände und das bedeutet, dein Boss entspricht genau meiner Kundengruppe. Kennst doch bestimmt die alte Show 'Geld oder Liebe'. Hab nie kapiert, wieso da einer Liebe genommen hat.“ Er schien das tatsächlich ernst zu meinen und das Handtuch zu werfen. Würde er seine Meinung ändern, konnte ihn das den Hals kosten, aber zu diesem Zeitpunkt empfand ich ihn nicht mehr als Bedrohung. Rova hatte es mir schon oft vor Augen geführt, wie käuflich die Menschen waren, aber einen wie ihn, hatte ich trotzdem noch nie getroffen.

Dieser Narzisst war mit Stil und Prinzipien in eine Schlacht gegen mich, einen überlegenen Gegner, gezogen und in gewisser Weise siegreich daraus hervorgegangen. Das Machtgefälle war ähnlich groß wie bei mir und Rova. Ich fragte mich, ob auch ich eine Auseinandersetzung mit meinem Herrn so gut überstehen

konnte. Was musste ich tun, um Rova handlungsfähig zu machen, so wie Mick mich auf dem Parkplatz? Idee kam mir zwar erstmal keine, aber ich behielt die Sache im Hinterkopf.

Leider war ich auch Tage nach der Begegnung mit diesem Idioten von Exfreund noch geladen wie eine Hochspannungstrasse. Lyz und ich hatten uns gerade auf den Weg zur ersten Vorlesung des Tages gemacht, da seufzte ich hörbar. Sie sah kurz zu mir, fragte aber nicht nach, was los war. Normalerweise redete ich morgens mit ihr über irgendwelchen Kram, den Unterrichtsstoff, die lustige Katze auf der gegenüberliegenden Straßenseite, Tagesnachrichten... manchmal auch Greenpeace Aktionen, für die sie sich interessierte. An diesem Morgen jedoch, war die Stimmung zwischen uns unterkühlt.

Hauptsächlich lag das an ihrer Reaktion auf den schmierigen Mick. Wenn ich mir in Erinnerung rief, wie sie ihn angesehen hatte, wurde mir schlecht. Diesen Blick sollte sie allein Rova schenken und vielleicht auch mir, aber bestimmt keinem andern.

„Bist du sauer?“

hörte ich neben mir fragen, als gerade ein LKW an uns vorbei bretterte. Ich tat so, als hätte ich es nicht mitbekommen. Etwa eine Minute lang rettete mich diese Taktik, doch dann fragte sie:

„Warum bist du sauer auf mich?“

„Hm?“

„Wegen Mick, oder weil ich dich nicht mehr beim Einkaufen dabei haben will? Das ist schon okay, kannst es ruhig sagen“,

ging sie einfühlsam an zu raten, doch ich schwieg, bis sie sich eine neue Idee in den Kopf setzte.

„Kommst du heute mal mit zum Mittagessen? Die Mensa ist nicht so schlecht wie du denkst. Du solltest es wenigstens mal ausprobieren.“

Diese Frage brachte mich völlig aus dem Konzept. Diesmal konnte ich nicht mehr so tun, als hätte ich nichts gehört. Ich hatte ihr immer gesagt, dass ich die Mensa nicht mögen würde und deshalb nicht mitkäme. Lyz hatte das einfach so akzeptiert, bis zu diesem Moment.

„Ich kriege nichts runter, wenn so viele Leute um mich rum sind“,

begründete ich, was sogar stimmte. Interessanterweise nickte sie verständnisvoll und lächelte so lieb, dass es mir einen Stich versetzte.

„Oh, verstehe. Das geht Vielen so. Es ist ein bisschen hektisch dort, aber man gewöhnt sich dran.“

Sie machte eine kleine Pause, holte tief Luft und fragte dann nervös:

„Aber wenn du die Mensa nicht magst... naja, weißt du... ich kann ziemlich gut kochen und...-“

„Nein!“,

fiel ich ihr ins Wort. Unweigerlich stand ich da wie der letzte Arsch. Da hatte mir Rova eine hübsche Falle gestellt, ihr weiterhin alles verschweigen zu müssen. Warum hob er diese Anweisung nicht endlich auf? Lyz schreckte zusammen, zog aber trotzdem ihre Mundwinkel nach oben. Es entstand ein gezwungenes, falsches Lächeln, von dem ich direkt den Blick abwenden musste. Ich verstand es, wenn sie das Leben nur so ertrug, fand es dadurch aber nicht weniger unangenehm. Wieder kam ein LKW, gerade als sie hauchte:

„Ich... wollte mich nicht aufdrängen. Für dich ist das auch die einzige Pause am Tag, oder? Die willst du wahrscheinlich gar nicht mit mir verbringen.“

Das war natürlich nicht das Problem, sondern, dass ich nichts essen konnte. Sie glaubte, ihr Flüstern sei bei dem Verkehrslärm untergegangen, was mich zum Glück von einer Antwort erlöste. Nur für mich wollte sie wieder anfangen zu kochen. Das ehrte mich, doch zu meiner schwelenden Eifersucht kam nun noch das Gefühl, sie zurückgestoßen zu haben. Der Tag war einfach nur noch gelaufen und das nicht nur für mich.

Alex 6: Wie ein Diener seine Rolle nicht akzeptiert

Der erste Vollmond kam nur einen Tag nach dem Streit mit Lyz. Ich reagierte schon immer besonders stark auf den Mond, ein bisschen mehr als andere Vampire jedenfalls, deshalb hatte ich mich auch schon die ganze Zeit vor dieser Konstellation gefürchtet. Auch wenn ich davon nichts bemerkte, schwor Sari damals immer, auch Rova würde auf den Vollmond reagieren. Ihre weiblichen Reize waren es allerdings nicht, auf die er reagierte.

Wenn sie bei ihm abgeblitzt war, also jedes Mal, rief sie danach mich an, mitunter auch mitten in der Nacht und bestellte mich zu sich. Warum sie ausgerechnet mich bei sich haben wollte, hatte ich sie nie gefragt. Vielleicht mochte sie es, wie der Vollmond meine Grenzen verschob. Ich wurde nicht gewalttätig oder bekam merkwürdige Vorlieben wie manch anderer. Ich war einfach nur offener, sprach aus, was ich wirklich dachte und wurde wohl auch etwas leidenschaftlicher. Was ich ihr dann sagte, war mal nett, mal nicht so. Besonders viel reden, wollte sie aber ohnehin nicht. Dieses lüsterne Weib wollte etwas ganz anderes und zwar überall in der Villa. Rova erwischte uns mehr als einmal in flagranti. Meist tat er so, als hätte er nichts bemerkt, zu Beginn ein komisches Gefühl, aber ich gewöhnte mich daran.

Nur einen einzigen Vollmond hatte Sari damals mit mir ausgelassen, den Blutmond. Das war der einzige Tag, an dem eine Vampirfrau geschwängert werden konnte. Ich malte mir in meinen Träumen aus, sie zu verführen und ihr einen kleinen Halbspanier in den Bauch zu setzen. Mein Nachkomme, ein Lucard, es gab nichts Größeres für mich... Wie naiv ich war. Der Abstand zu meiner Beziehung mit ihr führte mir nun einmal mehr vor Augen, was ich wirklich für sie war, etwas, dass ich niemals sein wollte, nämlich ihr Liebediener, nicht mehr als ein netter Zeitvertreib. Eigentlich wusste ich das die ganze Zeit schon und fand es okay, weil sie immer lieb zu mir war und doch hinterließ es nun schmerzhaft Spuren, die an meinem Selbstbild nagten. Nicht ohne Grund hatte ich mich bewusst gegen dieses Ausbildungsprofil entschieden.

Ihr Tod kam mir vor, als sei er eine Ewigkeit her, tatsächlich waren es aber erst fünfzehn Wochen. Trotz meiner Erkenntnis über meine Rolle in ihrem Leben, vermisste ich sie jeden Tag. Ich liebte ihr ansteckendes Lachen und ihre verquere Art, die Welt zu betrachten. Ihre positive Art zu leben, hatte auch mich verändert.

Schwermütig ging ich hinaus in den Flur des Studentenwohnheims und witterte durch meine geschärften Sinne den wunderbaren Duft des Prinzesschens durch ihre verschlossene Tür hindurch. Für einen kurzen Augenblick löste das eine wohltuende Entspannung aus, lange genug, um meine tristen Gedanken beiseite zu schieben. Ich fühlte mich, als würde ich schweben, bis Lyz ebenfalls auf den Flur in mein Blickfeld trat und für eine pure Reizüberflutung sorgte.

Allein die Art, wie sie den Träger ihrer Umhängetasche berührte, als würde sie ihn zärtlich streicheln, machte mich direkt scharf auf sie, Vollmond eben. Als sie sich dann noch das Haar aus dem Nacken strich, damit sie es nicht unter dem Träger einklemmte, musste ich mich schleunigst meinen Blick abwenden. In mir wuchs die Gier nach Lyz' köstlichem warmen Blut auf meiner Zunge. Mein eigenes begann durch meinen Körper zu pumpen, als gäbe es kein Morgen. Wie sollte ich das den ganzen Tag ertragen?

Mein Verstand verabschiedete sich kurz in den Urlaub, als mich die süße Versuchung vor mir unsicher anlächelte. Nach unserem Streit am Vortag wusste sie wahrscheinlich nicht so genau, wie sie mit mir umgehen sollte. Lyz war so lieb und fürsorglich, dass mein Trieb kurz davor war, die Führung zu übernehmen, sie in ihr Zimmer zurückzuschieben und sie von ihrem hübschen, aber gerade störenden, weißen Spitzenkleid zu befreien.

Hilflos gegen die überkochende Lust in mir, hockte ich mich auf den Boden und tat so, als ob ich in meiner Tasche herumwühlen würde. Mit der Hand vor dem Mund murmelte ich:

„Geh schon vor! Ich hab was vergessen. Ich... komm gleich nach.“

Ich dankte meinem Verstand für seinen kurzen Besuch bei mir. Zu Lyz nach oben zu schauen, brachte ich nicht fertig, aber das war auch gar nicht nötig. Sie hatte gezögert, bestätigte dann aber trotzig mit einem knappen:

„Na gut“

und ließ mich hinter sich zurück. Dass ich ihr unglaublich liebes Angebot, für mich zu kochen, abgelehnt hatte, schien sie mir noch nicht wirklich verziehen zu haben. Der Streit mit ihr war also durchaus nützlich, auch wenn er mich schmerzte.

Als ich meine Hand vom Mund nahm, leckte ich mir unbeabsichtigt sinnlich die Finger ab. Sowas hatte ich in meinem ganzen Leben noch nicht gemacht. Ich schüttelte irritiert den Kopf, während ich mir die andere Hand in den Schoß legte, um zu überprüfen, ob es mich wirklich so krass erwischte hatte, wie es sich anfühlte. Schon bei der kleinsten Berührung, zwang es mich tief einzusatmen und die Luft anzuhalten. Verdammt, von der Härte her, hätte ich es gut und gerne mit einem Diamanten aufnehmen können. Was machte dieses Mädchen bloß mit mir?

Sofort schloss ich zitternd, noch halb in der Hocke, meine Zimmertür wieder auf und verschwand danach im Bad. Ich brauchte meinen vor Lust pulsierenden Penis nur leicht zu berühren, schon ging mir einer ab. Da sich kaum was an seiner Größe änderte, wiederholte ich das Ganze ein zweites Mal. Diese dermaßen heftige Reaktion kam für mich wirklich unerwartet. Sari mochte mich zu Vollmonden zur Bereitschaft abgerichtet haben, aber das? Zur Vorsorge trank ich noch schnell meine Wochenration Blut. Satt und befriedigt sollte ich das Prinzesschen besser ertragen, dachte ich. Zum Abschluss wusch ich mir noch das Gesicht mit eiskaltem Wasser, was wirklich erfrischend war. Mein Körper beruhigte sich dadurch tatsächlich, aber das konnte auch an der Entfernung liegen, die nun zwischen Lyz und mir lag.

Die Ernüchterung kam schnell, denn schon vor Betreten des Hörsaals, in dem sie saß, wurde es wieder schlimmer. Wenn ich das irgendwie überstehen wollte, dann musste ich mich so weit wie möglich von ihr weg an ein offenes Fenster setzen. Ich beobachtete sie während der Vorlesung aufmerksam von der letzten Reihe aus, ganz so, als sei ich auf der Pirsch. Ihr seidiges, langes Haar war wie immer schlecht frisiert und doch war sie auch von hinten eine Augenweide. Meine Hand musste ich vor dem Mund lassen. Dieses voffreudige Grinsen konnte ich keinem zumuten.

Gleich in der ersten Pause kam Lyz zu mir, um mir ein Friedensangebot zu unterbreiten, naja oder überhaupt erstmal herauszufinden, was eigentlich mit mir los war. Ich drehte den Kopf von ihr weg und sah kein einziges Mal zu ihr hoch. Unbeabsichtigt giftig wies ich sie ab.

„Lass mich doch einfach mal ne Weile in Ruhe!“

In Wahrheit hätte ich es spitze gefunden, wenn sie sich auf meinen Schoß gesetzt hätte, nackt versteht sich. Es gab wohl keinen unpassenderen Zeitpunkt für einen

Gedanken wie diesen, wo ich sie doch so traurig machte und vielleicht auch, weil wir uns in mitten des Vorlesungssaals befanden, wär mir in dem Moment aber egal gewesen. Sichtlich bedrückt setzte sie sich wieder, blieb leider aber nicht lange alleine. Ein Mädchen mit einem abgefressenen Hundehaarschnitt und zu langem Pony, der gut in die 80er Jahre gepasst hätte, beugte sich erst zu Lyz und setzte sich dann zu ihr. Sie hieß Hanna und war die Allererste, die Lyz vor drei Wochen an der Hochschule angesprochen hatte.

Kaum war eine Differenz zwischen Lyz und mir sichtbar, kreisten unsere Kommilitonen schon wie die Geier um sie. Jedem im Raum hatte ich irgendwann schon einmal unmissverständlich klar gemacht, dass Lyz tabu war, aber Hanna glaubte offenbar, dass meine alte Zurechtweisung seine Gültigkeit verlor, wenn wir uns stritten. Ich konnte ihr schlecht quer durch den Saal zurufen, die solle sich verpissen, auch wenn es lustig gewesen wäre. Da ich nur Lyz nicht ertrug, Hanna aber schon, war das Problem eigentlich relativ leicht aus der Welt zu schaffen. Um den Duft ein wenig zu dämpfen, zog ich mir das Shirt über den Mund und lief zu den beiden Mädchen. War mir egal, ob das komisch aussah.

„Komm mit! Ich will mit dir reden“,

befahl ich über ihre Köpfe hinweg. Ich konnte Lyz unmöglich ansehen, das hätte mich die Beherrschung gekostet. Natürlich fühlte nicht Hanna, sondern sie sich angesprochen, stand auf und antwortete mit einem erleichterten:

„Klar!“

„Nicht mit dir. Mit Hanna!“

schimpfte ich nun zur Seite blickend. Im unteren Augenwinkel sah ich, wie Lyz in sich zusammen fuhr, Hanna ihren Kopf in meine Richtung wirbelte und viel zu laut rief:

„Mit mir?!“

Rasch wendete ich mich ab und ging vor, ohne mich umzudrehen. Lyz so sehr zu begehren, war schon ziemlich lästig. Wenn ich sie irgendwann mal auch zu Vollmond ertragen können wollte, musste ich dringend an meiner Widerstandskraft gegen sie arbeiten.

Erst draußen im Gang bemerkte ich, dass Hanna mir tatsächlich gefolgt war. Da ich mir nicht sicher war, ob mir die Hand ausrutschen würde, lief ich mit ihr bis zum Ende des Gangs, in dem sich nur noch Büros befanden.

Ich drehte mich zu ihr und musterte sie kurz. Sie spielte nervös an ihren Fingernägeln herum. Ihr zu langer Pony hing ihr vor den Augen, aber ich erkannte, dass sie mich scheu von unten ansah. Ihr Geruch verriet mir, dass sie Angst vor mir hatte, genau das Gefühl, das ich hervorrufen wollte, aber gleichzeitig witterte ich auch Erregung an ihr. Vielleicht stand sie auf Lyz. Mich hätte das jedenfalls nicht gewundert. Viel schüchterner als sie sonst war, winselte sie:

„Was... was gibt es denn?“

„Was wolltest du von Lyz?“

fuhr ich sie an, was unter der hohen Decke des alten Gemäuers widerhallte. Hanna begann auf der Stelle herumzutreten, bevor sie zur Antwort fiepte:

„Das ist so... ich... nein, ich kann nicht.“

Ein Geheimnis? Spitze! Ich hätte ausrasten können vor Wut auf sie. Mein Geduldsfaden war bei Vollmond unglaublich kurz und zimperlich war ich auch nicht gerade, egal wer vor mir stand. Ich machte einen bedrohlichen Schritt auf sie zu, dem sie erst ein Stück nach hinten auswich, dann aber eigenartigerweise sofort zurückkam und mich von unten ansah wie ein Pudelwelpe.

„A-Alex...“,

hauchte sie mir nun entgegen. Vor ihr aufgebaut, wollte ich sie gerade zurechtweisen, da beantwortete sie mir stotternd meine erste Frage und lief dabei rot an.

„Ich... ich hab sie gefragt, ob ihr auseinander seid, weil... du...“

Sie stoppte ihre Erklärung, bei der sie immer nervöser wurde. Ein wenig verwirrt runzelte ich die Stirn, als ich kapierte, dass es gar nicht um Lyz ging, sondern um mich. Ich verstand nicht gleich, warum sie dann nicht direkt zu mir gekommen war. Nach einer kurzen Pause machte sie dort weiter, wo sie ausgesetzt hatte.

„... besonders bist, anders als alle anderen. D-das find ich interessant. Ich mag interessante Menschen.“

Mir fielen zwei Gründe für ihr Interesse an mir ein. Entweder war sie harmlos und mochte mich einfach so, oder aber identifizierte sie mich unterbewusst als Vampir. Was für uns normal war, nämlich uns gegenseitig am Geruch zu erkennen, beherrschten auch ein paar wenige Menschen. In modernen Zeiten leugneten sie unsere Existenz, Vampire selbst lachten in Gegenwart der Menschen über vergleichbare Anschuldigungen, aber das war nicht immer so. Menschen mit der Fähigkeit, Vampire zu entlarven, wurden im Mittelalter von der Kirche zu Vampirsuchern ausgebildet. Ich hatte geglaubt, wir hätten sie vollständig ausgerottet, vielleicht gab es aber nach all der Zeit wieder welche.

Wenn sie auch Rova interessant finden würde, dann... nein, das war Unfug. Jeder fand Rova interessant, das war ein Naturgesetz und kein Beweis für ihre Fähigkeit. Wahrscheinlich machte mich der Vollmond einfach nur paranoid.

Ich hatte sie eine ganze Weile angeschwiegen, deshalb sah sie erwartungsvoll, fast ehrfürchtig sogar, zu mir auf. Ich hob die Augenbrauen an, setzte meine Hand auf ihre Schulter und schob sie grob von mir. Sie Rova zu melden, würde ihren Tod bedeuten, schon aus dem reinen Verdacht heraus. So funktionierte unsere Rechtsprechung eben. Ich ging an ihr vorbei mit den kalten Worten:

„Halt dich einfach von uns beiden fern! Dann gibt's auch keinen Ärger.“

Sofort legte sie ihre Hand auf meine, was meinen Abwehrmechanismus in Gang setzte. Ich war drauf und dran ihr mit der Faust in den Bauch zu schlagen, weil ich sie für eine Millisekunde für eine Vampirsucherin hielt. So leicht reizbar, war ich zu überhaupt nichts zu gebrauchen. Beim Abfedern des Schwungs meines Schlages, rempelte ich sie an, wodurch sie fast hinfiel. Sie prallte mit ihrer Hundefrisur an meiner Brust ab und krallte sich dann mit einer Hand in mein schwarzes Shirt, um wieder Halt zu finden.

„Aua, mein Gott, ist die hart!“,

rief sie überrascht, während sie sich an ihre Beule fasste. Ich brachte einen Arm zwischen uns und schob sie von mir. Immer noch eingeschüchtert und gleichzeitig erregt, sah sie zu mir auf.

„D-damit hab ich nicht gerechnet. Alex, ich will- darf ich...-“

„Darfst du nicht!“,

schnauzte ich und ging an ihr vorbei. Leider war sie eine von der hartnäckigen Sorte und kam mir wie ein treudoofer Pudel hinterher. Das konnte doch nicht wirklich ihr Ernst sein.

„Schon gut, du bist schlecht drauf, weil du Streit mit Lyz hast, aber wenn du... Trost brauchst...“

Sie schien wirklich nicht die Hellste zu sein und damit platze mir der Geduldsfaden. Ich packte ihre Schulter und drückte sie mit meinem Unterarm an die Wand. So wie sie mich ansah, war sie geschockt, dass ich Gewalt gegen sie anwendete. Diese Hundefrau

hatte wirklich einen schlechten Zeitpunkt ausgewählt, um mir auf den Wecker zu fallen.

„Ich sage es dir jetzt ein allerletztes Mal, Hanna...“

Unter meinem Arm hob und senkte sich ihr Brustkorb. Nicht ihre Angst, sondern ihre Erregung wuchs. Abstoßend, was sie für eine Masochistin war.

„...du sollst Leine ziehen! Ich hab auch ohne dich schon genug Probleme, klar?“

„K-klar“,

hauchte sie mir zittrig entgegen, worauf ich angewidert seufzte und sie freiließ.

So eine Klette konnte ich überhaupt nicht gebrauchen. Ich ging zurück in den Vorlesungssaal, in dem Lyz schon wieder nicht mehr alleine saß, sondern diesmal von zwei Kerlen belagert wurde. Kaum hatte ich den Raum betreten, sprangen sie auf und suchten sich andere Plätze. Noch zwei Kandidaten, die ich zurechtweisen musste und das ausgerechnet bei meiner miesen Laune. Bei Vollmond war es ziemlich anstrengend, auf das Prinzesschen aufzupassen.

Mal einen beschissenen Tag zu überstehen, war kein Kunststück, aber es gab mir schon einen Vorgeschmack darauf, was auf mich zukam, wenn Lyz' Blutung einsetzte. Lange konnte es bis dahin nicht mehr dauern. Eigentlich war sie sogar überfällig, wenn ich mich nicht irrte. Dieses Warten machte mich verrückt, auch wenn ich froh war, dass sich die Blutung nicht mit dem Vollmond überschneiden hatte.

Wie befürchtet, spürte ich sie wenige Tage später wieder in mir, diese Lust mich an Lyz ordentlich auszutoben. Während der Mond mich spannungsgeladen und spitz auf das Prinzesschen gemacht hatte, wurde ich durch ihr Blut vor allem hungrig. Natürlich war immer beides im Spiel, denn wenn es um sie ging, folgte eines stets dem anderen. Meine Blutkonserve schüttete ich völlig überstürzt schon am ersten Tag in einem Ritt runter, dabei wollte ich sie mir eigentlich einteilen. Vorrat hatte ich auch keinen, denn jeder bekam seine Ration vom SOLV zugeteilt. Ein guter Start war das nicht gerade.

Wie schon an Vollmond setzte ich mich in der Vorlesung notgedrungen wieder möglichst weit weg von Lyz und sprach kein Wort mit ihr. Sie kam schon gar nicht mehr zu mir, so traurig war sie darüber, dass ich sie schon wieder ohne Grund zurückwies. Nur ein falsches Wort zu Rova und ich wäre geliefert gewesen. Glück für mich, dass sein Plan vom strahlenden Helden kein Stück funktionierte.

Ich hatte sie von der letzten Reihe aus bestimmt schon drei Stunden lang vernarrt angestarrt, da kam mir plötzlich ein Bild vor Augen, das mir auf einen Schlag den Rest meines verbliebenen Verstandes raubte.

Fluchtartig hastete aus dem Saal und rannte die Stufen bis ganz nach oben, anstatt zur Herrentoilette, in der ich besser aufgehoben gewesen wäre. Verzweifelt riss ich das Fenster auf und schnappte nach frischer Luft, die nicht vom süßen Duft des Prinzesschens kontaminiert war.

Trotzdem kam dieses Bild wieder, das meine panikartige Flucht ausgelöst hatte. Nie zuvor hatte mich eine Vorstellung von etwas dermaßen angemacht. Seit ich die Treppe hochgerannt war, atmete ich schwer, aber das hatte nichts mit der Anstrengung zu tun. Ich lehnte mich weit aus dem Fenster, doch der Ausblick auf das Campusgelände wurde überlagert. Scheiße, war das peinlich! Lyz machte mich echt zu einem Perversen.

Die Stelle an ihrem Körper, die diesen unwiderstehlichen Duft absonderte, vereinte all meine Gelüste. Ich sah Lyz bildlich vor mir, mit ihrem unschuldig weißen Spitzenkleid auf ihrem Bett sitzen. Sie hob den Rock an, unter dem sie ihre Beine spreizte.

Unterwäsche trug sie natürlich keine, dafür aber einen lüsternen Blick, der mich anflehte, das Blut direkt von der Austrittsstelle zu lecken. Oh ja, ich bitte darum, Aphrodite! Gut, dass ich Taschentücher dabei hatte, denn zur Herrentoilette brauchte ich nicht mehr zu gehen. Mein Körper hatte das ganz von selbst erledigt. Er verhielt sich, als sei ich fünfzehn, nicht fünfundzwanzig, verflixt. Zumindest ging es mir danach wieder besser und ich konnte wieder in den Hörsaal zurückkehren.

Jeden einzelnen Tag, jede Stunde, jede Minute, die ich dem Duft ihres Ambrosia ausgesetzt war, standen mir unentwegt die Schweißperlen auf der Stirn. Lyz beförderte mich in neue Sphären der Lust, von denen ich mir nicht sicher war, ob ich sie überhaupt erkunden wollte.

Die darauffolgenden Tage überstand ich auf ähnliche Weise, morgens Druck ablassen und aus dem Saal hechten, wenn es zu schlimm wurde. Das einzige Problem war der Donnerstag, jener Tag, an dem Rova unser Dozent war. Meinen Hunger und meine Erregung musste er schließlich wittern können, dann noch die veränderte Sitzordnung... er brauchte keine Gedanken lesen zu können, um mich zu entlarven. Meine Gedanken... ja, die waren gerade wirklich tödlich. Ich durfte sie in meinem Kopf nicht zu Worten formen, sonst hätte ich sofort wieder rausrennen müssen, viel zu auffällig vor meinem Herrn. Stattdessen fokussierte ich Rova und verfolgte seine Vorlesung mit vollster Konzentration. Er machte mir Angst und das drängte meine Lust ein wenig zurück.

Den ganzen Tag hatte ich nicht das Gefühl, er würde sich sonderlich für mich interessieren. Wenn sein Blick längere Zeit auf jemandem verweilte, dann auf Lyz. War das ein weiterer Triumph? Bemerkte er mich gar nicht, wenn sie seine Aufmerksamkeit auf sich zog? Er ließ sich jedenfalls rein gar nichts anmerken. Wäre ich an seiner Stelle gewesen und hätte es bemerkt, dann... besser nicht daran denken. Wie auch immer ich das anstellte, ich überlistete den Blondie anscheinend. Am Ende des Tages fühlte ich mich, als sei ich der Größte. Alexander, Meister der Täuschung!

Erst als alles vorüber war, rief ich meine Schwester an und schilderte ihr die Lage. Meine Beschreibungen wären sonst wahrscheinlich etwas zu bildlich geworden, befürchtete ich. Diesmal erzählte ich Carla, was wirklich in mir abging, das komplette Programm, denn alleine wusste ich nicht mehr, was ich tun sollte. Es konnte doch nicht ewig so weitergehen. Irgendwann würde ich entlarvt werden und mein Herr war alles andere als nachsichtig bei derartigen Vergehen. Ich befürchte schon ein zweiter Pete zu werden. Nachdem er aus dem Krankenhaus entlassen wurde, hatte Rova ihn irgendwohin mitgenommen, ohne dass mir jemand näheres darüber sagen konnte.

„Oh, Alejandro!“,

rief Carla nach meiner ausführlichen Erklärung bestürzt durch das Telefon, was mich allein schon wieder ein ganzes Stück aufbaute. Sie brachte so viel Fürsorge für mich auf, dass mir ihre Wärme direkt ins Herz stieg. Ich liebte sie und auch den Rest meiner Familie einfach so sehr.

„Trau dich! Zeig ihr deine hübschen Zähne und sie wird hin und weg von dir sein!“, empfahl sie mir aufgeregt auf Spanisch.

„Du weißt, dass ich das nicht darf, Carla!“,

antwortete ich ihr seufzend in meinem miesen Spanisch mit dem deutschen Akzent, über den sich die Familie gern lustig machte. Meine Schwester ignorierte ihn an diesem Tag und versuchte mich lieber mit Tipps zu unterstützen. Sie schien zu spüren,

dass es mir nicht nach Scherzen zumute war.

„Nicht beißen, du Dummkopf. Zeig ihr anders, dass du ein Vampir bist, egal was der Lucard angeordnet hat. Dann war es eben ein Versehen, was soll's. Er wird es verkraften. Vertrau mir, gegen deinen sexy Vampircharme ist jedes Mädchen machtlos, auch sie. Du bist so ein hübscher und liebenswerter Mann, da sollte es kein Problem sein, ihr Herz zu stehlen. Ja und wenn du es einmal hast, ergibt sich der Rest ganz von selbst.“

„Meine Güte, Carla. Das ist Wahnsinn. Ich meine, hast du dir den Lucard mal angeguckt, gegen den ich ins Rennen ziehen soll? Der hat das Gesicht eines Engels und steckt im Körper eines griechischen Gottes. Das brauche ich gar nicht erst zu versuchen.“

Es war kein Wunder, dass sie mich toll fand, immerhin war sie meine Schwester. Nach meiner Aussage seufzte nun aber sogar sie, wo sie sich doch sonst durch nichts unterkriegen ließ.

„Hör mal, Alejandro. Ich weiß ja, dass du ihn verehrst, aber bist du mal auf die Idee gekommen, dass nicht alle Frauen nur auf Engel oder griechische Götter abfahren? Davon mal abgesehen, bist du auch nicht ohne. Beim letzten Mal, als ich dich sah, ist das schon zwei Jahre her?...oje ... also da blitzten ein paar hübsche Bauchmuskeln unter deinem T-Shirt hervor, als du dich gestreckt hast. Das hat selbst mich überrascht. Glaub mir einfach, wenn ich sage, dass da jedes Mädchen schwach wird. Zeig ihr, was du hast, kleiner Bruder!“

„Carla!“

ermahnte ich sie und griff mir unwillkürlich an den Bauch. Sari hatte er auch gefallen. Eigentlich immer, wenn sie ihn berührt hatte, wollte sie danach Sex und Hanna schien auch angetan gewesen zu sein. Ach, was tat ich hier nur?... Versuchte einen Weg zu finden, das Mädchen meines Herrn ins Bett zu kriegen. Ich wusste nicht mal, ob ich sie nur total heiß fand oder mich richtig in sie... Was, wenn es nur der pure Trieb war, der mich leitete? Sie lag mir schon extrem am Herzen, aber bevor ich die Dummheit meines Lebens beging, musste ich mir schon sicher sein, dass ich sie richtig liebte. Ich musste Lyz noch etwas besser kennenlernen und mir der Aufrichtigkeit meiner Gefühle sicher sein.

Ich hing schon dem Gedanken nach, mich irgendwie zu testen, während ich mich halbherzig bei meiner Schwester bedankte und das Ende des Gesprächs einleitete. Fast panisch rief sie in den Hörer:

„Hey, Moment mal, ich bin noch nicht fertig mit dir! Du willst ihr doch näher kommen, ohne dass es auffällt. Am besten,... du erweiterst deinen Dienstleistungskatalog für sie, zum Beispiel,... genau! Du magst doch Filme, richtig?“

„Was?“

stammelte ich.

„Schau welche mit ihr, schön romantisch im Dunkeln!“

Ich brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass das die beste Idee war, die ich seit Langem gehört hatte. Filme zusammen anzuschauen war unverfänglich und trotzdem irgendwie intim. Vor allem kannte ich durch meine Zeit im Internat echt viele und konnte aus einem ordentlichen Erfahrungsschatz schöpfen.

Ich dankte Carla überschwänglich und ging gleich noch am selben Abend zu Lyz. Ich klopfte bei ihr und schoss gleich los:

„Magst mit mir nen Film angucken?“

Es war erst 20 Uhr, doch sie schon im Schlafanzug und versteckte sich ein wenig hinter der Tür.

„Ist das etwa ein Friedensangebot? Bin ich froh! Ich frag auch nicht mehr, was los ist, versprochen. Hauptsache es ist alles ist wieder gut“, strahle sie. Ich zuckte mit den Schultern und nickte dabei. Dem Drang, sie für ihre Nachsicht zu knuddeln, widerstand ich gerade noch so. Da sie mir aber noch nicht geantwortet hatte, hakte ich noch einmal nach.

„Und?“

„Janee, weiß nicht. Ich bin doch schon im Schlafzeug. Wie wäre es morgen Abend, oder... störe ich dann wieder?“

fiepte sie und errötete dabei leicht. Verdammt, ich wollte sie schon wieder an mich drücken vor Freude. Unter großer Anstrengung beherrschte ich mich ein zweites Mal, grinste sie glücklich an und nickte erneut.

„Nein, morgen Abend ist gut.“

Alex 7: Wie ein Diener seine Grenzen überschreitet

Ich war bestens gelaunt, denn das Filmeschauen war ein überragender Erfolg. Kaum legte ich mich nur ein kleines bisschen mehr ins Zeug, lief es zwischen Lyz und mir noch viel besser als zuvor. Das musste doch etwas zu bedeuten haben. Meine Gefühle waren damit jedenfalls glasklar, ich wollte diese Frau nicht einfach in die Kiste kriegen oder eine Freundschaft zu ihr, ich liebte sie mit allem was dazu gehörte. Prompt war ich wieder auf dem Trip, meine eigentliche Aufgabe auszublenden und mein Leben mit ihr in vollen Zügen zu genießen. Es fühlte sich einfach nicht wie Arbeit an, Zeit mit ihr zu verbringen.

Was im ersten Moment total super klang, bedeutete für mich nichts anderes, als mich mit dem herausragendsten aller Vampire messen zu müssen. Dafür hätte mich jeder, außer meiner Schwester natürlich, für irre erklärt. Sogar Lyz' beknackter Exfreund hatte erkannt, dass ich nicht zu einer Frau ihres Kalibers passte. Sie gehörte an die Seite eines Geschäftsmanns oder Politikers, nicht an die eines Dieners. Da fiel mir ein, dass sich dieser komische Kauz tatsächlich nicht mehr bei ihr gemeldet hatte. Zumindest stand er zu seinem Wort, wenn er auch sonst ein ziemlicher Dummschwätzer war.

Über die Weihnachtsfeiertage fuhr Lyz in die Löwenhöhle, die sie ihr Zuhause nannte und natürlich obervierte ich sie wieder. Das war schon okay. Es waren ja nur ein paar Tage. Ihre Familie schien Weihnachten genau so sehr zu lieben wie ich. Kein störender Weihnachtstinnef oder sonst irgendwas, das an das angebliche Fest der Liebe erinnerte, war darin zu finden. Am Weihnachtsabend bekam Lyz von ihren Eltern einen Umschlag überreicht, in dem sich eine A4 Seite befand. Da sie laut vorgelesen wurde, erfuhr ich, was darauf stand. Es war der Ausdruck einer Online-Geldüberweisung. Merry Christmas, Prinzesschen. Als echter Weihnachtshasser war das für mich ziemlich witzig.

Als wir zurückkamen, tat ich natürlich so, als sei ich die ganze Zeit im Wohnheim geblieben. Es war anstrengend, ständig aufpassen zu müssen, was ich sagen durfte und was nicht. Vieles konnte ich streng genommen nämlich gar nicht wissen.

„Hast du was geschenkt bekommen?“

fragte ich verschmitzt und verkniff mir das Lachen. Ich breitete gerade einen Film vor und sie wartete auf ihrem Bett sitzend auf mich. Schelmisch drehte ich mich zu ihr, denn ich war mir sicher, sie würde ihr Geschenk genauso lustig finden, wie ich es tat, doch sie lächelte schüchtern und nickte.

„Hmhm, ich hab etwas sehr Sinnvolles bekommen. Meine Eltern unterstützen mein Studium so gut sie können.“

Ihr Ernst? Ach ja, Geld war Menschen ja total wichtig. Ich vergaß das immer wieder. Da war auch schon wieder dieses blöde unechte Lächeln, das ich nicht sehen wollte.

„Und? Bist du froh wieder bei mir sein zu können?“

Endlich lachte sie wirklich und ermahnte mich mit einem langgezogenen:

„Aaaalex! Hör auf blöde Fragen zu stellen und mach den Film an!“

Na, wenn das mal keine Zustimmung war. Ich nahm den Laptop vom Schreibtisch, drehte mich beschwingt zu ihr und schenkte ihr ein breites Lächeln, auf welches hin sich ihr Herzschlag deutlich beschleunigte. Dieses Mädchen war eindeutig verknallt in mich, aber das schien ihr nicht wirklich bewusst zu sein. Garantiert hatte sie Angst vor

ihren Gefühlen, denn auch sie wusste ganz genau wer den Hut aufhatte. Genauso wie ich, würde sie sich ganz sicher sein müssen, dass sich das Aufbegehren gegen Rova lohnen würde. Für mich hieß das, ich musste mich einfach noch weiter ins Zeug legen.

Leider hatte der Vollmond mal wieder ein beschissenes Timing, denn er unterbrach den guten Lauf ausgerechnet zu Silvester. Ich wollte es Lyz schon vorher sagen, es mit irgendeiner dummen Ausrede begründen, doch dazu kam es nicht mehr. Schon in der Nacht zuvor schreckte ich schweißgebadet aus dem Schlaf hoch, weil ich ihr Blut durch die Wand hindurch wittern konnte. Bis zu diesem Tag wusste ich nicht einmal, dass das überhaupt möglich war. Lyz und ihre unvorhergesehenen Blutungen... warum konnten sie nicht einfach bis nach Vollmond warten?

Ich tigerte schon eine ganze Weile nervös in meinem kleinen, schlicht eingerichteten Zimmerchen auf und ab. Da die Hitzewallungen nicht aufhörten, hatte ich mir schon nach kurzer Zeit das T-Shirt vom Leib und das Fenster sperrangelweit aufgerissen. So ließ es sich zwar einigermaßen aushalten, ich stand aber trotzdem ziemlich am Abgrund. Noch nie, seit wir uns kannten, hatte Lyz die Initiative ergriffen und doch befürchtete ich, dass sich dies schnell ändern konnte, schließlich hatte ich noch nie eine Verabredung versäumt. Ich Vollidiot kam erst auf die Idee, ihr einfach eine Nachricht zu schreiben, als sie wie befürchtet an meine Tür klopfte.

Ein blitzartiger Adrenalinstoß fuhr durch meinen erregten Körper, der mich dazu brachte aufzuspringen und mich zur Tür zu bewegen. Ich war wie ein Zombie, der nach Hirn gierte. Naja, oder eben ein Vampir, dem es nach Blut verlangte. Ohne nachzudenken öffnete ich die Tür, wenn auch nur einen spaltbreit. Eigentlich war es egal wie weit, es war falsch, denn nun sah ich sie, so wunderschön, so begehrenswert, so hilflos. Natürlich wäre es das Beste gewesen, ihr die Tür gleich wieder vor der Nase zuzuschlagen, doch ein notgeiler Zombiesack wie ich, bekam das nicht gebacken. Ich hatte nicht mal Zeit, den sich anbahnenden Gewissenskonflikt auszutragen, denn ihr Befehl war unmissverständlich.

„Heute ist Silvester, da wirst du mich nicht alleine rumsitzen lassen!“

Bitte, Danke, Gerne, Prinzesschen.

Shit, wie blöd es war, sie einzulassen, wurde mir klar, als mich ihre Duftwolke erreichte. Mein angelernter Impuls, ihr jeden Wunsch von den Lippen abzulesen, ließ mich gleich noch eine Dummheit begehen und für sie ganz automatisch das Fenster schließen. Das stoppte damit leider den einzigen Zustrom frischer Luft, der mich noch einigermaßen bei Sinnen gehalten hatte. Naja, so erfolgreich auch wieder nicht, sonst hätte ich das Fenster nie geschlossen oder vorher schon die Notbremse gezogen.

Als hätte ich nicht schon genug Probleme, schwang sie ihren eleganten Körper zu meinem ungemachten Bett und ließ sich darauf fallen. Wollte sie etwa meine Widerstandskraft testen? Ihr kurzes Kleid, ihr Höschen auf meinem Bettlaken, ihr offenes Dekolleté, das förmlich nach meinen Zähnen bettelte... Das war doch alles ein schlechter Scherz, den sich Rova ausgedacht haben musste.

Egal, ob meine Vermutung stimmte, oder nicht, gab sie mir die Kraft, auf Lyz einzuschimpfen, damit sie endlich von selbst abhaute. Ich packte aus, was mir einfiel. Wahrheiten, die sie vertreiben sollten, Beleidigungen sogar, die mir hemmungslos über die Lippen huschten. Zu allem Überflus offenbarte ich ihr gleich noch, dass Rova und ich Vampire waren. Leider tat ich das viel weniger charmant, als es mir meine Schwester angeraten hatte. Lyz schien es aber ohnehin nicht zu kapieren.

Wieso ließ sie sich so von mir vollpflaumen und noch viel schlimmer, wieso um alles in

der Welt trug sie keine Strumpfhose? Wollte sie mich seelisch fertig machen? Mich brechen, oder... sich im Gegenteil, vielleicht anbieten? Es wäre so unglaublich einfach gewesen, an ihr Blut zu kommen, ohne ihr neue Wunden stechen zu müssen. Eine Öffnung, die von selbst blutete, wie ein Selbstbedienungsladen... Verdammter Mist, ich platzte fast vor Erregung, aber noch gab ich mich nicht auf. Ich kannte nur noch einen einzigen Mann, der hier Schlimmeres verhindern konnte, meinen Herrn. Schnell schnappte ich mir mein Handy und tippte nur ein einziges Wort:

„Notfall“

Kaum hatte ich die Nachricht abgesetzt, fiel mir ein Stein vom Herzen und mein Ärger fand ein neues Ziel: Rova.

„Weißt du eigentlich, was für ein altkluger Rotzbengel er ist? Vor kleinen Mädchen wie dir lässt er den großen Macker raushängen, aber hinter den Kulissen, hah! Unsicher wie ein Kind, aber will der Spross des Grafen sein?“

Genau so funktioniert das mit der Liebe. Man findet den super, der sich am meisten über andere lustig macht, ganz toll... mehr war von mir anscheinend nicht zu erwarten. Lyz war überfordert mit mir, verständlich, denn das war ich selbst auch. Zum Glück ließ der „Rotzbengel“, der mich mit nur einem Hieb kaltmachen konnte, nicht lange auf sich warten. Eigentlich war es merkwürdig, wie schnell er bei uns war, aber ich wollte da nicht kleinlich sein.

Verliebt musterte Lyz Rovas ach so zartes, ebenmäßiges Gesicht, als er in mein Zimmer trat. Ich machte die ganze Arbeit, kümmerte mich tagtäglich um all ihre Probleme und doch steckte er nun die Lorbeeren ein, dieser Arsch. Dank mir hatte seine Heldentaktik am Ende wohl doch funktioniert. Ich konnte mir bildhaft vorstellen, wie diese Szene auf Lyz wirken würde. Der güldene Prinz Robert-Valentin rettete das Prinzesschen vor dem bösen schwarzen Ritter Alexander. Für meinen Showeinsatz in der Rolle des Fieslings, hatte ich eigentlich eine Beförderung verdient. Der Name des Schauspiels lautete übrigens: „Wie ich mir meine Zukunft verbaute“. Hätte ich nicht die Konsequenzen tragen müssen, wäre es äußerst unterhaltsam gewesen.

Ich hoffte, Rova würde keine große Sache daraus machen, sich einfach nur Lyz schnappen und abhauen. Natürlich konnte er es nicht lassen und fragte nach, was los war. Genervt betitelte ich ihn direkt noch als altklugen Vampiradelsspross. Ich hatte ja sonst nichts anderes zu tun, als meinen Herrn in seinem Beisein zu beleidigen. Mit diesem Verhalten überschritt ich nicht nur seine, sondern auch meine eigenen Grenzen.

Der Blutgeruch lag inzwischen so schwer in der Luft, dass er meine Sicht vernebelte, allem einen Nachhall verpasste und auch meine restlichen Sinne trübte. Wie hielt Rova das nur aus? Meine Wahrnehmung blitzte auf, als er sich mit zornigem Blick direkt vor mich stellte. An meinem linken Brustmuskel spürte ich etwas Spitzes, erst zart und dann immer fester, bis es sich in mich hinein bohrte. Zurückweichen war nicht möglich, da ich mich schon nach hinten an meinen Schreibtisch presste. Rovas Aura musste angsteinflößend gewesen sein, doch von ihr und auch von dem Schmerz, den er mir zufügte, spürte ich fast nichts. Sein Nagel versank langsam bohrend etwa einen Zentimeter tief in meinem Fleisch, aus dem mein Blut herauszuquellen begann. Still und leise lief es meinen Körper herab, denn ich machte keinen Mucks.

Das fachte Rovas Zorn noch weiter an. Er zog seinen scharfen Fingernagel quer über meine Brust hinweg, bis hinunter zu meinem Bauch, was einen tiefen Schnitt

hinterließ. Wieder blieb ich still und blickte ihm auch dann noch aufrecht ins Gesicht, wenn mein Körper unter dieser Verwundung zusammenzuckte. Mein Herr konnte mich nicht brechen, schon gar nicht, wenn ich unter dem Einfluss von Lyz' Blut stand. Ich funkelte ihn herausfordernd an, damit er vor ihr ausrasten und ihr damit sein wahres Gesicht offenbaren würde. Sie sollte nicht immer nur den charmanten, gutaussehenden Gönner sehen, sondern auch seine radikale und gebrochene Seite. Ich hätte froh sein sollen, als Rova sich von mir abwendete, doch ich rief ihm sogar noch eine hübsche Beleidigung hinterher. Ach und wo ich gerade dabei war, wurde ich auch noch Lyz gegenüber ausfallend, weil sie mich erst in diese beschissene Lage gebracht hatte. Verschreckt wendete sie den Blick von mir ab. In diesem Moment fühlte es sich für mich trotzdem wie ein Triumph an, mich über alle anderen zu erheben. Rovas Rückzug verbuchte ich wie einen Sieg, zumindest bis zu dem Zeitpunkt, an dem ich mir an die Brust fasste, aus der jede Menge Blut heraus sickerte. Scheiße, die schmerzstillende Wirkung hatte mich die Schwere meiner Verletzung erheblich unterschätzen lassen.

Die Wunde war verdammt tief und ich sah, wie der Muskel an einigen Stellen auseinander klaffte. Schnitte versetzte Rova nur besonders Widerstandsfähigen wie mir. Das wusste ich aus den Interviews, die ich mit seinen ehemaligen Dienern geführt hatte. Ich bildete mir darauf etwas ein, bis mir sein letzter Blick zu mir wieder einfiel. Seine Augen funkelten wild, als könne er es kaum erwarten, weiterzumachen. Ich hatte es noch nicht überstanden.

Kaum war ich allein, riss ich das Fenster wieder auf. Die sinkende Konzentration von Lyz' Ausdünstungen brachte den Schmerz mit sich, der einer so schweren Schnittwunde die entsprechende Wertung verlieh. Was ihn dämpfte war wohl nicht der Vollmond, sondern der vom Blut ausgelöste Rausch. Ich hockte mich vor Schmerzen zuckend auf den Boden. Wenn das die Ouvertüre war, konnte ich den Hauptteil kaum noch erwarten.

Alex 8: Bestrafung eines Dieners

Die winterliche Dämmerung wich der Dunkelheit. Nur noch der Mond und das aufblitzende Leuchten der Raketen erhellten mein Zimmer wie ein buntes Gewitter. Es raubte mir den letzten Nerv, meine langweiligen Pressspanmöbel immer wieder für eine Sekunde abwechselnd in grün, in gelb oder in pink sehen zu müssen. Bevor ich mich noch weiter davon fertig machen ließ, nahm ich lieber meine Kraft zusammen, setzte mich auf meinen Schreibtisch und betrachtete das Feuerwerk durch mein Fenster zum Innenhof. Dort war gerade eine Gruppe von Studenten dabei, ihre Ersparnisse in den Himmel zu pusten. Sie feierten ausgelassen, riefen einander sinnlosen Mist zu, wie: „ob's zu spät is, noch irgendwo n Bier zu kriegen?“ und lachten dann dümmlich. Man ließ echt jeden Spinner studieren, der eine Einschreibung hin bekam und den Semesterbeitrag pünktlich zahlte. Mehr als diese angesäuselten Typen und ihr Feuerwerk, fesselte mich jedoch der Vollmond über ihnen, der hinter ein paar Rauchnebelschwaden unerbittlich auf mich herab sah. Warum flogen ihre Raketen nicht höher und zerstörten diese überflüssige Ansammlung von Gestein und Staub einfach? Ich seufzte, denn das war wohl unmöglich, genauso, wie irgendwie mit mir selbst ins Reine zu kommen.

Rovas persönlicher Diener zu sein, war nicht weniger als mein Kindheitstraum, für den ich hart gearbeitet hatte. Hätte mir so ein Wahrsager- Scharlatan- Fuzzi vor ein paar Monaten prophezeit, dass ich einmal meine Karriere für einen hirnlosen Augenblick des Aufbegehrens riskieren würde, hätte ich ihn ausgelacht, mein Geld zurückverlangt und... vielleicht seine Bude kurz und klein geschlagen. Nein Quatsch, sowas machte ich nur auf Befehl meines Herrn. Kaum etwas war mir wichtiger als er und nun brauchte es nur noch einen Vollmond und eine Frau, um das alles ganz schnell vergessen zu machen. Rova schienen dieselben Umstände kaum etwas oder gar nichts auszumachen, so gefasst wie er mir erschienen war. Vielleicht empfand er viel weniger für Lyz, als ich es tat.

Ja klar, als ob..., diesen lächerlichen Schwachsinn glaubte ich mir ja nicht mal selbst. Seit sie aufgetaucht war, zeigte er ganz neue Seiten an sich. Er offenbarte plötzlich Unsicherheiten und Schwäche, wenn es um sie ging und selbst für den SOLV nahm er sich nicht so viel Zeit wie für die Vorlesungen, die er im Grunde nur für sie hielt. Ich war trotzdem der Meinung, er hätte die selbe Zeit besser investieren und sich direkt mit ihr treffen sollen. Aber er war erfahrener und intelligenter als ich, also verfolgte er wahrscheinlich irgendeinen größeren Plan, den ich nur nicht verstand.

Auch, wenn ich mich versuchte abzulenken, wurde ich in meiner Ungeduld immer ängstlicher. Flucht kam mir nicht in den Sinn, wozu auch, bei meiner Verfassung? Ich wäre nicht weit gekommen und auf Fahnenflucht stand nichts geringeres als der Tod.

Lange ließ er mich nicht schmoren, denn schon nach kurzer Zeit öffnete Rova schwungvoll meine Tür und schmiss sie danach aggressiv hinter sich zurück ins Schloss. Das verursachte einen im Gang und Treppenhaus widerhallenden lauten Knall, der kaum von denen der Silvesterraketen zu unterscheiden war. Ich war zusammengezuckt und sah verunsichert zwischen meinen Haaren hindurch zu ihm. Langsam, aber bedrohlich schritt er auf mich zu, doch noch stand er im Schatten, sodass ich seinen Gesichtsausdruck nur sah, wenn ein bunter Blitz den Raum erhellte. Zwar wirkte er rein äußerlich ausgeglichen, seine Aura verströmte jedoch blanke Wut.

Bevor ich etwas Beschwichtigendes sagen konnte, lähmte er meinen Körper. Ich wusste von dieser Kraft, hatte sie aber noch niemals am eigenen Leib zu spüren bekommen. Das reichte ihm aber noch nicht, denn er machte irgendetwas mit meiner Kehle. Sie feuerte und schnürte sich dann immer fester zusammen, als hätte ich heißes Kerzenwachs getrunken. Das war ein schrecklich beklemmendes Gefühl, das mich nach Luft japsen ließ. Ich war ein Nichts gegen ihn.

„Ach, auf einmal nicht mehr so großspurig, was? Alexander Martin-Ruiz, jüngster Sohn der altehrwürdigen Dienerfamilie der Don Velas, einem der zwölf Geschlechter von Soria, Examen mit Auszeichnung als... nanu? Einer der JÜNGSTEN Absolventen der Jost Hoen Akademie? Sehr mysteriös, wo du doch mit deinen angegebenen 30 Jahren dem üblichen Abschlussalter entsprochen hast.“

fauchte er bemüht ruhig in meine Richtung und hauchte mir dann noch eine Anmerkung entgegen:

„Dass du mich mit so einem billigen Trick so lange blenden konntest...“

Noch einmal japste ich und selbst das fiel mir zunehmend schwerer. Vielleicht hatte ich mich ein wenig älter geschummelt, weil ich es einfach nicht erwarten konnte, endlich richtig arbeiten zu dürfen. Die ganze Ausbildung hindurch hatte ich mich mächtig beeilt. Schon während des Abiturs absolvierte ich fast ein Viertel der notwendigen Kurse nebenbei als Gasthörer und während des Studiums schloss ich mehr Fächer pro Semester ab, als im Lehrplan standen. Ich machte nur das Notwendigste in kürzester Zeit und übersprang alle Praktika, weil sie nirgends vorgeschrieben wurden. Fünf Jahre gingen manche meiner Kommilitonen in die Praxislehre, obwohl es nur üblich und nicht obligatorisch war.

Mit meiner Einstellung stieß ich auf wenig Verständnis, wo die meisten jeden Kurs belegten, den sie kriegen konnten, wie Facility- oder Personalmanagement, alle möglichen Naturwissenschaften, Kunstgeschichte und sogar Gestaltungslehre, kurz gesagt: Dinge, von denen ich keinen Dunst hatte. Viele von ihnen hatten keine Ahnung, was sie wollten oder worauf es ankam, ich aber schon. Das merkte ich vor allem am Kurs „Ästhetische Künste“, in dem sich die meisten zu nichts anderem als Prostituierten für Ihren Herrn oder Herrin ausbilden ließen, verblendete Idioten...

„Dein Schwindel ist mir erst kürzlich zufällig aufgefallen. Ich war so eitel zu glauben, du hättest das aus Übereifer getan, weil du es nicht erwarten konntest in meine Dienste genommen zu werden,... tja, aber da hast du mir vorhin das Gegenteil bewiesen. Was glaubst du wohl, warum ich keine Diener unter 30 gebrauchen kann, hm?“

Seine Stimme klang dabei ungewöhnlich weich und aufgesetzt freundlich, wahrscheinlich weil es ihn amüsierte, mich dabei zu beobachten, wie ich mich vergebens versuchte zu verteidigen, wo er mir doch keine Luft dafür zugestand. Danach kehrte er aber wieder zu einem harten Ton zurück.

„Weil sie so sind wie du, rotzfrech, triebgesteuert und unkontrollierbar! Ich werde das Alter künftig noch weiter anheben, damit so etwas nicht mehr vorkommen kann. Ich sage dir, was auch immer du im Schilde führst, ich werde dir diese Flausen austreiben!“

Mein Zimmer war einfach zu klein, denn selbst wenn er sich wie in Zeitlupe auf mich zu bewegte, war er viel zu schnell bei mir angekommen. Nun tauchte er auch ins silberne Mondlicht ein und wirkte dabei auf mich wie ein anmutiger Todesgott. Er führte eine Hand zu seinem Mund und befeuchtete dann den Fingernagel seines Zeigefingers. Danach streckte er den Arm nach mir aus und legte diesen Finger auf meiner linken Brust ab. Ich ahnte Schlimmes, als er sich mir weiter näherte und seinen

Nagel dabei ganz sanft um die kleine Wunde kreisen ließ, die er mir zwanzig Minuten zuvor zugefügt hatte. Sie war bereits mit Wundschorf verschlossen, weshalb es seinen Finger manchmal etwas an hob. Auch wenn das nichts half, versuchte ich instinktiv ins Hohlkreuz zu gehen, um einfach irgendwie von ihm wegzukommen. Wahrscheinlich kam er mir aber genau deshalb näher, weil er bemerkte wie irritierend ich das fand. Rova sah mir tief in die Augen, als er ganz allmählich immer mehr Druck auf seinen Finger gab, der langsam, aber fast schmerzfrei, in mein Fleisch eindrang. Aufmerksam betrachtete er mich, während er den in mich gebohrten Finger parallel zur vorhandenen Schnittwunde quer nach unten über meinen Körper zog. Wie beim ersten Mal tat es nicht so weh wie erwartet, aber am Rausch lang das diesmal nicht, sondern an seinem Speichel.

„Auch Peters Wunde habe ich unter Betäubung gestochen und trotzdem quiekte er wie ein kleines Schweinchen. Er war aber auch ein verzogener Bengel ohne Ausbildung. Man sollte niemals auf Empfehlungen vertrauen.“

Rovas Stimme begann schon wieder sanfter zu werden. Er holte ein Tuch aus seiner Manteltasche, wischte daran mein Blut ab und setzte den Fingernagel danach erneut neben die beiden Wunden. Hauchzart umkreiste er sie wieder und hinterließ diesmal durch das heraus sickernde Blut eine schmale rote Spur.

„Nicht, dass du glaubst, ich hätte dir zu irgendeinem Zeitpunkt vertraut, beileibe nicht, aber ein Abschluss wie deiner, hat hohe Erwartungen in mir geweckt, gerade weil dein Portfolio wie auf mich zugeschnitten wirkt.“

Er schmunzelte zärtlich, während er seine Kreisbahn verfolgte. Ich bekam Gänsehaut, als er mir weich entgegen hauchte:

„Mal sehen, wieviel du noch aushältst.“

Daraufhin versenkte er den Nagel und bohrte eine Weile in der Einstichstelle herum, aus der schon das Blut sickerte. Aufmerksam registrierte er jede Zuckung von mir. Es tat höllisch weh, denn er schabte schon auf einer meiner Rippen herum. Wie Blitze durchfuhr es mich immer wieder, wenn er den Knochen erwischte. Einen Schmerz dieser Intensität spürte ich zum ersten Mal, aber auch, wenn er mich furchtbar erschöpfte, lehnte ich trotzdem noch halbwegs aufrecht am Schreibtisch und behielt die Fassung. Ich wusste, dass meine Widerstandskraft groß war, aber damit überraschte ich mich selbst. Mein Peiniger verlor sein Lächeln nach einer Weile und raunte hörbar unzufrieden:

„Deine Schmerzresistenz erfüllt die Erwartungen deines Diploms. Wie unerwartet.“

Er zog das dritte Mal durch, ließ danach vorerst von mir ab und machte einen Schritt nach hinten. Ich hatte wohl nicht so reagiert, wie er sich das ausgemalt hatte. Wahrscheinlich wollte er mich als Betrüger entlarven, aber in der Kopie meines Zeugnisses, das ihm vorlag, hatte ich lediglich das Geburtsjahr verändert.

Rova atmete tief ein und begann meinen halbnackten, misshandelten Körper von oben bis unten mit seinen im Mondschein funkelnden Augen zu mustern. Auch ich nutze die Gelegenheit, um kurz durchzuatmen, doch schnell setzte er die Lähmung wieder ein. Er ließ seine blutigen Finger fühlend übereinander gleiten, während sich sein Gesicht entspannte.

„All deine Fehler zum Trotz, hatte ich dich immer für recht vernünftig gehalten, deshalb sei versichert, dass ich dies hier nur zu deinem Wohl tue. Es bereitet mir wirklich keine Freunde, ein Küken wie dich erziehen zu müssen.“

Das war eine glatte Lüge und keine besonders Gute. Es brachte mir jedoch keine Punkte ein, das zu wissen.

„Deine junge Physis und Psyche müssen lernen, dass ich Respektlosigkeit nicht dulde.“

Hast du verstanden?“

„Verstanden, Euer Hoheit“,

ließ er mich mit zusammengebissenen Zähnen aus meinen Lungen pressen. Mit einem leichten Nicken, kam er erneut auf mich zu stolziert. Optisch wirkte er mit der Antwort zufrieden, aber seine Aura sprach Bände, eine ganze Enzyklopädie sogar, so schlecht wie er seine durchmischten Gefühle inzwischen verbarg. Er war wütend, traurig, erregt und auch verunsichert zugleich. Der Mond hatte wohl doch eine Wirkung auf ihn, denn so ein Chaos hatte ich in ihm noch niemals zuvor gefühlt.

Wieder konnte er es nicht unterlassen, mich zu berühren. Mit mehreren Fingern fuhr er sanft über meine Brust, die er dabei entspannt betrachtete. Es war zermürend, wie er Zärtlichkeit und Brutalität miteinander verband. So entstand in mir eine eigenartige Mischung aus Hoffnung und Angst, zumal er mir so vielfältig interpretierbare Rückmeldung gab, dass sie ihn vollkommen unberechenbar machten. Mich wunderte es nicht, dass er damit den Geist seines Gegenübers zu brechen vermochte. Ich schaffte es nicht einmal, ihn dafür zu hassen, sondern verzweifelte eher an mir selbst.

Er musste mir mein Leid ansehen können und trotzdem, oder auch gerade deshalb, rutschte er zwischen meinen Brustmuskeln herab und stoppte am Ende meines Rippenbogens. Eine Panikwelle überrollte mich, die mich noch mehr nach Luft ringen ließ. Von diesem Punkt am Körper aus war es möglich, mit etwas Spitzem, wie zum Beispiel seinen Fingern, bis zum Herzen vorzudringen. Das wollte ich nicht erleben, nein, das wollte ich nicht! Gegen eine Perforierung des Herzens war das, was er mir bisher an Schmerz zugefügt hatte, ein Kindergeburtstag.

Er lächelte zunächst selbstzufrieden, doch dann weiteten sich seine bernsteinfarbenen Augen für einen Augenblick. Warum taten sie das? War das eine Vorbereitung auf seinen Angriff? Was, wenn er doch etwas über mich und Lyz herausgefunden hatte und er mich töten wollte? Meine Gedanken schweiften zu ihr. Ich bereute nichts, außer nicht wenigstens ein einziges Mal mit ihr geschlafen oder sie wenigstens geküsst zu haben. Zeitgleich mit meinen Gedanken an sie, streichelte er langsam mit zwei Fingern über meinem Bauch herum. Das schien ihn zu beruhigen, statt anzuregen und in den vielen Emotionen, die ihn überfluteten, fand ich kein Anzeichen von Mordlust.

„Lyz gibt mir zu denken. Weißt du, wieso?“

begann er. Scheiße, er wusste wirklich Bescheid! Ich war geliefert! Langsam ließ er mit nur ganz wenig Druck seinen messerscharfen Nagel auf meiner Haut auf und ab fahren. Er bewegte nur diesen einen Finger, während er auf eine Antwort wartete. Da ich ihm keine gab, obwohl er mir die Luft dafür zugestand, erhöhte er das Tempo und durchschnitt damit zehntel Millimeter für zehntel Millimeter meiner Haut und arbeitete sich so in mein Fleisch hinein. Mit der anderen Hand packte er mein Kinn, zog mich damit an sich heran und kam gleichzeitig näher.

Im selben Moment, in dem er den Finger in meine Wunde hinein drückte, schrie er mich an, ohne, dass sein Puls mir dafür eine Vorwarnung gab, wie das bei einem solchen Wutausbruch üblich gewesen wäre.

„Was habe ich dir über Respektlosigkeit gesagt? Du sollst antworten!“

Ein Blitz durchfuhr mich. Diese Stelle unterhalb der Rippen tat so viel mehr weh, als die an der Brust, dass es nicht leicht war, einen Schmerzensschrei zu unterdrücken.

„Nggh-nein, ich weiß es nicht.“

Ich bebte vor Schmerzen. Ein leises gequältes Stöhnen war trotzdem alles, was ich

Rova dafür gab. Ärgerlich antwortete er sich selbst.

„Sie begreift es nicht. Was stimmt nicht mit ihr? Los, Alexander, sei zur Abwechslung mal nützlich und erklär sie mir! Sag mir, was sie denkt, was sie fühlt! Sie ist doch verliebt in mich, oder? Warum öffnet sie sich mir nicht? Was soll ich für sie noch tun?“ Nun zog er die vierte tiefe Spur über meinen geschundenen Körper. Er schien gar keine Antwort von mir zu erwarten, sondern ließ hier nur Frust ab, der eigentlich Lyz galt. Das gab mir tatsächlich neue Kraft, woher ich die auch immer nahm. Für mein Prinzesschen war ich gern bereit zu leiden, auch wenn mich die Schmerzen langsam zerrissen, so überreizt wie mein Körper inzwischen war. Wenn das keine Liebe war,...

oh Mann.

Meine Hoffnung, dass Rova nur meine kleine Flunkerei bei meinem Alter bemerkt und mich für meine freche Zunge bestraft hatte, zerschlug sich leider mit seiner zerschmetternden letzten Feststellung.

„Und kannst du mir erklären, warum du so heftig auf sie reagierst? Ja, du hast geglaubt, das sei mir verborgen geblieben, aber es ist offensichtlich. Ich warne dich ein allerletztes Mal, Alexander. Wenn du ihr auch nur ein einziges ihrer wunderschönen Haare krümmst, dann Sorge ich dafür, dass dein Leben ein jähes Ende findet.“

Sein fünfter Schnitt war noch tiefer als die vorherigen. Alles wurde dunkel um mich herum und das Ohrensummen langsam unerträglich laut. Mit aller Kraft kämpfte ich gegen die Ohnmacht und gewann. Wie groß der Schmerz auch war, ich hatte nicht geschrien, nicht gewimmert oder um Gnade gebettelt. Das schien Rova richtig zuzusetzen. So fassungslos, wie er zu mir herab schaute, hatte er noch nie einen so widerstandsfähigen Widersacher wie mich gequält. Ich kleiner Diener kratze am Ego dieses Kolosses. Vom Adrenalin benebelt, huschte mir ein flüchtiges, wenn auch erschöpftes Lächeln über meine Lippen.

Verzweifelt lachte er auf, packte wieder mein Kinn, das er diesmal sehr schroff zu sich nach oben hob und mich danach fassungslos anbrüllte:

„Machst du dich etwa immer noch über mich lustig?“

Ich schluckte, hielt aber still und wartete ab, bis er mich endlich aus diesem unangenehmen Griff befreien würde. Was anderes blieb mir auch gar nicht übrig. Er schlug mir mit seiner Rückhand ins Gesicht und entfernte zeitgleich meine Starre. Durch die Wucht schleuderte es mich zu Boden, wo ich erst einmal liegen blieb.

Nun lief mir das Blut auch noch aus dem Mund... All meine Wunden bereiteten mir so unbegreiflich große Qualen und doch spürte ich Erleichterung, war sogar verblüfft. Rova hatte die Tragweite meiner wahren Absichten immer noch nicht erkennen können. Mein erhabener Herr mochte die Macht über Leben und Tod besitzen, aber die Gefühle seines Gegenübers richtig einschätzen, konnte er nicht. Da war ich ihm sogar voraus, wo das doch eine meiner Stärken war.

Ich richtete mich etwas auf, strich mir die Haare aus dem Gesicht und schnellte danach mit der Hand sofort zurück an meinen Bauch. Ich hatte bis eben nicht gemerkt, dass Rova mir mit dem letzten Schnitt die Bauchdecke geöffnet hatte. Ich musste sie zusammenpressen, da sich meine Organe schon langsam verselbstständigten. So was Abstoßendes hatte ich noch nie erlebt. Auch wenn ich nicht mehr die Kraft hatte zu meinem Peiniger aufzusehen, spürte ich seinen abschätzigen Blick auf mir.

„Nun weißt du, wo du hingehörst!“,

zischte er und wischte sich mein Blut an seiner Hand wieder an dem Taschentuch ab. Mehrere Sekunden lang genoss er es, mich unter sich winden zu sehen und schimpfte dann argwöhnisch:

„Kannst du mir wenigstens verraten, warum ausgerechnet Sari sterben musste? Warum hat es nicht Peter oder dich erwischt? Das wäre kein so großer Verlust für mich und meine Familie gewesen. Ich trug die Verantwortung für sie und nur weil ihr zwei Nichtsnutze so unachtsam wart, ist sie jetzt tot!“

Was er da sagte, tat mir richtig weh, diesmal aber in der Seele. Peter und ich waren nie offiziell als Leibwächter für Sari eingestellt wurden, niemand hatte Lyz jemals als Bedrohung betrachtet und es war SEIN bescheuertes Medikament, das uns schon in stark verdünnter Form töten konnte. Rova war so ungerecht all seinen Schmerz auf mich abzuwälzen und mir die ganze Schuld zu geben, ...

Moment, nein Blödsinn... ich lag falsch. Rova konnte gar nicht ungerecht sein. Er selbst war die leibhaftige Gerechtigkeit. Die Lucards stellten Legislative, Judikative und Exekutive in einem dar. So etwas wie Gewaltenteilung kannte ich nur aus menschlichen Systemen. Wenn Rova also sagte, es sei meine Schuld gewesen,... dann musste ich mich seinem Urteil beugen. Er war das Gesetz, er war der Herr, den ich mir selbst ausgewählt hatte, ein Mann, für den ich kaum bedrohlicher als ein Insekt war.

„Wo ist deine Wochenration Blut?“

zischte er befehlend. Unter großer Anstrengung deutete ich auf meinen einzigen Schrank und ahnte schon was er vorhatte. Meine Befürchtung bewahrheitete sich tatsächlich, als Rova den halbleeren Beutel herausholte und ihn an sich nahm. Scheiße, es würde noch richtig hart für mich werden.

Ohne mich eines letzten Blickes zu würdigen, verschwand er mit meinem Heilungselixier aus meinem Zimmer. Für die natürliche Selbstheilung waren meine Wunden eine echte Herausforderung, das wusste er genau so gut wie ich. Er wollte mich leiden lassen, damit ich endlich seine Autorität anerkannte, aber mehr, als ich ihm entgegen brachte, war auch durch eine Folter wie diese nicht zu holen. Er hatte mir nur das vollkommen Offensichtliche bewiesen, nämlich dass er stärker war als ich. Das war einfach unnötig, denn mich würde er damit nicht verändern, ganz egal was er mit mir anstellte... das dachte ich jedenfalls zu diesem Zeitpunkt noch.

Alex 9: Wie ein Diener seine Rolle absolut nicht akzeptiert

Als ich nach meiner Bestrafung endlich allein war, schleppte ich mich zu meinem Schrank, aus dem ich mit einer Hand meinen Erste Hilfe Kasten fischte. Blöderweise wollte die Wunde an meinem Bauch nämlich nicht wieder zusammenwachsen, solange ich sie nur mit den Händen zusammenschob. Es ging nicht anders, ich musste sie nähen, sonst drohte ich durch den stetigen Blutverlust auszutrocknen und in eine Starre zu verfallen. Eigentlich hatte ich keine Ahnung was genau das für mich bedeuten würde, denn ich kannte keinen, der sowas schon einmal durchlebt hatte, typisch für die Zeiten des Überflusses in denen ich lebte.

Zitternd wühlte ich Nadel und Faden heraus, die zum Glück schon miteinander verbunden waren und drehte mich ins Mondlicht, das durch den Qualm der Raketen immer düsterer wurde. Ich brauchte fast 15 Minuten, um die paar Stiche zu setzen, weil ich bei jedem Einstich glaubte, das Bewusstsein zu verlieren. Die Kälte im Zimmer machte mir nun mehr zu schaffen, als sie mir nützte. Ein wenig mehr von Lyz' Blutgeruch wäre auch nicht schlecht gewesen, denn er hätte meine Schmerzen gelindert. Die paar Duftspuren von ihr, die ich noch ganz leicht witterte, verschlimmerten nur meinen Hunger.

Ich konnte mich nicht daran erinnern, mich jemals so miserabel gefühlt zu haben wie in diesem Moment. Ich glaubte körperlich und seelisch am Ende zu sein... Als Diener war ich eine Null und Lyz hatte sich auch nicht besonders darüber gefreut, von mir beleidigt zu werden. „Naives Menschenmädchen“ hatte ich sie genannt. Das ließ sich nicht so leicht zurücknehmen. Am liebsten hätte ich meine Schwester Carla oder meine Mutter angerufen und sie vollgejammert, was für ein Trottel ich war, aber dazu fühlte ich mich viel zu ausgelaugt. Dass mir Rova die Blutkonserve weggenommen hatte, wirkte sich zusätzlich negativ auf meine Stimmung aus und diese bescheuerten Silvesterraketen raubten mir noch den letzten Nerv. Dunkel, Hell, Knall, Dunkel, Hell, Knall, Hell, Knall, Dunkel... dazu diese Kälte und diese Schmerzen. Meine Pressspanmöbel drehten sich vor mir, als säße ich in einem dieser verrückten bunten Jahrmarkt-Karussells, auf denen alles... alles umkreiste. Ich glaubte langsam den Verstand zu verlieren.

Mit letzter Kraft zog ich mich hinauf auf mein Bett und verkroch mich unter meiner Decke. Auch wenn mich dieses kriegsähnliche Gedonnere da draußen aufregte, driftete mein Geist einfach so davon. Das war kein Schlaf, sondern eine Ohnmacht.

Ich fühlte mich total ausgetrocknet, als ich am nächsten Morgen aufwachte. Immerhin sahen die fünf großen Striemen, die meinen Körper entstellten, belastungsfähig aus und hatten Wundschorf gebildet. Das war ein gutes Zeichen. Ich beugte mich zum Erste Hilfe Kasten, der auf dem Boden lag und wühlte ein wenig darin herum, bis ich das Skalpell zu fassen bekam. Danach drehte ich mich auf den Rücken, sah an mir herab, schnitt die Fäden durch und zog sie mir vorsichtig heraus. Ich wollte ja nicht, dass sie einwuchsen. Alles an meinem Bauch war wieder da, wo es hingehörte und riss auch nicht gleich wieder auf, trotzdem tat mir jede Bewegung noch ziemlich weh. Zum Kotzen.

Mein eigenes Blut an meinem Körper und auf dem Laminatfußboden kleben zu sehen, setzte mir inzwischen mehr zu als die Schmerzen. Nicht die Wunden waren nun mein

größtes Problem, sondern mein Hunger, der langsam überhand nahm. Ich fing an geistesabwesend mit meinem schwarzen T-Shirt auf dem Boden herumzuwischen. Maaann, das brachte überhaupt nichts! Resigniert schnappte ich mir also doch noch Eimer und Lappen und machte damit die Sauerei weg, die Rova mit mir hinterlassen hatte. Die Erinnerung daran war merkwürdig befremdlich. Echt krass, was ich da durchgemacht hatte.

Auch wenn ich aus Schludrigkeit nicht alles wegwischte, war das Zimmer danach wieder halbwegs ansehnlich. Mit einer ordentlichen Dusche bekam ich dann auch noch mich sauber. Frische, unverheilte Wunden abzuwaschen widersprach meinem Schulwissen. Erst Blut trinken, also heilen, dann abwaschen, hieß es da immer... schon komisch.

Ich stöhnte genervt, als ich aus der Dusche kam und meine besudelte Bettwäsche bemerkte. Auch das noch, wo ich gerade dachte, ich sei endlich fertig. Mehr schlecht als recht wechselte ich also den Bettbezug und fiel danach vollkommen erledigt mit dem Gesicht zuerst in das frische, wohlriechende Bett. Meine Selbstregeneration würde sicherlich zwei, drei Tage brauchen, bis sie die Wunden vollständig geheilt hatte.

Ich wollte einfach nur noch meine Ruhe haben, doch nur ein paar Stunden später, es musste Nachmittag geworden sein, klopfte es an meine Tür. Zombie-Alex war direkt unterwegs, um sie zu öffnen. Meine Hand lag schon auf der kalten Metallklinke, als mir auffiel, dass ich vorsichtig sein musste. Mein angeschlagener Organismus meldete zwar, dass mir jeder Gast willkommen war, Hauptsache er war genießbar. Der einzige, den ich nicht sehen wollte, hatte schließlich einen Schlüssel. Es gab aber noch eine andere Person, die besser draußen geblieben wäre, nämlich genau jene, die mir durch die verschlossene Tür zurief:

„Lass mich doch nicht hier draußen stehen wie eine Idiotin!“

Na, das Prinzesschen ließ ich bestimmt nicht nochmal in mein Zimmer, nachdem ich so ausgetickt war. Mein Kopf war natürlich fest entschlossen diesen Leckerbissen zu ignorieren und mich einfach wieder hinzulegen, doch was tat mein Körper? Die Türklinke herunterdrücken natürlich.

Wieso musste Lyz nur so unfassbar anhänglich sein? Ich war doch so ein unerträglicher Arsch gewesen und trotzdem kam sie immer wieder zu mir zurück, wie ein streunendes Kätzchen, das ich ein Mal gefüttert hatte. Wie sehr musste sie mich ins Herz geschlossen haben, um mich in so einem Zustand freiwillig ertragen zu wollen? Dass sie so lieb war, ließ mein geschundenes Herz höher schlagen. Ich wollte sie in meine Arme nehmen und sie um ihr Blut erleichtern. Nein, falsch! Kein Blut! Ganz ruhig durchatmen...- ausatmen und wieder ein- DIESER DUFT!

Meine Schmerzen waren schlagartig vergessen, meine Intelligenz aber auch. Ich musste versuchen, dieses unwiderstehlich leckere Mädchen vor mir so schnell wie möglich wieder loszuwerden. Unter den gegebenen Umständen beherrschte ich aber nur noch zwei Mittel, nämlich Beleidigungen und Gewalt. Rova konnte ich als Retter diesmal ausschließen. Ne, den holte ich bestimmt kein zweites Mal. Ich begann also damit, sie anzumaulen, denn das hatte am Tag zuvor schon so hervorragend funktioniert... schick! An mangelnder Kreativität fehlte es mir schon mal nicht.

Ich selbst fand mich zwar den Umständen entsprechend überzeugend, redete mich richtig in Rage, schimpfte wie wild geworden auf ihr und auf Rova herum und trat sogar gegen meinen einzigen Stuhl, doch es half überhaupt nichts. Konflikte schien sie mit Nähe bekämpfen zu wollen, total süß, hier aber ein schwerer Fehler... Oh, Lyz...

Mein Hunger und meine Lust begannen selbst mir Angst zu machen. Es fehlte nicht mehr viel, bis ich...!

NEIN, es fehlte gar nichts mehr. Ich hatte all meine Widerstandskraft aufgebraucht und schaltete auf Durchzug. Nun war ich an der Reihe und es würde einfach göttlich werden.

Die Kleine hatte die Zimmertür geschlossen und kam auf mich zu. Immer weiter, Stück für Stück in meine Falle und ich fing an, mich darüber zu freuen.

Eigentlich glaubte ich ja kaum noch Blut im Körper zu haben, aber bei einer Konfrontation mit meiner Liebesgöttin reichte es locker noch für eine ordentliche Erektion. Mein aufsteigendes Grinsen war aber noch viel verräterischer, deshalb versteckte ich lieber das. Immerhin sah man meinen Ständer dank meiner dunklen Hose fast gar nicht. Wahrscheinlich zog er mir das letzte Blut aus meinem Gehirn, denn ich konnte es kaum noch erwarten endlich über Lyz herzufallen, ihr die Kleider vom Leib zu reißen und mich zwischen ihren heißen Schenkeln zu versündigen.

Kaum war sie nah genug an mich herangetreten, schnappte die Falle zu. Lustvoll, aber auch rabiatt, schupste ich sie auf mein Bett, auf dem sie sich nur einen Tag zuvor noch so wohl gefühlt hatte. Ihr süßer kurzer Rock flog dabei nach oben und bot mir einen unvergesslichen Anblick. Ganz genau da wollte ich hin, heißes Luder. Nur dieser süße kleine geblümete Slip trennte mich noch von ihrem Lebenselixier.

Wie ein niedliches, verschrecktes Häschen lag sie vor mir auf meinem Bett. Vorfreudig setzte ich eins meiner Knie neben ihrer Hüfte auf, legte eine Hand neben ihr zerzaustes Haar und beugte mich über sie. Da sie unruhig wurde, musste ich sie erst einmal bewegungsunfähig machen, sonst huschte sie mir noch durch die Finger. Damit ich mich nicht mehr mit der Hand abstützen musste, richtete ich mich ein wenig auf, stieg auch mit dem anderen Bein auf das Bett und setzte mich richtig auf sie drauf. Abhauen konnte sie nun nicht mehr, nur noch herumzappeln. Meine Finger ließ ich nun zärtlich, von ihrer schmalen Taille an, langsam an beiden Seiten ihren atemberaubenden Körper nach oben gleiten, streifte dabei ihre weichen Brüste und drückte dann ihre Oberarme auf das Bett.

Noch einmal wand sie sich unter mir, ließ dabei aber ihren Blick über meinen nackten Oberkörper schweifen. Dass ihr Gesichtsausdruck dabei weicher wurde, gefiel mir richtig gut. Sie mochte es, sie mochte mich und dieses heiße Spielchen, ja sie wollte es genau so sehr wie ich, sonst hätte sie sich doch zu Wort gemeldet.

„...“, dann zeige ich dir eben auf die harte Tour, was einen Vampir ausmacht“, sagte ich vorfreudig, so beherrscht ich eben konnte. Charmant war das leider überhaupt nicht. Ich witterte Angst an ihr, anstatt Lust, aber das blendete ich aus. Sie wollte einen Vampir in Aktion sehen, also musste sie das aushalten können.

Eigentlich um sie zu küssen, sank ich zu ihren Lippen herab, aber da sie wieder begann herumzuzappeln, legte ich meinen Kopf neben ihren. Es war einfach wundervoll in ihr nach Rosen duftendes Haar hineinzuschnuppern. Als ich meinen Kopf danach zu ihrem Hals drehte, durchlief mich ein wohliger Schauer. Ihre Halsschlagader direkt an meinem Mund zu spüren, verursachte ein tobendes Verlangen, das meinen ersten Plan vergessen machte. Vampire vergruben ihren Kopf nicht zwischen weichen Frauenschenkeln, sie bissen in ihre Hälse. Ich würde Spuren hinterlassen, ich würde ein weiteres unserer obersten Gesetze brechen, ich würde... die intensivste Erfahrung meines bisherigen Lebens machen.

Darauf war ich nicht vorbereitet. Ich wusste fast nichts über die Praxis eines Bisses, weil es tabu war darüber zu sprechen und es hatte mich auch nie interessiert. Dass

unser Speichel das Schmerzempfinden hemmte, war allgemein bekannt und hatte mir Rova erst einen Tag zuvor eindrucksvoll bewiesen. Ich musste ihr also wahrscheinlich über den Hals lecken, damit ihr der Biss nicht weh tat.

In dem Moment, in dem sie meine Lippen unter dem Ohr berührten, drehte sie ihren Kopf zur Seite, sodass ich freien Zugang zu ihrer Halsschlagader bekam. Eindeutig wollte sie den unwiderlegbaren Beweis von mir. Es gab nur noch diesen einen Weg für mich.

Ich küsste sie sanft, bevor ich über ihre pochende Ader leckte, in die ich beißen wollte. Das fand ich nicht weniger erregend, als es zwischen ihren Beinen zu tun, denn alles, was ich mit ihr tat, war neu und verboten für Loyalisten wie mich. Es prickelte überall in meinem Körper. Ich war so aufgeregt, so überglücklich. Ich wollte es tun. Ja, ich musste es sogar tun.

Wollüstig versenkte ich meine scharfen Fangzähne in ihrem zarten Fleisch. Nur langsam ließ ich sie immer tiefer in sie eindringen, schließlich war das unser beider erstes Mal. Die Lust explodierte fast in mir, als meine Zunge ihr warmes, köstliches Blut schmeckte. Bereits der erste Schluck raubte mir den Großteil meiner bewussten Wahrnehmung. Ich begann zu stöhnen und mich an ihr zu reiben, meine harte Brust auf ihrer weichen, meinen festen Penis auf ihren zarten Schenkeln. Auch sie begann nach einiger Zeit unter mir zu Keuchen. Sie liebte es genau so sehr wie ich. Es war so erfüllend, wie der beste Sex, den ich je hatte.

Einen so rauschenden Orgasmus hatte ich noch niemals zuvor, auch wenn ich zu Vollmonden einige schöne und lustvolle Erfahrungen mit Sari gesammelt hatte. Dies hier tat ich jedoch nicht für das Mädchen unter mir, sondern nur für mich selbst.

Es war unvorstellbar für mich, dass sie es nicht ebenso genossen haben konnte wie ich, doch genau das war die schmerzliche Realität. Während meines Egotrips hatte ich nicht bemerkt, dass Lyz in Tränen aufgelöst unter mir zitterte. Ihr eben noch so unschuldig weißes Kleid war von meinen teilweise aufgeriebenen Wunden vollkommen beschmutzt. Kaum ließ ich sie los, rutschte sie verschreckt von mir weg.

Scheiße, sie sollte nicht so tun, als sei die das Opfer gewesen. Sie hatte es doch darauf angelegt, hatte mir heiß ins Ohr gestöhnt, als wolle sie mehr. Ihre Tränen verletzten und beleidigten mich und... verdammt! WAR ICH EIGENTLICH TOTAL BESCHEUERT?

Wie konnte ich nicht erkennen, dass ich ihr Blut geraubt und sie genötigt hatte? Dabei hinterließ ich auch noch die offensichtlichsten Spuren, die es für einen Vampir überhaupt geben konnte. Ein Biss am Hals... tss, ich hatte wohl zu viele Filme gesehen. Warum hatte ich ihr Blut nicht einfach von ihr abgeleckt wie geplant? So war ich auch bei ihrer Schnittwunde am Arm unbemerkt davongekommen. Aber Moment, ein Übergriff auf sie wäre mein Alternativplan wahrscheinlich auch gewesen. Ich hatte sie noch nicht so weit, mit mir schlafen zu wollen ... und sie zu lecken, hatte echt große Ähnlichkeit damit... Ach du Scheiße, ich hatte doch nicht etwa vorgehabt, sie zu ver-... nein, das konnte ich nicht zu Ende denken. Es war zu heftig. Aber als was zählte eigentlich Blutraub? War das genau so schlimm? Ich hätte sie gern gefragt, aber das ging ja schlecht.

Dreist bat ich sie darum, mein Verbrechen vor Rova geheimzuhalten. Vielleicht hatte ich ja unverschämtes Glück und sie fand es doch nicht ganz so schlimm, wie es den Anschein machte. Schwer vorstellbar, so wie sie mich zurechtwies und mir klarmachte, dass sie Rova vor mir bevorzugte. Verschreckt stolperte sie aus meinem Zimmer

heraus und schloss sich danach in ihrem ein.

Kurz vorm Verzweifeln setzte mich auf mein Bett und ließ meine Hand über die Matratze gleiten, in der noch ihr Duft hing.

Ich legte meine andere Hand an meinen Mund und fühlte mit dem Zeigefinger einen meiner spitzen Eckzähne. Diese verdammten Dinger waren an allem Schuld. Wäre ich ein Mensch, dann hätte ich ganz normal mit Lyz zusammenleben und ihr sagen können, dass ich sie liebte, doch als Vampir drückte ich meine Zuneigung anders aus, auf grausame Art und Weise.

„SCHEIßE!“

brüllte ich so laut, dass Lyz es vermutlich hören konnte und schlug dabei mit der Faust auf die Matratze. Es lief so gut mit ihr und auch mit Rova und ich hatte alles an nur einem Vollmond versaut.

Als sich ihr süßer Rosenduft so langsam verflüchtigte, kamen auch meine Schmerzen wieder zurück. Irgendetwas stimmte mit mir nicht und damit war nicht mein perverser Vampirinstinkt gemeint. Ich spürte, wie es mir immer schlechter ging, obwohl das nach dem Konsum von frischem Blut unmöglich sein konnte. Meine Wunden heilten viel langsamer, als nach einer Blutmalzeit üblich. Ich wusste nicht, was mit mir los war. Warum zog es mir das Herz in meiner Brust so heftig zusammen, dass mir das Atmen immer schwerer fiel? Beim letzten Mal hatte Lyz' Blut doch für die beste Verfassung gesorgt, die ich je hatte.

Alex 10: Rettung eines gescheiterten Dieners

Ich verstand überhaupt nicht, wie sich meine körperliche Verfassung nach einem Biss verschlechtern konnte, besonders da es Lyz' Blut war. Eben das hatte mich doch vor ein paar Wochen noch wie auf Wolken durch den Raum schweben lassen, als sei ich neu geboren worden, als hätte sich jede Zelle in meinem Körper erneuert. Diesmal plagten mich jedoch Schweißausbrüche, gefolgt von Schüttelfrost und Fieber. Blut von Tieren sollte eine ähnliche Wirkung haben, aber... das... das machte überhaupt keinen Sinn.

Die ganze Nacht über quälten mich Schmerzen, die von meinem Rumpf ausstrahlten. Wenn ich die Beine an mich heran zog, war es auszuhalten, aber wie sollte ich so einschlafen? Erst in den Morgenstunden gönnte mir die Erschöpfung endlich ein paar Stunden Schlaf.

Ich schreckte instinktiv hoch, als ich die Tür nebenan ins Schloss fallen hörte. Lyz musste das Zimmer verlassen haben, aber sie durfte ohne mich doch nicht einfach frei herumspazieren. Wenn ich sie wäre, dann würde ich nach diesem Erlebnis wahrscheinlich versuchen wegzulaufen. Das konnte ich nicht zulassen! Ich musste ihr nach,... aber wie?

Meine Schmerzen waren leider noch schlimmer geworden, was eigentlich nicht sein konnte. Ich kontrollierte meinen Bauch und erkannte verschwommen, dass die Schnittwunden tatsächlich durch Lyz' Blut geheilt worden waren. Aber wenn sie es nicht verursachten, was war es dann? Mit klaren Gedanken tat sich mein Kopf ziemlich schwer. Wie Wackelpudding entglitt mir jede Schlussfolgerung, bevor ich sie richtig zu fassen bekam.

Hatte Rova irgendwas irreparabel verletzt? Ne, das war Unsinn... oder vielleicht Silber? Quatsch, dann wäre ich schon lange Asche,... aber vielleicht hatte er mir irgendeinen komischen Fremdkörper in den Bauch eingesetzt, als er ihn geöffnet hatte... Hätte ich das nicht gemerkt? Oder, war das Gift!? Er musste seinen Finger vergiftet haben, so wie dieser eine Typ berichtet hatte, der mit der Narbe! Hä? Ne, Schwachsinn, ich hatte ja gar keine Narbe! Meine Fresse, Hirn, jetzt mach schon! Denk! Ich seufzte gequält, setzte meine nackten Füße neben dem Bett auf den Boden und verlagerte mein Körpergewicht darauf. Wenn ich schon nicht denken konnte, wollte ich wenigstens Lyz hinterhergehen. Ich versuchte aufzustehen, doch dann gaben meine Beine nach und ich plumpste direkt wieder auf die durchgeschwitzte Matratze zurück.

Ich schlug die Hände über dem Gesicht zusammen. Scheiße, was Rova auch immer mit mir angestellt hatte, ich würde elendig in meinem Zimmer verrecken, wenn ich ihn nicht schnell finden würde. Vielleicht wollte Lyz sich ja mit ihm treffen. Ein guter Einfall, wenn auch mein einziger.

Ich ortete einfach ihr Handy. Sie war in Richtung Mensa unterwegs, also wagte ich einen zweiten Versuch auf meinen Beinen stehen zu können, musste ja irgendwie. Diesmal fand ich Halt und fasste ein wenig Mut. Vielleicht würde ich es mit letzter Kraft bis zur Mensa schaffen.

Nur sehr langsam schleppte ich mich Schritt für Schritt voran, musste mich an Häuserwände anlehnen und die Schmerzen in meiner Brust unterdrücken, die auf

meinen kompletten Körper ausstrahlten. Rova machte keine halben Sachen. Was auch immer es war, ich spürte, dass ich bald daran krepieren würde. Ich brauchte Hilfe. Rova, mein Herr... er musste mir helfen. Aber wieso sollte er? Es war doch sein Werk... scheiße... scheiße...

Mit jedem Schritt wurde es schwieriger und ich langsamer. Von der Mensa trennten mich nur noch zwei Querstraßen, doch ich brauchte eine Pause und lehnte mich an eine kalte, raue Hausfassade. Erst dachte ich, ich hätte es mir nur eingebildet, als er plötzlich neben mir auftauchte, der Mann, nach dem ich so verzweifelt suchte. Ich hatte ihn nicht einmal kommen sehen. Naja, eigentlich sah ich fast gar nichts mehr. An die Hauswand gelehnt konnte ich mich gerade noch so auf den Beinen halten, aber den Kopf anzuheben schien schon außerhalb meiner Möglichkeiten, also sah ich weiterhin nur seine gepflegten braunen Lederschuhe an.

„... Hoheit“,

stöhnte ich kaum hörbar.

„Das ist einfach nur erbärmlich, Alexander. Wie konntest du mich nur so enttäuschen und dann auch noch glauben, ich würde dir helfen?“

Angewidert wendete er sich von mir ab und lief achtlos weiter. Rova wollte mich allein auf der Straße verenden lassen wie ein räudiges Tier. Mein Körper zuckte vor Trauer und Verzweiflung, als ich begriff, dass mein erhabener Herr keine Verwendung mehr für mich hatte. Das war schrecklich. Ich hatte alles verloren, alles zerstört, was ich besaß.

Dabei wollte ich Lyz doch noch einmal wiedersehen. Mehr noch, ich wollte dafür sorgen, dass sie ein angenehmes Leben unter Rova führt, doch dazu musste ICH leben. Nein, so durfte es nicht enden. Mein Herr musste mir helfen. Wenn ich ihm bewies wie stark ich war, vielleicht... würde er dann Gnade zeigen? Das war ein Hoffnungsschimmer, der mich vorantrieb, mich weiter hinter ihm her zu schleppen. Er war schon ganzes Stück weit weg, doch irgendwann blieb er stehen, kam zu mir zurück und sagte verblüfft:

„Dass du dich überhaupt noch bewegen kannst, ist bemerkenswert. Weißt du, du bist der erste Feldtest dieses Giftes. Ich hatte geglaubt, es wirke schneller, also ist es entweder nicht so wirksam wie ich dachte oder du hast einen ungeheuren Lebenswillen. Deine Obduktion wird es zeigen. Also dann, Lebwohl Alexander.“

Also war es doch Gift und wie ich ihn kannte, hatte er auch ein Gegengift hergestellt.

„Gib... mich nicht... auf!“,

flüsterte ich laut genug für seine empfindlichen Ohren, doch er schnaubte abschätzig, wendete sich wieder ab und schritt weiter in Richtung Mensa davon. Ich sank zu Boden, ohne Hoffnung auf Rettung. Obwohl sich mein Körper verkrampfte, als würde ich weinen, kamen keine Tränen...

Ich erschrak, als mir plötzlich eine Krähe am Fuß herum pickte, die ich nicht imstande war fortzujagen. Zu ihr gesellte sich noch eine weitere, doch ich hörte das Geschrei von einer viel größeren Anzahl von ihnen. Angestrengt hob ich den Kopf an und sah eine ganze Schar von Vögeln, die sich entlang Rovas Weg auf den Bäumen und Dachrinnen niedergelassen hatte. Ob er sie gerufen hatte, damit sie meine Leiche fleddern konnten? Mein Herr konnte so unfassbar grausam sein. Warum half mir eigentlich keiner? Und überhaupt, warum war verdammt nochmal niemand auf dieser scheiß Straße?

Nun würde ich Lyz doch mit Rova allein lassen... mit seinem fehlenden Verständnis für

sie und seinen Launen. Sie war so ängstlich ihm gegenüber und ließ sich so viel gefallen. Was würde er ihr nur alles antun, ohne überhaupt zu bemerken, dass er ihr unendliches Leid zufügte? Sie würde an ihm zerbrechen. Ohne mich würde sie ihn nicht ertragen können... sie... sie war auf mich angewiesen. Ich musste sie doch aufbauen, wenn sie wieder anfing sich selbst zu hassen. Durch meinen Gedanken an sie, beschleunigte sich mein Herzschlag, was unfassbar weh tat. Mein ganzer Körper zog sich zusammen, doch anstatt danach zu versagen, erlangte ich eine Welle neuer Kraft.

Ich witterte schon lange nichts mehr, hörte fast nur noch das Rauschen des Blutes in meinem Kopf und sah auch fast nichts mehr, aber was ich da vor mir glaubte zu erkennen, war wohl der Eingang der Mensa. Gehörte diese Stimme in der Ferne zu Lyz?

Wie genau ich die letzten Meter zurücklegte, wusste ich nicht. Immer nur für den Bruchteil einer Sekunde bekam ich ein Bild von einem Raum vor mir und wusste dadurch, dass ich mich näherte.

Ich hörte Lyz' flehende Stimme ganz nah und brach in mich zusammen. Ich hatte es geschafft und das machte mich so glücklich. Auf einmal sah ich Rova ganz nah vor mir, der mich aufrecht zog und mir ein Röhrchen überreichte. Schmerzen fühlte ich inzwischen schon keine mehr, nur noch Taubheit in meinen Gliedern und ein dumpfes Reißen in der Brust, das sich immer weiter zu entfernen schien. Ich nahm meine restlichen Sinne zusammen, um das Röhrchen zu öffnen und auszutrinken, ein kleines Wunder. Dann rutschte ich wieder nach unten.

Da sich die Stimmen entfernten, bedeutete das wahrscheinlich, sie ließen mich allein zurück...

...

Erst Stunden später erlangte ich das Bewusstsein wieder, als mich ein Fremder rüttelte und mich fragte, ob ich okay sei. Ich strich mir die klebrigen Haare aus dem Gesicht und sah ihn an. Ein Studi und hinter ihm noch einer mit einem Handy in der Hand. Damit er nicht den Notruf anrief, keuchte ich:

„Geht schon... ich muss mich nur ein bisschen ausruhen.“

„Wie kann man sich nur so die Kante geben, Alter. Du hast es zu Silvester echt krachen lassen, was?“

kicherte der hilfsbereite Kerl, der mir danach auf die Beine half.

„Könnte man so sagen“,

hauchte ich unter Schmerzen, die aber auszuhalten waren. Die beiden Jungs waren so nett mich ins Wohnheim zu begleiten, ohne aufdringliche Fragen zu stellen. Wo ich gerade dachte die ganze Welt hätte sich gegen mich verschworen, war das mein erster neuer Lichtblick.

Den kompletten folgenden Tag lag verbrachte ich im Bett. Das Gift neutralisierte sich langsam in meinem Körper, aber manche Symptome blieben länger als andere. Zum Beispiel quälten mich noch ziemliche Gliederschmerzen und Ermattung... das schlechte Gewissen war wie ein hübsches kleines I-Tüpfelchen.

Ich saß auf meinem Bett, das mich an mein Prinzesschen und auch an mein Verbrechen erinnerte. Sie musste es gewesen sein, die mich in der Mensa gerettet hatte, schließlich stand Rovas Entschluss fest, mich sterbend zurückzulassen. Ob ich es jemals über die Lippen bringen würde zu fragen, wieso sie das getan hatte? Ich

zweifelte daran.

Natürlich war ich auch nach seinem Tötungsversuch noch Rovas Diener, aber ob mein Auftrag noch galt, Lyz zu observieren, war mir nicht so ganz klar. Ich sah auf mein Handy, auf dem nicht eine einzige Nachricht war. Weder hatte sich Lyz nach mir erkundigt, noch hatte mein Herr seinen Auftrag zurückgezogen. Es war ein merkwürdiger Schwebeszustand in dem ich mich da befand, der dieses zermürbende Gefühl in mir noch weiter verschlimmerte. Ich war allein, hilflos, perspektivlos... einfach nur noch am Arsch, also blieb mir nur eine Sache zu tun: meine Schwester anzurufen.

Meine Schwester Carla war die Rettung in meiner Not. Ich wusste nicht, was ich ohne sie getan hätte.

Zuerst war sie geschockt und wollte sofort zu mir kommen. Sie war darauf und dran aufzulegen und ihre Sachen zu packen. Irgendwie schaffte ich es aber, sie zu beruhigen und sie schaffte es, mit ihrer positiven Art, mich zu beruhigen.

„Geht es dir auch wirklich wieder gut? Bist du sicher, dass du alleine klarkommst, kleiner Bruder?“, wiederholte sie besorgt. Ich war inzwischen so gefasst, dass ich wieder Hoffnung schöpfen konnte. Ich hatte mich auf mein Bett gelegt und hielt mit einer Hand meine Augen verdeckt, weil das Licht an diesem Tag mehr blendete als sonst. Nicht, dass es sonderlich hell gewesen wäre.

„Ja, alles gut. Mein Herr rettet mich nicht vor dem Tod, um mich danach doch umzubringen. Es wird schon irgendwie werden. Ich weiß nur nicht, wie ich mich verhalten soll. Wie wird er jetzt mit mir umgehen?“

„Na, als einfachen Diener wird er dich nicht mehr betrachten, da kannst du dir sicher sein“

„Ja, was viel Besseres. Er nimmt mich jetzt als Bedrohung wahr“, antwortete ich wenig erfreut, doch sie insistierte:

„Sieh es doch nicht so negativ! Der Lucard nimmt dich nun als Mann und als Kämpfer wahr. Er wird vorsichtiger mit dir sein, dir aber vielleicht auch anspruchsvollere Aufgaben übertragen. Und denk an deine Liebste. Natürlich hat sie dich gerettet, wer denn sonst? Ich hab dir gesagt, dass sie deine Zähne lieben wird. Vielleicht warst du etwas zu grob, aber das wird sie dir verzeihen. Du bist ein Vampir. Sowa erwartet man von dir. Mach dich also nicht verrückt, ja Alejandro?“

„Na, ich weiß nicht. Sie ist heulend vor mir weggelaufen und hat sich danach nicht mehr bei mir blicken lassen“,

erwiderte ich skeptisch, doch sie blieb stur bei ihrer Meinung.

„Ja, weil sie der Lucard unter Druck setzt. Sie kann auch nicht machen was sie will, das weißt du doch. Geweint hat sie nur, weil sie endlich verstanden hat, dass ihr alle Vampire seid. Das ist im ersten Moment wahrscheinlich ziemlich erschreckend.“

„Deine Weltsicht möchte ich haben, Carla“,

warf ich sogar etwas erheitert ein. Sie wurde immer aufbrausender.

„Ach komm schon. Genau das ist doch deine Weltsicht. Du packst das Leben so wie es ist. Das hast du schon immer getan und alle hinter dir zurückgelassen. Als nächstes ist der Lucard dran.“

„Entschuldige, aber das ist Schwachsinn, Carla. Rova ist übermächtig, scheiße, der Mann hat mich um ein Haar umgebracht. Ich leg mich bestimmt nicht noch mal mit ihm an, das kann ich dir versprechen.“

Ich hatte mich inzwischen auf meinem Bett aufgesetzt, da sie begann mich aufzuregen mit ihrem sinnlosen Aktionismus. Jetzt kam sie aber erst richtig in Fahrt

und hielt mir einen Vortrag, bei dem ich manchmal nachdenken musste, was die Worte bedeuteten, so schnell brabbelte sie auf Spanisch.

„Du willst dich kurz vorm Ziel zurückziehen? Glaubst du wirklich deine Princesa würde den Lucard bevorzugen, wenn sie die Wahl hätte? Mit wem hat sie denn ihre ganze Zeit verbracht? Mir ihm etwa? Er hat ja nicht mal welche! Immerzu versuchst du dich mit ihm zu vergleichen, aber du kannst nicht mächtiger, blonder und reicher sein als er. Das ist es am Ende sowieso nicht, was sie will!“

„Sondern? Was ist es denn, das eine Frau haben will?“

So langsam ging sie mir auf den Keks. Ich hatte geglaubt der Rückzug sei meine einzige Option und nun fing sie wieder damit an, ich solle angreifen. Sie schwieg einen Moment lang und antwortete dann überlegt:

„Einen Mann, auf den sie sich verlassen kann, zum anschmiegen, der sie beschützt, sie zum Lachen bringt, der ihr zuhört, wenn sie Sorgen hat.“

Ich seufzte.

„Das klingt mehr nach mir, als nach meinem Herrn.“

„Ganz genau. Steh zu dir, mein Alejandro, denn du bist die bessere Partie. Wenn du es langsamer angehen lassen willst, dann tu das, aber gib dich nicht auf. Ich habe schon oft genug von monogamen Vampiren gehört, die nach dem Verlust ihrer Partnerin vereinsamt sind.“

„Ähm, ja, das trifft auf meinen Herrn zu..., deshalb hab ich ja solche Gewissensbisse. Aber egal, danke Carla. Du hast mir sehr geholfen“,

waren meine letzten Worte, bevor ich auflegte. Ich ließ mich wieder nach hinten auf mein Bett fallen und bewertete die Lage neu. Dass Rova mir nicht geschrieben und mich nicht besucht hatte, konnte ich auch als gutes Zeichen deuten. Lyz war an diesem Morgen auch nicht zur Vorlesung gegangen, vielleicht weil ich sie nicht abgeholt hatte. Möglicherweise wartete sie auf ein Zeichen von mir.

Alex 11: Ein Leben nach dem Tod eines Dieners

Geschlagene zwei Tage lang regte sich fast gar nichts in Lyz' Zimmer. Ihr Browserverlauf zeigte ein paar harmlose Zugriffe auf Wikipedia, die im Zusammenhang mit Vampiren standen. Nichts, worüber ich mir Gedanken machen musste. Ich wartete einfach ab was passierte, weil ich nicht wusste, wie ich auf sie zugehen sollte. Am dritten Tag klopfte sie morgens an meine Tür und sagte mit dünner Stimme durch sie hindurch, sie gehe jetzt zur Hochschule. Damit, dass sie mich informieren würde, hatte ich absolut nicht gerechnet. Das Prinzesschen war immer für eine Überraschung gut. Schnell zog ich mir ein paar frische Klamotten an und lief ihr nach. Da ich mir nicht so richtig sicher war, ob ich zu ihr aufschließen sollte, entschied ich mich für einen gewissen Abstand zwischen uns.

Im Treppenaufgang des Hochschulgebäudes sprach mich ein Kommilitone mit ziemlich vielen Piercings und Tattoos von hinten an.

„Das war's diesmal endgültig, was? Nach dem ständigen Auf und Ab.“

Ich runzelte die Stirn.

„Was?“

„Na, du und Lyz.“

Ich und Lyz? Hatte ich etwas verpasst? Ich blieb stehen und musste ihn danach völlig verdattert angesehen haben. Flüchtig erklärte er, während er an mir vorbei die Stufen nach oben lief:

„Sie und der Rechtsdozent, schon krass. Mein Beileid, Kumpel. Ich weiß wie weh sowas tut.“

Was sollte sie mit Rova getan haben? Langsam setzte ich mich wieder in Bewegung und lief ihm nach. Er drehte sich noch einmal zu mir um und rief von der höheren Treppe neben mir:

„Wenn du magst, heben wir heute Abend einen zusammen. Wird schon wieder, Kumpel.“

Ich ging ihm in den Vorlesungssaal nach und wurde von so ziemlich jedem darin skeptisch beäugt. Alter, ich hatte keine Ahnung was da los war. Mich neben Lyz zu setzen fiel natürlich aus, klar, aber dass ich dafür ein zustimmendes Nicken von einigen erhielt, war dann schon komisch. Kaum ließ ich mich ganz hinten am Fenster nieder, rückte ein Mädels zu mir auf, das ich von einer Gruppenarbeit etwas besser kannte. Mein Eindruck von ihr war gut. Sie hatte dunkles Haar wie ich und schien mir unkompliziert und locker zu sein.

„Hey, alles okay soweit?“

fragte sie. Den meisten hätte ich gar nicht geantwortet, aber ihr warf ich einen kurzen Blick zu und nickte. Irgendetwas an ihr gefiel mir ganz gut.

„Was ich dich schon immer mal fragen wollte“,

kündigte sie an und rutschte auch den letzten freien Platz auf.

„Podría ser que eres de España?“

„Si de Soria“,

antwortete ich wie aus einem Reflex heraus. Sie hatte gefragt, ob ich aus Spanien sei und ich präzisierte, ich käme aus Soria. Nun verstand ich, was ich an ihr mochte. Sie sah den Menschen in meiner Heimat ziemlich ähnlich.

„Hah, wusste ich es doch! Ich bin Halbspanierin und oft mit meinem Vater in Bilbao. Baskenland, zwei oder drei Autostunden von dir. Echt krass! Ich bin aber in

Deutschland aufgewachsen. Du wahrscheinlich auch. Hast keinen Akzent. Mein Vater hat einen, der ist echt witzig. Vor allem das 'ch' macht ihm zu schaffen. Leben deine Eltern auch hier?"

Sie war schon echt nett. Es war gar nicht mal so schlecht, sich normal mit jemandem über die Heimat unterhalten zu können. Seit ich fast umgebracht wurde, war dies das erste unbeschwerte Lächeln, das mir über die Lippen kam.

„Nein, ich bin alleine in Deutschland.“

„Achso. Ich liebe ja diese Ruhe hier. Wenn wir bei Oma in Spanien sind, ist es immer so laut. Ich bin das nicht gewöhnt. Aber dort liebe ich die Herzlichkeit und das Wetter und wenn es zu heiß wird, fahren wir einfach ans Meer.“

Wieder lächelte ich, wenn auch zerknirscht, weil mein Blick auf Lyz einige Reihen vor mir fiel. Dieses Mädchen neben mir redete ziemlich viel, aber das fand ich nicht schlimm, denn immerhin lenkte sie mich ein wenig von meinem Schmerz ab. Als die Vorlesung startete, hielt sie den Mund, aber kaum ging die Pause los, quasselte sie weiter. Sie sprach über das Essen, das sie mochte und auch über die „Universidad de Deusto“ in Bilbao, auf der sie ihren Master machen wollte. Eine weitere Pause später hörte sie allerdings auf von sich zu erzählen und erwartete auch etwas mehr über mich zu erfahren. So nett sie war, das konnte sie vergessen.

„Ich hab dich ziemlich überrumpelt, was? Das mit Lyz ist noch zu frisch. Ist aber auch heftig was sie mit dir abzieht.“

„Was genau zieht sie denn deiner Meinung nach mit mir ab?“, fragte ich irritiert. Sie schien kurz verwirrt, erklärte es dann aber.

„Na, sie geht fremd. Jetzt versteh ich auch endlich, warum du dich wie ihr Pascha verhalten hast. Kaum kommt ein hübscher Mann um die Ecke, springt sie auf ihn drauf.“

Ich fragte sie, woher dieses Gerücht stammte, was sie mir dankenswerterweise sehr konkret beantworten konnte.

„Lucy und Nadine haben gesehen wie sie auf offener Straße mit Dr. Lucard rumgemacht hat. Es soll richtig zur Sache gegangen sein.“

Ich griff mir sofort reflexartig an den Mund. Dieser berechnende Sack musste das mit Absicht getan haben, um mir schön einen mitzugeben. Er mochte mein Herr sein, aber ihm hatte ich mein Leben nicht zu verdanken, wahrscheinlich jedenfalls. Diese derbe Retourkutsche von ihm veränderte meinen Blick auf ihn nicht nur ein Stückweit, sondern radikal. Erst zeigte er mir, wie spielend leicht er mich töten konnte und direkt danach, dass er sich Lyz nehmen konnte, wann immer es ihm beliebte. Die ganze Zeit packte er sie nicht mit dem kleinen Finger an, aber wo er wusste, dass ich sie wollte, nahm er sie sich in aller Öffentlichkeit, wahrscheinlich um sicherzustellen, dass ich davon erfuhr.

Es war nicht eingebildet von mir das persönlich zu nehmen, denn das war es eindeutig. Über Einhundert Jahre war er alt und doch benahm er sich unreifer als ich. Irgendwie war ich nun erleichtert, dass Lyz vorher mit diesem Versicherungsvertreter-Typ zusammen war. Der Gedanke Rova sei ihr Erster gewesen, passte mir so gar nicht, vor allem nicht unter diesen Umständen.

Scheiße, da regte sich sofort wieder das schlechte Gewissen. Mein inneres Aufbegehren schmerzte mir im Herzen, das ihm loyal ergeben war. Ich hätte schreien können, so sehr zerriss es mich. Rova war ein unbestreitbares Genie in der Biochemie, ein genialer Dozent, ein unfassbar mächtiger Anführer und hochintelligent. Dass er mit fiesen Mitteln um seine Frau kämpfte, konnte ich ihm doch nicht vorhalten. Dafür verstand ich das nur viel zu gut... Wäre nicht ich sein Gegner, hätte ich ihn nach

Leibeskräften unterstützt.

Das war eine schwierige Situation für mich und als mich in der Mittagspause dann noch zwei andere Studis auf Lyz ansprachen, platze mir der Kragen. Ich musste es wissen, wissen, wie viel an den Gerüchten dran war. Eigentlich wollte ich mich erst einmal im Hintergrund halten, aber das konnte nicht warten. In einer Kurzschlussreaktion ging ich zu Lyz und forderte sie auf, es mir zu erklären. Wie ich Schwebezustände hasste! Wenn ich nicht wusste, wie sie zu uns beiden stand, wusste ich so gar nichts mit mir anzufangen. Natürlich war die Konfrontation völlig überstürzt und unüberlegt. Ich war noch nicht so weit, mich für das Unverzeihliche zu entschuldigen und baute eine Mauer um mich herum auf. Wenn ich es mir recht überlege, tat ich das wohl recht oft, sobald sie mir drohte zu nahe zu kommen. Zu allem Überfluss fand ich in dieser Unterhaltung nicht einmal heraus, was denn nun genau passiert war.

Zu Hause holte ich mir noch einmal Mut bei meiner Schwester und sprach Lyz einen Tag später nach der letzten Vorlesung des Tages vorsichtig an. Als ob sie es ahnte, war sie auf ihrem Platz sitzen geblieben, bis alle anderen den Raum verlassen hatten und sah mich schüchtern mit gesenktem Kopf an. Das war eindeutig eine Aufforderung sich mit mir auszusprechen. Sie war schon wieder viel zu nachsichtig mit mir.

„Tut mir echt Leid, Lyz“,

sagte ich ausatmend. Ich lehnte stehend mit einem Sitz Abstand neben ihr. Weil ich es nicht geschafft hatte, sie dabei anzusehen, sah ich nur im Augenwinkel, dass sie mit dem Kopf nickte. Ich nahm meinen Mut zusammen und betrachtete ihren Gesichtsausdruck genauer. Sie lächelte sogar, oder... verdammt. Das war nur eines ihrer gequälten, falschen Grimassen, die sie vermutlich als Lächeln verstand.

„Nein Alex, ich versteh dich, wirklich. Wenn ich so zurückdenke, hast du viel Geduld mit mir bewiesen. Naja und... jetzt versteh ich auch, wieso du mich naiv genannt hast. Es stimmt, ich war naiv... ich hab versucht es auszublenden, aber... vor der Wahrheit kann man eben nicht davonlaufen.“

Da kamen sie wieder, Tränen, geboren aus meiner Sünde. Lyz tat mir so Leid. Ich wollte sie umarmen, sie trösten, aber ich war doch der Grund für ihren Schmerz.

„Ich wollte das echt nicht“,

beteuerte ich mit weinerlicher Stimme. Ich fing mich zwar schnell wieder, aber das war mir echt peinlich vor ihr. Lyz fuhr in sich zusammen. Eilig wischte sie sich ihre Tränen weg und sah dann zu mir hoch.

„Ich weiß,... ich hab dir gar keine Wahl gelassen, weil ich mich dir total aufgedrängt habe. Ich mach das nie wieder, versprochen. Wenn du sagst, dass ich dich in Ruhe lassen soll, dann mach ich das, Hauptsache ich streite mich nicht mehr mit dir, Alex. Das macht mich total unglücklich.“

Unglaublich was sie da sagte. Ich Dummkopf hätte sofort reagieren müssen und ihr sagen, dass sie keine Schuld traf, doch was ich fragte war:

„Hast du jetzt keine Angst vor mir, wo du weißt, wie stark ich bin?“

Sie schüttelte den Kopf, sah mich an und lächelte diesmal offener.

„Nicht mehr als vorher. Du warst eben hungrig nachdem Rova bei dir war und da kam ich gerade recht,... aber es wäre schön, wenn du mir in Zukunft sagst, wenn du so ein Problem hast. Naja und... ehrlich gesagt mehr als du, macht mir Rova nach dieser Sache... ne, ist schon gut.“

Rova hatte sie so sehr eingeschüchtert, dass ich das geringere Übel war. Verrückt. „Es wird nicht wieder vorkommen. Das verspreche ich“, versicherte ich ihr und stand auf. Es war gut mir das von der Seele geredet zu haben, denn ich fühlte mich danach um einiges befreiter.

Schon nach recht kurzer Zeit erreichte unser Verhältnis wieder ein ähnliches Niveau wie vor dem Biss. Ich mochte etwas zurückhaltender sein, aber das fiel ihr wahrscheinlich kaum auf. Gezügelt hatte ich mich ja im Grunde schon immer. Es erschien mir fast so, als sei Lyz sogar ganz froh darüber, endlich zu wissen was los war. Möglicherweise war ich zu einer Art Bezugsperson für sie geworden. So wie ihren Eltern, verzieh sie nun mir alles. Hm, ne das war Quatsch. Da überschätzte ich mich wahrscheinlich.

Die Donnerstagsvorlesungen bei Rova waren erschreckend ereignislos, bis auf ein kleines Ärgernis mit dem Hundemädchen Hanna. Die Tussi lernte es wohl nie, aber diesmal war es Rova, der sie abblitzen ließ.

Eigentlich war spätestens jetzt die Zeit für ihn gekommen, sich Lyz auf normalem Weg zu nähern. Sie akzeptierte ihr Schicksal, war hörig und fand ihn scheinbar immer noch ziemlich toll, obwohl er ihr Angst einjagte. Okay, ich verstand sie da ganz gut, denn mir ging es ähnlich.

Ich fand, das war seine Gelegenheit Lyz zu beweisen, dass er auch andere Seiten hatte, doch was machte er? Nichts! Total merkwürdig, dieser Mann. Wenn er wirklich einen größeren Plan verfolgte, dann... oh Mann, nein, ich verstand ihn in dieser Sache kein Stück. Er wäre vielleicht besser gefahren, sich von mir ein paar Tipps zu holen. Selbst um eine Fernbeziehung führen zu können, brauchte man in erster Linie erstmal eine Beziehung. Seine eigene Partnerin nur ein einziges Mal zu bügeln und dann wie eine heiße Kartoffel fallen zu lassen, war schließlich auch nicht gerade die feine englische Art, Herr Lucard.

Diese Ruhe war wirklich angenehm und auch notwendig nach all den nervenaufreibenden Erlebnissen. Das Einzige, was mich noch aufbrachte, waren Lyz' Blutungen. Ihr leckerer Geruch weckte fast nur die heißen Erinnerungen. All den Schmerz, der darauf gefolgt war, hielt meine Lust wohl für nebensächlich, ich war ja auch nur fast gestorben, also klar, ganz normal.

Mann, sie brauchte nur eine klitzekleine Wunde zu haben und ich schmeckte ihr köstliches Blut förmlich auf der Zunge. Es war sogar noch schlimmer als vorher. Mein unbelehrbarer Körper schrie danach, Lyz nachts zu besuchen und sonstwas mit ihr zu machen, da war er sehr kreativ. So ein innerer Dialog konnte wirklich zermürend sein. Wenn Hunger und Lust aufeinandertrafen, hätte ich mich am besten im Keller einsperren sollen. Das wäre einfacher gewesen. Naja, immerhin wusste Lyz Bescheid und ließ mich Abstand nehmen.

Zumindest tat sie das meistens, denn es gab da eine Situation, in der ich fast die Beherrschung verlor.

Ich war vor ihr aus dem Hörsaal geflüchtet, übliche Bilder im Kopf, wie immer, da kam sie mir im Treppenhaus hinterher geschlichen. Dass ich nicht grundlos vor ihr weglief, hatte sie noch nicht so richtig verinnerlicht. Dieses verrückte Prinzesschen hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, mir zu helfen und überreichte mir auf der oberen Etage vor dem Fenster eine Ampulle, gefüllt mit ihrem Blut. So ganz hatte sie den

Zusammenhang zwischen ihrem Geschmack und meiner Lust noch nicht verstanden, denn sie forderte mich auf, es direkt zu trinken, damit es mir besser gehen würde, logisch. Nur ein Tropfen davon auf meiner Zunge und sie hätte ihre Klamotten auf dem Campusgelände zusammensuchen können, weil ich sie ihr vom Leib gerissen hätte. Klar, ich wollte das im Grunde, aber ich bezweifelte, dass das ihre Intension gewesen war.

Sie wusste gar nicht, welchen Löwendienst sie mir damit stattdessen erwies, denn für mich hatte ihr Blut einen anderen unbezahlbaren Nutzen. Dieses rote Elixier war wie der heilige Gral für mich, mit dem ich meine Überempfindlichkeit gegen sie bekämpfen konnte. Jeden Abend träufelte ich ein Tröpfchen in ein Glas und nahm den Duft somit permanent in mich auf, um mich daran zu gewöhnen. Anfangs war das richtig heftig und meist mit abendlichem Handanlegen verbunden, aber so gewöhnte ich mich daran. Das Schwerste an der Sache war, mich so weit zu kontrollieren, dass ich es nicht doch des Nachts einfach in mich hinein schüttete.

Dass meine Disziplin Wirkung zeigte, bemerkte ich schon bei ihrer nächsten Blutung. Ich fand das Prinzesschen immer noch total heiß und so weiter, aber ich verlor nicht mehr den Verstand. Das machte mein Leben um so vieles leichter.

Nun musste ich nur noch herausfinden, wie sich meine Liebe zu ihr und meine Loyalität zu Rova irgendwie unter einen Hut bringen ließen.

Rova 1: Krieg mit meinen Angestellten

Müsste ich die letzten Hundert Jahre in nur wenigen Absätzen umreißen, hörte sich das in etwa wie folgt an:

Meine Geschwister Victor-Constantin und Magret-Natalia erzogen mich zu einem unbeugsamen Entscheider, wohlwissend, dass ich nur zwei Leidenschaften im Leben besaß: die Biochemie, früher schlicht als Chemie und davor als Alchemie bezeichnet und meine Jugendliebe Elisabeth. Erst, als auch sie mich dazu trimmte, politisch stärker in die Verantwortung zu treten, begann ich der Sache etwas abzugewinnen.

Elisabeth war unsere aller Fixstern. Ihre Existenz hatte immense Auswirkungen auf das loyale Vampirvolk und ihr Verlust schwere Folgen. Schon an Elisabeths Politik zerbrach unsere Familieneinheit, doch ihr Tod ließ sie bersten.

Meine beiden Bezugspersonen Magna und Vicco ließen mich nach diesem schweren Schicksalsschlag allein zurück mit unserem in Hoffnungslosigkeit ertrinkenden Erzeuger, der sich nun Graf Alucard nannte und unserem ältesten Bruder Daric, dessen integrale Konstitution es nicht zuließ, das Zepter zu ergreifen. Regierungslos drohten uns Hyperinflation, Weltwirtschaftskrise und nicht zuletzt ein Krieg mit Magnas Anhängern, zu verschlingen. Das alles gipfelte in Alucards innerer Kapitulation und, pünktlich zum sich anbahnenden zweiten Weltkrieg, in seiner Flucht in sein persönliches Sanctum, Schloss Bran im rumänischen Törzburg.

Mehr als zehn Jahre lang, bis zu Viccoss Rückkehr Ende der 1940er Jahre und einer Neustrukturierung der Machtverhältnisse, mimte ich Alucards Sprachrohr, hatte in Wahrheit aber die alleinige Macht inne. Gegen abtrünnige Vampire griff ich so hart durch, dass Magna mit ihnen nach Nordamerika flüchtete. Elisabeths Vision blieb mein Kurs und, zu meinem großen Bedauern, unser beider Forschung bis etwa 1960 auf der Strecke.

Es war der Erstgeborene, Daric, der mich mit einer ganz nebenläufigen Bemerkung auf die Überlieferungen zur Wiedergeburt aufmerksam machte. Ich war noch jung und kannte nur wenige Geheimnisse der Vampire, werde sie wohl auch niemals kennen, doch er hatte schon viele Jahrhunderte gelebt und schöpfte sein Wissen aus seiner scharfen Beobachtungsgabe. Er WUSSTE, dass Reinkarnationen real waren, da er sein Herz jedoch niemals an eine andere weltliche Person als Alucard gegangen hatte, bedeutete ihm das nichts. Sari änderte seine Sicht der Dinge diesbezüglich ein Jahrhundert später.

Aber das nur am Rande und weiter mit der jüngeren Geschichte:

Aus der anfangs noch vorrangig lokalen Beschaffung und Verteilung unseres Blutproduktes durch das Lucard Familienunternehmen, hatte sich der international tätige SOLV entwickelt. In meiner wieder aufgenommenen Tätigkeit als Forscher, entdeckte ich ein nützliches Enzym, welches ich zu einem Medikament namens "UV-Blocker" weiterentwickelte und ebenfalls ins Portfolio des SOLV aufnahm. Da ich meine Entdeckung, nicht etwa zu verwechseln mit ihrer geheimen Herstellung, mit der Welt teilte, erlangte ich eine Bekanntheit über die Grenzen der Vampirgesellschaft hinaus und machte den SOLV zu einem milliardenschweren Konzern. Politik und Geschäft begannen sich miteinander zu vermischen.

Ich, Robert-Valentin und meine älteren Brüder Victor-Constantin und David-Richard hatten uns inzwischen über eine neue Form der politischen Abstimmung, der

sogenannten "Triachsial Judikative" geeignet. Sie lieferte uns ein Verfahren, um auch ohne der ausdrücklichen Zustimmung Alucards handlungsfähig zu sein.

Natürlich blieb meine Liebe zur Forschung ungleich größer als die zu Regierungsgeschäften und meinen Brüdern ging es ähnlich, nur eben mit ihren persönlichen Vorlieben. Veraltete Gesetze schleppten wir von Jahr zu Jahr mit uns herum, was in vereinzelt Unruhen rebellierender Vampire Ausdruck fand. Für uns war es jedoch leichter diese gewaltsam niederzuschlagen, als die Vampirverfassung zu erneuern. Ich lehnte eine Änderung an unseren Gesetzen aus nostalgischen Gründen ohnehin ab, da sie Elisabeths Erbe wahrten und Daric liebe seine Rolle als unser Vollstrecker. Vicco stand in Folge allein mit seiner Forderung nach Reformation, konnte also rein gar nichts gegen uns ausrichten.

Die Führung der loyalen Vampire mochten wir gemeinsam übernommen haben, doch stahlen sich meine Brüder stets aus der Verantwortung, wenn es um die Geschicke des SOLV ging. Auch für einen Vampir hat der Tag nur 24 Stunden, also schlief ich jahrzehntelang nur drei bis vier davon und glich die Erschöpfung durch einen immensen Blutkonsum aus.

Besonders kräftezehrend war der von mir zu erfüllende Aufgabenbereich in unserem Großkonzern, denn das war nicht etwa die Koordination von Kauf und Verkauf, Beschaffung von Rohstoffen et cetera, sondern die Personalführung. Unter den egoistischsten Wesen der Erde, den Vampiren, gutes Personal zu finden, grenzte an Unmöglichkeit. Hatte ich einen halbwegs geeigneten Geschäftsmann gefunden, machte ich ihn sofort zum Filialleiter einer unserer vielen Niederlassungen, was bedeutete, dass ich mich meist mit unqualifizierten Idioten herum schlug, die ich versuchte zu... qualifizierten Idioten zu machen.

Meine Leute wurden klipp und klar von mir angewiesen, mich drei Tage lang nicht zu stören, denn ich hatte es gewagt, nach Jahrzehnten der Arbeitstätigkeit, ein einziges Mal Urlaub zu nehmen. Der Grund, den ich diesen Nichtsnutzen allerdings nicht mitteilte, war Lyz' Wunsch Saris letzte Ruhestätte zu besuchen, ihre erste Bitte an mich, die ich ihr unmöglich abschlagen konnte, egal wie unangenehm mir das war.

Kaum betrat ich mit ihr und meinem Diener-wider-Willen den Flughafen, überkam einen meiner Angestellten die hervorragende Idee, mich in meiner raren Freizeit mit dem Geschäft zu quälen. Die Kommunikation im Hause war definitiv verbesserungswürdig.

Schon als mein Telefon klingelte, stöhnte ich verärgert auf. Ich ließ Lyz und Alexander am Schalter stehen und entfernte mich ein wenig, vordergründig damit SIE nicht mithören konnte.

„...Herr Lucard“,

piepste es schüchtern am anderen Ende der Leitung. Ich kräuselte die Lippen und legte direkt wieder auf. Diese dumme Gans lernte es wohl nie. Es klingelte erneut, doch diesmal meldete sich die Stimme zögerlich mit:

„...R-Rova...“

Angeline, 42 Jahre alt, brünett, sehr hörig..., war beim SOLV erst kürzlich auf eine leitende Position im Vertrieb gerückt, in der sie die Befugnis erhielt, mich anrufen zu dürfen.

„Das Einkaufszentrum LOOM hat den Besitzer gewechselt und DER will jetzt den Geschäftsführer des SOLV sprechen, bevor die Verträge übernommen werden.“

Und wieder legte ich auf. Sie war eine Fehlbesetzung, obwohl sie so vielversprechend

gewirkt hatte. Ich lag zu oft falsch in letzter Zeit. Immerhin war sie hartnäckig, denn sie versuchte es ein drittes Mal.

„Steck Marcus in einen teuren Anzug und stell ihn als CEO vor, oder lös es anders, ist mir vollkommen egal, aber halte mich aus derart stupiden Fragen des operativen Geschäfts raus!“,

schimpfte ich in den Hörer. Erst war sie ruhig, bestätigte dann aber mit einem dünnen: „V-verstanden, Hoheit“

Ich stöhnte genervt auf.

„Das war kein hoheitlicher Befehl, sondern eine banale Anweisung. Regle das ohne mich, Angeline! Ich will die nächsten drei Tage nicht gestört werden.“

Ich legte ein letztes Mal auf atmete tief durch, damit ich meine miese Laune nicht versehentlich an meiner zarten Lyz ausließ. Erst, als ich mich wieder beruhigt hatte, ging ich zurück zu ihr.

Alexander, dieser kleine Quälgeist, beäugte mich skeptisch und stellte eine Frage, die mich gleich wieder auf 180 brachte. Sonst erahnte er meine Wünsche und Ziele viel zu gut, doch nun sprach er ohne Vorwarnung meinen Privatjet an. War er nicht viel zu clever, um nicht zu durchschauen, dass ich meinen wahren Reichtum vor Lyz zu verbergen suchte? Versuchte er mich vor ihr als abgehobenen Snob zu inszenieren? Durchtrieben bis zum Schluss.

Er kannte SIE deutlich besser als ich und genoss ein größeres Vertrauen, das war kaum zu übersehen. Ich hatte ihn von Beginn an unterschätzt. Wer hätte auch ahnen können, dass sich ein einfacher Diener wie er mein geliebtes Herz zu eigen machen würde, noch bevor ich diesen Schritt bereit war zu tun. Ich verurteilte mich noch immer zutiefst für das Missgeschick, Lyz an jenem Tag gebissen zu haben. Das war ein schwerer Verrat an Elisabeths Erbe, einfach unverzeihlich und ganz allein Alexanders Schuld. Was fiel ihm ein, mich so sehr zu reizen, dass ich vollkommen die Beherrschung über mich verlor? Wochenlang konnte ich ihre Nähe kaum ertragen, weil mich der Geschmack ihres Blutes und der unbändige Drang, mehr davon zu bekommen, völlig verrückt machte. Blut von Lebenden zu trinken war nicht ohne Grund untersagt. Ein Trieb, der den edelsten Geist in die Knie zwang, war der Tod des Verstandes und jeder Anmut. Elisabeth hatte vollkommen Recht, was das betraf.

Zugegeben hielt ich diesen Diener aus Soria zu Anfang für einen Glücksgriff, doch nachdem ich sein wahres Alter kannte, wunderte ich mich nicht mehr, warum ich ihn nicht leiden konnte. Heißblütige Jungspunde trieben mich schon zur Verzweiflung, als ich selbst noch keine 20 war. Ich verstand sie einfach nicht. Sie waren idealistisch, wollten planlos mit dem Kopf durch die Wand und liefen lächelnd ihrem Scheitern entgegen. Unwissenheit schien ein Segen zu sein, tja und glücklich zu machen, beneidenswert. Ganz so unwissend war er allerdings gar nicht mehr.

Niemand, der einmal eine Vollmondnacht mit mir verbracht hatte, trat mir danach freiwillig wieder unter die Augen, vor allem die Frauen nicht. Dazu kam noch der Tötungsversuch durch mein Gift, das aus chemischen Nahrungsergänzungsmitteln für Menschen bestand, Vampirzellen allerdings schädigte. Ich hatte es entdeckt, nachdem viele Vampire nach dem Verzehr unseres Blutproduktes, etwa zur Jahrtausendwende, reihenweise krank wurden. Wir filterten es inzwischen heraus. Die Idee, es zu einem Gift zu machen, kam mir allerdings erst kürzlich. Alexander hatte mich in der Forschung an diesem Gift ein ganzes Stück vorangebracht und auch die Wirksamkeit meines Antidots bewiesen.

Leider hatte er durch Lyz' Eingreifen durchschaut, dass sie ihm Immunität verlieh und

nun tanzte er mir auf der Nase herum.

Nichts von meinen verdrießlichen Gedanken ahnend, stand meine Liebste im Flugzeug in einem für sie typisch eleganten Schwung auf und machte den Mittelplatz zwischen mir und Alexander frei. Seit vollen zwei Monaten schon mied ich es, allein mit ihm zu sein, um sein selbstgefälliges Gesicht nicht ertragen zu müssen.

„Es gibt da so'n paar Sachen, die ich immer noch nicht verstanden habe“, sprach er mich mit einem leidvollen Ausdruck in den Augen an. Schön, dass er auch das beherrschte. Weiter so, Bursche!

„Die wären?“

forderte ich ihn gefasst auf.

„Puh, gut. Das fällt mir jetzt nicht ganz leicht, weißt du. Also..., dieses Vampirgift, das an deinen Händen war...“,

begann er, doch schon jetzt unterhielt er mich so gut, dass ich ihn unterbrechen musste.

„An meinen Händen? Findest du nicht, dass es selbst für mich überzogene Härte wäre, dich für ein paar kopflos ausgesprochene Worte zu töten? Nicht ich war der Überträger.“

Es war wirklich erheiternd, ihn dabei zu beobachten, wie er zu der Erkenntnis gelangte, dass er sich an Lyz vergiftet hatte. Ganz beiläufig fügte ich meiner Aussage hinzu:

„Einige Vampirgifte sind für Menschen vollkommen ungefährlich. Wusstest du das nicht?“

Alexanders Kopfschütteln wirkte irritiert. Er machte eine dramaturgische Pause und hielt danach die Hand vor den Mund. Ich mochte es nicht, wenn er das tat, denn das hatte immer etwas Triebhaftes an sich. Außerdem sprach er dann meist recht undeutlich, wofür er mir auch direkt das beste Beispiel bot.

„Nein, wusste ich nicht... krasse Waffe ist das... Hast du es Lyz gesagt? Ich dachte eigentlich, sie hat mich gerettet.“

Bitte was? Waren seine Fragen einstudiert? Natürlich war sie es, die diesen verlogenen Bengel gerettet hatte. Wahrscheinlich wollte er es von mir hören, hatte das Schäfchen gespielt, blieb aber ein Wolf. Ich hob den Kopf an und wendete meinen Blick von ihm ab, denn er trieb mich schon wieder zur Weißglut. Wieso hatte ich ihm überhaupt erlaubt, mitzukommen? Nur weil er Saris kleiner Lustknabe war?

Er bemerkte von selbst, dass diese Unterredung in eine Sackgasse führte und lehnte sich dann stumm zum Fenster, wo er vermutlich sah, dass unser Flugzeug gerade dabei war, die Wolkendecke zu durchstoßen. Er atmete schwer aus, vielleicht weil ihm seine folgende Aussage schwer fiel.

„Das alles ändert nichts an meiner Loyalität zu dir, Rova. Ich... wollte das unbedingt loswerden.“

„Unterlasse es in Zukunft, Selbstverständlichkeiten auszusprechen!“,

motzte ich. Er brauchte gar nicht versuchen, mir zu schmeicheln, nachdem er mich so wütend gemacht hatte. Ich war mir ziemlich sicher, er wollte diese sinnlose Konversation noch fortführen, doch Lyz kam eilig wie ein aufgescheuchtes Reh zurück gestürzt, während sie ausgelassen rief:

„Oh, Landeanflug!“

Sie war so jung und unbeschwert, Eigenschaften, die ich schon lange verloren oder niemals besessen hatte. Ich tat mich schwer mit diesem jungen Ding umzugehen, auch wenn ich sie unbestreitbar liebte. Sie zu einer mir angemessenen Frau zu erziehen,

würde mich noch viele Jahre beschäftigen, aber vielleicht würde ich dann endlich das ersehnte Glück finden, das mir mit Elisabeth verwehrt blieb.

Um einen Blick auf die schier endlosen weißen Wälder Transsilvaniens zu werfen, lehnte sich das Mädchen gedankenlos über meinen Diener hinweg zum Flugzeugfenster. In einer unhaltbar intimen Pose drückte sie sich an seiner Brust vorbei und ihr kastanienfarbenes, seidenes Haar nah an sein Gesicht heran. Bei diesem abscheulichen Anblick verhärteten sich mir Fingernägel, die ich tief ins Leder der gepolsterten Armlehne vergrub, während ich darüber nachdachte, ob sie das auch getan hätte, wenn ich am Fenster säße. Wahrscheinlich nicht. Kam ich ihr nahe, überschlug sich ihr Puls fast, der sie zu einer gestressten Salzsäule erstarren ließ.

Alexander mimte das Unschuldslamm, als träfe ihn keine Schuld, aber ich durchschaute ihn. Dass ihr eine derartige körperliche Nähe zu ihm nichts ausmachte, bewies doch schon, dass dies nicht das erste Mal gewesen sein konnte. Das war eine bemerkenswerte Entwicklung, wo er sich meine Rose nur wenige Wochen zuvor wie ein wildes Tier gewaltsam genommen hatte. Ihre Hämatome bewiesen das unwiderlegbar und doch hatte sie bereits keinerlei Berührungängste mehr zu ihm. Wieso machte ICH ihr solche Angst, wo ich ihr gegenüber niemals Handgreiflich geworden war, während ER mit ihr tun konnte, was er wollte und sie ihm trotzdem noch auf den Schoß hüpfte? Es war der falsche Moment, um ihn dafür zurechtzuweisen, aber unterbinden konnte ich die Anstößigkeit sofort.

„Du hast jetzt genug aus dem Fenster geschaut, Liebes. Schnall dich an! Wir landen bald“,

sagte ich, so ruhig ich konnte. Sie drehte sich zu mir, lächelte lieblich und setzte sich dann wieder. Dass dieses junge Ding wegen eines banalen Fluges so aus dem Häuschen geraten würde, hatte ich mir nicht im Traum ausgemalt. Zu sehen, dass ich ihr etwas bieten konnte, das sie mochte, verursachte ein sanftes und sehr angenehmes Kribbeln in meiner Brust, das ich seit Elisabeths Zeiten nicht mehr gespürt hatte. Dieses Mädchen war etwas ganz Besonderes für mich.

Rova 2: Krieg mit meinen Brüdern

Schloss Bran, ich konnte diesen trostlosen Ort noch nie leiden, an dem mein Bruder Vicco das Pech hatte aufwachsen zu müssen. Ihm hatte ich es zu verdanken, dass die Familie in den Palast in Argisch, das in der Walachei lag, umgezogen war und ich in einer angenehmeren Umgebung aufwachsen konnte. Während des ersten Weltkriegs verließen wir Rumänien und den Palast zwar, doch inzwischen bewohnten Daric und seine Frau Corella ihn wieder. Mich zog es nicht dort hin. Er erinnerte mich zu sehr an meine Schwester Magna, die ich tief im Innern über alles liebte, ganz anderes als den Rest der Familie. Doch vollkommen egal wie positiv meine Gefühle für sie gewesen sein mochten, hatte sie uns alle, vor allem aber ihre eigene Tochter Elisabeth, verraten und sich gegen die Familie gestellt. Es war ein Jammer.

Unserer erster Tag in „Crow Castle“, wie Sari diesen Ort früher immer scherzhaft genannt hatte, nahm seinen Lauf. Während sich mein Gefolge nach einem verstörenden ersten und hoffentlich auch letzten Aufeinandertreffen mit dem Urvampir Graf Alucard in die Stadt aufmachte, hatte ich eine Unterredung mit meinen beiden Brüdern. Daric und Vicco saßen mir gegenüber auf dem Sofa in der dritten Etage beim warmen Kachelofen, dem einzigen Raum, in dem ich die Inneneinrichtung halbwegs ertrug, wahrscheinlich weil Victor sie zusammengestellt hatte.

„Zurück zu meiner Frage von vorhin, Robert“,

erneuerte Daric die zuvor schon einmal begonnene Thematik, nur ohne Lyz' und Alexanders neugierigen Ohren um uns herum. Bereits dieser kleine Satz von ihm reichte aus, um mich zu reizen, doch ich gab mein Bestes dieses Gefühl unter Verschluss zu halten und ihn kontrolliert freundlich anzulächeln, während er monoton weitersprach:

„Du hast vor dieses Mädchen zu konvertieren, wenn ich dich richtig verstehe, doch ohne unserer Zustimmung machst du dich damit de facto zum Abtrünnigen. Das kann ich leider nicht zulassen.“

Abtrünnig, das war Viccoss Propagandaausdruck für Magnas Gefolge, also die Traditionalisten. Er hatte ein echtes Händchen für so etwas. Selbstverständlich schmunzelte ich, als ich dem Erstgeborenen meine süßliche Antwort gab:

„Mein vollstes Verständnis, Daric. Eben deshalb ersuche ich um eine Erlaubnis von euch beiden.“

„Selbst in so einer schwerwiegenden Angelegenheit willst du von der 'Triachsal-Judikative' Gebrauch machen? Vaters Vetorecht wird hinfällig, sobald du die Konvertierung durchgeführt hast. Ihm bleibt als Reaktion dann nur noch die Exekution des unrechtmäßig konvertierten Vampirs“,

schlussfolgerte er fälschlicherweise und lehnte sich dabei angespannt nach vorn zu mir. Da ich selbst die Gesetze im Detail erarbeitet hatte, kannte ich sie natürlich besser als jeder andere.

„Nein, Daric. Ich wäre es, den er exekutieren oder exkommunizieren müsste. Den konvertierten Vampir trifft keine Schuld.“

Sein Blick wurde starr, als wolle er mich damit verschlingen. Er hatte es nie leiden können, wenn ich ihn belehrte, war ich doch geschlagene vierhundert Jahre jünger als er. Zweifelsohne war der Erstgeborene sehr intelligent, doch hier bewegte er sich auf meinem Terrain und das gefiel ihm ganz und gar nicht.

Erst an dieser Stelle begann sich nun Vicco einzuschalten, der nach hinten gelehnt die Beine übereinander geschlagen und die ganze Zeit über konzentriert zugehört hatte. „Diesen Fehler macht Vater kein zweites Mal bei einem seiner Nachkommen. Solange wir uns einig sind, ist er nur eine Spielfigur auf unserem Schachbrett. Also bleibt alles beim Alten.“

Ich nickte dem Ältesten überlegen zu, denn Viccoss Rückhalt tat sehr gut. Gezweifelt hatte ich daran aber im Grunde nicht, nachdem ich sah, wie er vor meiner Lyz gebalzt hatte. Wie ein Pfau zeigte er vor ihr all seine Federn und sie reagierte auch noch darauf. Da war Vorsicht geboten.

Daric behielt seinen undurchschaubaren Gesichtsausdruck bei, während er nun auf seine erste Frage zurück kam:

„Wann hast du vor sie zu konvertieren?“

Vicco verschränkte die Arme bei dieser Frage seines Bruders. Auch ihn schien die Antwort brennend zu interessieren.

„Nicht so bald. Sie soll erst etwas älter werden und ihre Ausbildung abschließen“, erklärte ich, was Vicco zu einem Schmunzeln verleitetete. Es war mir fast lieber nicht zu wissen, was er dachte, doch er ließ sich noch nie davon abhalten, derlei Gedanken frei auszusprechen.

„Oh, lass mich raten, liebes Brüderchen. Kann es sein, dass du wartest, bis sie zu einer Frau wird, die den Ton angibt? Ganz so wie unsere Elisabeth damals. Du warst ihr hübscher, kleiner Schatten, mit deinen süßen siebzehn Jahren. Meine Güte, war es niedlich dich mit ihr zu sehen. Wie ein abgerichteter Löwe.“

Ich seufzte, verbot ihm aber nicht das Wort. Was er sagte war Unsinn, aber wenn es ihm half, sollte er seiner Eifersucht ruhig Ausdruck verleihen. Es hörte ohnehin niemand zu, den es interessierte. Mit ausschweifenden Gesten fuhr er fort.

„Sie wollte gar keinen sorgenden Mann wie mich. Sie brauchte viel mehr einen, den sie nach Belieben manipulieren konnte, einen wie dich. Robert, du weißt doch noch nicht einmal wie eine Beziehung überhaupt funktioniert und willst mit einer Menschenfrau zusammenleben? Ich gehe doch recht in der Annahme, dass du nach Elisabeth keine Frau mehr hattest, in all den Jahren, Jahrzehnten sogar. Nicht einmal Sarina durfte an dich heran, wie sie es mir selbst bei ihrem letzten Besuch bei mir flüsterte. Verzeih, David. Du weißt genau wie sie war.“

Ihr Vater nickte gefasst. Er wusste, dass Sari sich bei Gelegenheit auch mit Vicco die Zeit vertreibt. Das war kein Geheimnis. Weder er noch ich unterbrachen also den Monolog.

„Mein lieber kleiner Bruder, ich vertraue dir wohl so ziemlich alles an, die Finanzen der Familie, das Medikament, das mir meinen Lebensstil ermöglicht, sogar die alleinige Führung der Vampirgesellschaft würde ich dir erneut in die Hände legen, doch bei Elisabeths entzückender Reinkarnation, habe ich so meine Bedenken. In der Karriere magst du ein Überflieger sein, privat bist du allerdings ein Totalausfall. Das wird sie auch noch festzustellen. Nur eine Unachtsamkeit von dir und ich schnappe sie dir weg, das verspreche ich dir.“

Mein Mundwinkel zuckte unbeabsichtigt, was verriet, dass mich seine Aussagen so langsam nicht mehr kalt ließen. Sofort, als ich es bemerkte, nahm ich meine Finger von meiner Schläfe. Es war eindeutig, dass er für sich das Vorrecht sah, weil er sich für einen so hervorragenden Frauenversther hielt. Vieles von dem, was er sich zusammenreimte, war Nonsense, doch es hatte alles einen wahren Kern. Ich wollte, dass sie reifer wird und verstand tatsächlich rein gar nichts von Beziehungen. Immer wenn ich auf Lyz eingegangen war, hatte ich mir versucht vorzustellen, was eine

weniger perverse Version von Vicco an meiner Stelle getan hätte und ahmte es nach. Wenn meine Vorstellungskraft endete, suchte ich das Weite. Das war im Grunde kein Zustand, schon deshalb, weil ich es nie lange durchhielt. Was, wenn sie den wahren Rova nicht ertragen würde? Der Gedanke ließ mich für einen Moment die Fassung verlieren.

„Hör auf damit, Vicco! Du darfst sie mir nicht wegnehmen! Sie war meine Frau, ich habe sie gefunden“,

flehte ich, bemerkte plötzlich was für ein jämmerliches Bild ich abgab und stand sofort von meinem Platz auf.

„Elisabeth ist auch meine Frau gewesen und das viele Jahre länger als deine. Zudem hat sie Sari gefunden und nicht du.“

Wütend packte ich die Rücklehne des Sofas und schrie:

„Aber ich habe sie fast mein ganzes Leben lang gesucht, während du dich in Bahrein mit deinen Schlampen vergnügt hast. Du bist unwürdig für sie!“

Um meiner Aussage Nachdruck zu verleihen, schmiss ich das Sofa nach hinten um. Das schwere Möbelstück polterte dumpf auf die alten Dielen, was Victor aufmerksam verfolgte.

„Interessant. Mir ist schon zu Ohren gekommen, dass du deine Sexualität durch Aggression kanalisieren sollst. Oh und du folterst auch ganz gern mal deine eigenen Leute oder benutzt sie, um deine neuen Medikamente und Gifte auszutesten, soweit ich weiß“,

grinste er mich herausfordernd an, während er sich nach vorn zu mir lehnte. Oh Wunder, dass es ihm leicht fiel mich zu provozieren, wo er mich doch großgezogen hatte und mich nach Magna am besten kannte. Zähnefletschend brüllte ich zurück:

„Das hat nichts mit Sexualität zu tun!“

„Red dir das ruhig ein, mein Lieber“,

antwortete er gelassen und unterstrich seine Aussage mit einem schelmischen Zwinkern. Ich war kurz davor den Raum zu verlassen, als sich Daric wieder zu Wort meldete, der das Ganze wahrscheinlich ziemlich ermüdend fand. Unaufgeregt warf er an unseren Bruder gewandt ein:

„Victor, du tust ja ganz so, als würdest du keine Folter nutzen, wenn deine Diener-Schnepfen aufbegehren. Darüber hinaus führe auch ich einen strengen Haushalt, also würdest du aufhören ein Drama daraus zu machen?“

Nun lachte Vicco erheitert, lehnte sich wieder entspannt zurück und schlug erneut elegant seine Beine übereinander, während er antwortete:

„Hah, von dir erwarte ich nichts anderes, David. Aber bei Robert hat das so einen Hauch von... na, Verzweiflung würde ich sagen.“

Ich schnalzte mit der Zunge, während er weitersprach.

„Und nein, Folter ist nicht mein Stil. Wird eine meiner Konkubinen frech, schwängere ich sie einfach beim nächsten Blutmond, dann ist sie eine Weile mit sich beschäftigt.“

Deshalb hatte er also so viele Nachkommen. Bei diesem Gedanken wurde mir übel. Er brauchte sich gar nicht über mich zu erheben, wo er doch genauso gestört war wie ich, nur auf seine eigene widerliche Weise. Mein ältester Bruder konnte dafür ebenfalls kein Verständnis aufbringen und rügte ihn sogar.

„So viele kleine Lucard Bastarde. Es ist eine Schande, Victor. Such dir endlich eine feste Frau!“,

„Ich arbeite gerade daran, mein Lieber. Ach Halt, du spielst auf deine Tochter an. Du meinst ich hätte mich an sie binden sollen“,

lächelte Vicco wehleidig, worauf sich nun auch Daric in kalter Wut vom Sofa erhob.

Spätestens jetzt war die Zeit gekommen das Weite zu suchen, denn er war kurz davor auszubrechen. Dies aus Neugier miterleben zu wollen, wäre ein großer Fehler. Immer noch mit trockener Stimme, schimpfte der Erstgeborene, die Fassung gerade noch so noch behaltend:

„Vielleicht hättest du das, Victor. Du oder unser gestörter kleiner Bruder Robert, doch ihr vergeht lieber in süßen Erinnerungen an eine tote Frau. Erbärmlich, wie ihr in der Vergangenheit lebt und das Wohl eurer eigenen Familie aus den Augen verliert. Bevor ich aus Versehen einen von euch umbringe, gehe ich jetzt besser. Morgen komme ich zurück und beurteile das Menschenmädchen.“

Daric verließ das Schloss völlig verstimmt. Wahrscheinlich ließ er sich von einem seiner Diener abholen und direkt in unseren Palast in Argisch chauffieren, der nur etwas mehr als zwei Stunden entfernt lag.

„Hast du noch Lust dich ein wenig mit mir zu unterhalten, Brüderchen?“, fragte Vicco schelmisch und richtete seine Lockenpracht dabei, als wir beide allein waren. Ich fauchte ablehnend:

„Ich habe genug von deinen Psychospielchen.“

„Tja, jeder hat so sein Hobby, deins ist es Tote zu erwecken, meines ist die Psychologie.“

Er war als einziger sitzen geblieben und wies mich mit einer Geste an, mich wieder zu ihm zu gesellen.

Es musste wichtig sein, wenn er nach diesem Streit immer noch darauf bestand, dass ich blieb. Ich packte also das Sofa mit einer Hand, das neben mir lag und stellte es wieder aufrecht. Wenn auch etwas widerwillig, ließ ich mich darauf nieder und sah genervt zu Vicco, der mit seiner Erklärung begann.

„Ich wollte das Thema vor Daric nicht zu stark ausweiten, aber ist dir klar, was die Konvertierung eines Menschen für unser Volk bedeutet?“

Natürlich war mir das glasklar. Ich riskierte einen Aufstand, glaubte aber nicht, dass er besonders groß werden würde. Ich blickte meinen Bruder also gelangweilt an.

„Es ist dir egal“,

stellte er fest, woraufhin ich bestätigend den Kopf ein wenig anhob.

„Also gut, dann treffe ich ein paar Vorbereitungen. Bei deiner monogamen Libido...“

Er ließ den Finger in meine Richtung kreisen.

„... würde ich mir durch meine eigenen Gesetze auch keinen Strick drehen lassen.“

Nun erhob auch er sich und ließ mich endlich allein. Was bei mir zurück blieb, war ein überlegenes Lächeln. Selbst Vicco glaubte an das Märchen, ich sei hundert Jahre sexuell vollkommen inaktiv gewesen. Gerade er, wo er es kaum zwei Tage ohne Frau aushielt. Ein wunderbares Gerücht war das, von mir selbst in den 40er Jahren in die Welt gesetzt, da ich Elisabeths Andenken nicht beschmutzen wollte. Pro Jahr mochten es nicht sonderlich viele Begegnungen sein, aber selbstverständlich gab es sie. Die Frauen verpflichtete ich zum Schweigen und drohte ihnen mit der schwersten aller Strafen. Ich behauptete bei jeder von ihnen, sie sei meine Einzige und wenn etwas herauskäme, dann wüsste ich genau, wen ich aus dem Verkehr ziehen müsse. Ich nutzte quasi meine eigenes Gerücht, um es aufrecht zu erhalten.

Von Sari wollte ich zu Beginn gar nichts wissen, doch sie abzuwehren grenzte an Unmöglichkeit, so offensiv wie sie vorging. Wenn ich arbeitete, krabbelte sie manchmal einfach unter meinen Schreibtisch und öffnete meine Hose. Ja, das war rücksichtsvoll von ihr, denn so gab sie mir die Möglichkeit fast die ganze Zeit lang weiterzuarbeiten. Sie bot sich immer gern für ein schnelles Stelldichein an, ohne zu

jammern, dass es zu kurz gewesen sei. Ich war nicht ganz unschuldig daran, aber schön war es auch nicht gerade, dass sie ihre Sehnsüchte nach mir an anderen Männern befriedigte. Ich hatte sie schließlich angefüttert.

Natürlich verpflichtete ich auch sie zum Schweigen, auch wenn ich gegen sie streng genommen rein gar nichts in der Hand hatte. Ihr Verständnis ging jedoch weit darüber hinaus, denn sie log sogar für mich. Sie hatte ja keine Ahnung wie stark die Gerüchteküche um meine sexuelle Ausrichtung allein im letzten Jahr gebrodelt hatte, nur weil bekannt wurde, dass selbst ein so entzückendes Geschöpf wie sie an mir abprallte. Ein wunderbar folgsames Mädchen hatte Daric da großgezogen. Dafür hatte er meinen Respekt.

Was nur der Ehre halber für Elisabeth begonnen hatte, brachte mich inzwischen fast auf eine Stufe mit dem entrückten Alucard, der sich für alles zu fein war. Vicos Mutter hatte ich nie kennengelernt, aber es musste für sie ein Grauen gewesen sein, den Grafen zum Gatten zu haben. Wenn mein Bruder mal einen sentimentalen Tag hatte, wünschte selbst er Alucard deshalb zum Teufel. Ich tat das täglich.

Das Gespräch mit meinen Brüdern war schneller beendet als erwartet. Ich hatte also das seltene Geschenk von Zeit, die unverplant war. Ich zog meine Schuhe aus und machte es mir auf dem Sofa bequem, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Mein Blick zur alten Kassettendecke verschwamm und zeigte mir Bilder aus meiner jüngeren Vergangenheit.

Es war erst reichlich eine Woche her, dass ich auf Rikka traf, eine hübsche Hostess in der Voss Villa, in der ich stets die Loft Suite mietete, wenn es ein interessantes Biochemiker Meeting in Leipzig gab. Sie war eine Romantikerin, die glaubte mich heimlich geknackt zu haben. Ich erinnerte mich gut daran, wie ich zu ihr sah, kurz nachdem sie hinter mir die Suite betreten hatte. Unverblümt hatte ich ihr verkündet: „Ich bin jetzt liiert.“

„Herzlichen Glückwunsch, Herr Lucard. Sie werden sie sehr glücklich machen, da bin ich sicher“,

freute sie sich unecht und verbeugte sich ein wenig. Ihr stramm zu einem Dutt gebundenes Haar bewegte sich dabei keinen Millimeter. Diese Frau war akkurat und perfekt, aber auch wenn ich gelegentlich mit ihr schlief, erhielt sie nie das Privileg mich zu Duzen. Sie war schließlich weder meine Angestellte, noch meine Dienerin und nahe stand ich ihr auch nicht.

Ich lockerte meine Krawatte, was sie dazu bewog zu mir zu sprinten und mir zur Hand zu gehen. Zwar ließ ich sie gewähren, fragte mich im selben Moment aber, warum sie mir nicht sofort aus den Augen verschwunden war. Meine Anweisung schien nicht korrekt bei ihr angekommen zu sein.

„Ich vermute meine Aufgabe verändert sich dadurch?“

Ah, sie hatte es doch begriffen. Sie zog mir den geöffneten Schlips durch den Kragen und flüsterte:

„Die Frau, mit der Sie liiert sind... ist sie noch sehr jung?“

Ich zog angespannt Luft durch die Nase ein und nahm dadurch den teuren Duft ihres Parfüms wahr. Es ähnelte dem Geruch des seltenen Menschblutgeschmackes, das wir mit hellgelb etikettierten. Wahrscheinlich versuchte sich diese Frau damit zu exponieren, nicht erfolglos, denn ich war unglaublich wählerisch.

Ich wusste schon, worauf sie anspielte. Frauen boten sich mir üblicherweise an, ohne dass ich auch nur einen Finger zu rühren brauchte. Es einer von ihnen recht zu machen, mich ihr vorsichtig, zärtlich oder lustvoll zu nähern, lag nicht ansatzweise in

meinem Erfahrungsbereich, eher das genaue Gegenteil.

„Ganz recht, ist sie“,

bestätigte ich. Rikka war klug, sonst hätte ich keine Minute mit ihr verschwendet. Sie ging zum Tisch und setzte sich auf einen der Hochstühle, wohlgemerkt nicht auf das große graue Sofa. Freundlich lächelnd nickte sie mir zu, auf dass ich ihr folgen und ihr gegenüber platznehmen möge.

„Eine unerfahrene Frau erwartet Führung und behutsames Vorgehen. Planen Sie mindestens eine Stunde für sie ein. Sie wird sich nicht, wie ich, selbst entkleiden. Das sollten Sie übernehmen und berühren Sie sie eine Weile zärtlich, bevor Sie ihn hineinstecken. Herr Lucard, Sie wissen sicherlich, dass sie auf mich zählen können, falls sie eine Übung wünschen.“

Das wünschte eher sie sich, so feucht wie sie bei dem Gedanken wurde. Eine infantile Idee von ihr. Interessanterweise reagierte auch ich darauf. Die Vorstellung meine Rose zu berühren, gefiel mir wirklich gut. Das war ein anderer Trieb als der, den ich sonst spürte. Er war süßer und lieblicher, viel angenehmer.

„Herr Lucard, darf ich Ihre Körpersignale als Antwort begreifen?“

„Wohl kaum, geh mir endlich aus den Augen, laszives Weibsstück! Als liierter Mann werde ich deine Dienste kein weiteres Mal in Anspruch nehmen“,

fauchte ich, worauf sie sich sofort erschrocken erhob.

„Wie Sie wünschen. Sie wissen, bei mir sind all Ihre Geheimnisse sicher. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt in Leipzig, Herr Lucard.“

„Es wäre auch wirklich schade um dich“,

drohte ich zur Sicherheit. Sie huschte auf ihren hohen Schuhen nach draußen, während ich mit dem Kopf auf den Tisch vor mir sank. Ich musste versuchen sicherzustellen, dass Lyz nichts von meiner Unsicherheit bemerkte. Dieser verdammte kleine Gigolo Alexander war mir meilenweit voraus, was das betraf. Mir würde nichts anderes übrig bleiben, als sie ein wenig zu hypnotisieren, damit sie zumindest in ihrer Erinnerung glaubte, ich sei besser als er. Wirklich bereit fühlte ich mich für diesen Schritt nicht, aber ich spürte wie unruhig Lyz wurde. Wenn ich weiterhin abwartete, lief ich Gefahr, sie könne es als Ablehnung begreifen. Wohl oder übel würde mich ihr demnächst stellen müssen, das wusste ich.

Als ich hörte wie die Eingangstür benutzt wurde, erkannte ich wieder die Kassettendecke über mir. Ich hörte durch das ganze Schloss wie ausgelassen sich Lyz mit Alexander unterhielt, also stand ich auf und ging den beiden entgegen.

Rova 3: Krieg mit meinem Diener

Zu viel Freizeit bekam mir nicht. Sie machte mich nachdenklich, was im Ergebnis meist dazu führte, dass ich unzufrieden wurde. So war es schon mein ganzes Leben lang. Sicher hätte ich den Abend mit Lyz verbringen können, doch all meine Eindrücke, meine Einflussbereiche et cetera, war nichts, was ich zu diesem Zeitpunkt mit ihr teilen wollte. Sie war noch zu jung und durfte nur langsam an vampirische Maßstäbe herangeführt werden. Sie hätte weder die Ausbeutung verstanden, die ich mit den Menschen und meinesgleichen betrieb, um die Macht der Lucards zu sichern, noch die Radikalität, mit der ich unsere Ziele verfolgte.

Damit ich mir den Kopf nicht weiter über ihre Reaktion zerbrach, die mich ereilen würde, wenn sie mich wirklich kennenlernte, nahm ich mir meinen Arbeitsrechner aus meinem Reisekoffer und setzte mich damit an den alten Holztisch, der einer Politur bedurfte, wie alles in diesem verdreckten Schloss. Alucard ließ seine wenigen Diener nur das Nötigste tun, damit er sie nicht zu Gesicht bekam. Darunter hatte der Zustand seines Anwesens sehr gelitten, obgleich es schon immer mehr dem Limbus geähnelt hatte, als einem Herrschaftssitz

Ich hatte mir einige Testreihen vorgenommen, die ich mit einem Statistikprogramm auswertete, als überraschenderweise mein Handy klingelte. Sollte es immer noch jemanden beim SOLV geben, der es wagte mich zu belästigen, dann hatte er dies zum allerletzten Mal getan. Mit Blick auf das Display wurde mir jedoch schnell bewusst, dass hier ein noch viel größerer Vertrauensbruch vonstatten gegangen sein musste. Eine unbekannte Nummer.

Meist nahm ich solche Anrufe gar nicht erst entgegen, doch diesmal tat ich es. Eine fremde, aufgesetzt freundliche Männerstimme meldete sich.

„Guten Tag, Jack Kristiansen mein Name. Meines Zeichens freier Journalist. Ich schreibe für die Welt und diverse Wissenschaftsmagazine und würde Ihnen gern ein paar Fragen stellen, Herr Dr. Lucard.“

Wieder einer dieser selbsternannten Investigativ-Journalisten, der dachte, er könne sich einen Pulitzerpreis verdienen, oder ähnliches. Na, sollte er es versuchen.

„Heute ist ihr Glückstag, Herr Kristiansen. Normalerweise ignoriere ich Anfragen wie Ihre, doch wenn sie zunächst erlauben IHNEN eine Frage zu stellen, werde ich Ihnen gehör schenken.“

„Tun Sie sich keinen Zwang an.“

Ich lächelte in mich hinein.

„Woher haben Sie diese Nummer?“

„Meine Informanten gebe ich ni-“

„Schade“,

unterbrach ich ihn sofort.

„Als Gegenleistung für diese Information wäre ich bereit Ihnen ein Exklusivinterview anbieten, aber nur, wenn Sie es nicht aufzeichnen.“

Über die Jahre hatte ich genügend Erfahrungen mit dieser Art von Schmeißfliegen gesammelt und mich auch schon viel zu oft unnötig über sie geärgert, als dass er mich noch aus der Reserve locken konnte. Sehr bekannt war ich unter den Menschen nicht, nur unter Biochemikern, also einem winzigen Kreis von Wissenschaftlern. Sie allerdings, liebten mich und nannten mich „Prinz der Molekularbiologie“. Das lag an einem Versprecher eines Vertreters meines eigenen Volkes und leider nicht an

meinen Leistungen. Man nahm mich als Spitzenreiter wahr. Forschungseinrichtungen und gut ausgestattete Universitäten erbrachten jedoch bessere Leistungen als ich. Das war nicht besonders, denn ich werkelt vollkommen allein in meinem Kellerchen herum. Mein Auftreten und die Aura eines Reinblüters machten den Unterschied. Schon unter Vampiren stach ich hervor, auch wenn ich es niemals darauf anlegte, so wie Vicco es tat.

Die Familie, allen voran er, hatten nie verstanden, warum ich mein Gesicht in der Öffentlichkeit der Menschen zeigte. In den späten 70ern hatte ich den heutigen „UV-Blocker“ entdeckt und Auszüge meiner Arbeit veröffentlicht. Seit Ende der 90er gab ich mich deshalb als mein eigener Sohn aus, also den Nachkommen des Entdeckers. Leider fiel es langsam auf, dass ich nicht wie ein Mensch alterte und das sorgte für Gesprächsstoff. Ein weiteres Mal konnte ich diesen Trick, zu meinem Bedauern, nicht anwenden. In nicht allzu ferner Zukunft würde ich mich deshalb aus der öffentlichkeitswirksamen Forschung zurückziehen müssen.

Ein sentimentaler Beigeschmack lag mir da also auf der Zunge, während ich mit diesem Journalisten sprach.

„Ich schneide das Gespräch nicht mit, Herr Dr. Lucard, aber mit ihrer Bedingung bringen Sie mich in eine schwierige Lage“,

entgegnete er nach einer für mich sehr erheiternden Pause. Was mir dieser Mann auch immer versicherte, zeichnete er das Gespräch natürlich auf. Persönlichkeitsrechte zu verletzen, gehörte schließlich zum guten Ton des Journalismus.

„Also gut, Ihr Angebot ist zu verlockend. Es war eine Frau mit dem Decknamen ‚Robespierre‘. Mehr weiß ich nicht.“

„Die Gegenleistung?“

„Nur die Veröffentlichung der Story.“

Die Suche nach dieser Revoluzzerin würde nicht lange dauern... Angeline, wer sonst? Ich würde sie mir vornehmen müssen, sobald ich zurück in Deutschland war. Früher freute ich mich auf solche Begegnungen, die unter meinen Angestellten respektvoll als „Audienzen“ bezeichnet wurden. Seit ich Lyz kannte, verloren sie ihren Reiz zunehmend bis auf eine Ausnahme, Alexander.

Da ich mein Wort hielt, ließ ich den Journalisten das Interview führen.

„Herr Dr. Lucard, es wird hinter vorgehaltener Hand gemunkelt, dass Sie in ihrer Enzymforschung vor etwa zwanzig Jahren einen Durchbruch errungen haben. Warum gehen Sie mit diesen erfreulichen Ergebnissen nicht an die Öffentlichkeit?“

Ein offenes Lachen überkam mich. Hatte ich mir doch gedacht, dass es in diese Richtung gehen würde.

„Die Entdeckung des Jahrhunderts, glauben Sie?“

„Die Quelle des Lebens, der Jungbrunnen, wie Sie es nennen möchten. Befürchten Sie eine Überbevölkerung, Herr Dr. Lucard?“

„Da haben Sie sich einen schönen Bären aufbinden lassen, Herr Kristiansen.“

„Sie dementieren es also weiterhin? Verkaufen Sie das Produkt unter der Hand? Ihr sogenannter Verein macht doch seit Jahrzehnten widerrechtlich Gewinne.“

„Ist das eine böswillige Unterstellung?“,

lachte ich wieder, doch er blieb hartnäckig.

„Dass Sie die Behörden schmieren? Keine Unter-, sondern eher eine Feststellung nach meinen letzten Recherchen.“

Soso, er hatte also tatsächlich etwas herausgefunden. Na, da war ich doch froh ans Telefon gegangen zu sein.

„Sie wollen dem Verein doch nicht etwa ungerechtfertigt schlechte Publicity bescheren? Einem gemeinnützigem Verein wie unserem liegt das Wohl Tausender Männer, Frauen und Kinder auf der ganzen Welt am Herzen, nicht der Profit“, entkräftete ich und das war noch nicht einmal gelogen. Vermutlich wusste er gar nicht auf welch dünnes Eis er sich begeben hatte. Für mich lag die völlige Zerstörung seiner Existenz nur ein Telefonat entfernt.

„Was wäre Ihnen mein Schweigen wert, Herr Dr. Lucard?“

Amüsant, dieser Mann, aber mich konnte er nicht zu einem unabsichtlichen Geständnis bewegen. Dafür hatte ich zu viel Erfahrung mit Menschen wie ihm.

„Beschädigen Sie Ihre Reputation nicht durch voreilige Schlüsse und lesen Sie unsere Finanzberichte. Darin sind sämtliche Einnahmen und Ausgaben des Vereins aufgelistet.“,

gab ich zurück.

„Ich weiß, dass sie etwas zu verbergen haben. Sie werden noch von mir hören, Herr Lucard!“

Ach, Doktor war ich nun plötzlich nicht mehr? Auch gut.

„Ich hoffe nur Gutes, Herr Kristiansen.“

Um ihn milde zu stimmen, hatte ich eigentlich vor, ihn zu meiner nächsten Keynote einzuladen, doch da hatte er schon aufgelegt. Zur Sicherheit rief ich trotzdem die „Evanes“ an, um ihn zumindest unter Beobachtung zu stellen. Das war ein Team aus Tiefenanalysten, welche die Psyche ihrer Zielperson durch vermeintlich zufällige Ereignisse so lang malträtierte, bis sich diese beginnen würde, selbst zu zersetzen. Ziemlich offensichtlich, dass die Idee dahinter nur Viccós sozialwissenschaftlich geprägtem Geist entsprungen sein konnte. Meine viel pragmatischeren Lösungen hielt er für zu durchschaubar, ich hielt sie für effektiver. Am Ende war es mir gleich, denn ich brauchte nur schlicht einen Namen durchzugeben und war das Problem los. So sehr mich das Gespräch erheitert hatte, so sehr wühlte es mich nun auf. Was hatte es für einen Zweck, mich stärker ins Blickfeld der Menschen zu bewegen? Selbstverständlich gab es eine große Anhängerschaft an Darwinisten unter den Vampiren, die nach einer Herrschaft über die Menschen lechzte. Unnötig und viel zu anstrengend war das. Ich war schon von der Führung der Vampire genervt, was sollte ich da mit diesen kurzlebigen Wesen anfangen? Tss, wie stellten sie sich die Unterwerfen überhaupt vor? 300.000 Vampire und da waren die Abtrünnigen schon eingerechnet, waren für die gut organisierte Kriegsführung der Menschen mittlerweile Kanonenfutter. Die meisten meiner Leute waren so unrein, dass sie sich nur noch durch ihre Nahrungsquelle und eine bessere Zellenreproduktion von den Menschen unterschieden, kaum stärker, kaum intelligenter, nichts weiter als Bodensatz für einen wie mich.

Das hieß nicht, dass wir uns den Menschen unterordneten. Unsere Taktik war eine andere. Der Großteil des Adels besaß Banken. Im Grunde lag der Gros des Finanzsektors in unserer Hand. Wir ließen die Menschen tun und lassen was sie wollten, solange sie uns nicht in die Quere kamen. Wenn uns etwas nicht gefiel, würdigten wir einfach die Kreditwürdigkeit des Unternehmens ab oder ließen Aktienpreise sinken.

Irgendwann in der Nacht, tatsächlich saß ich noch über meinen Auswertungen, hörte ich, wie die Tür meines Nachbarzimmers benutzt wurde. Ich sah nach Lyz und stellte fest, dass sie ihr Zimmer verlassen hatte. Hinterging sie mich etwa?

Als sie dann vor Lust geradeso tiefend aus Victor-Constantins Zimmer geschlichen

kam, wollte ich es zunächst gar nicht glauben. Ich war nicht davon ausgegangen, dass sie einen solchen Charakter besaß. Es gab da aber auch nicht viel zu interpretieren, wo ich Viccos Fährte quasi überall an ihrem Körper wahrnehmen musste.

Das brachte die abscheulichsten Erinnerungen an Elisabeth und später an Sari zurück. Dass sich nun sogar meine zarte Rose in die Anthologie der Romanzen meines Bruders einreihen musste, brach mir das Herz. Alexander war zur Abwechslung mal hilfreich, als er dazu stieß. Zwar vergriff er sich massiv im Ton, doch half er mir die Sache richtig einzuordnen. Vicco hatte es darauf angelegt uns zu entzweien und wenn er etwas wollte, bekam er es in der Regel auch. Meine arme Lyz war nur zwischen die Fronten geraten, aber das bedeutete nicht, dass sie ihrer Strafe entging.

Sie sollte am eigenen Leib den Schmerz erfahren, den sie mir zugefügt hatte, denn sonst käme sie womöglich noch auf die Idee, ich würde es akzeptieren, wenn sie nebenbei etwas mit meinem Bruder anfinge. Nicht bei ihr, das schwor ich mir. Eine eiskalte Dusche spülte seinen Geruch von ihr und brachte sie mit meinem Herzen auf eine Temperatur. Lyz traf wahrscheinlich gar keine Schuld. Sie war eine Frau mit menschlicher Moral, die den Wert der Monogamie zu schätzen wusste. Das erleichterte mich auf der einen Seite, ließ mich die Richtigkeit meiner Bestrafung jedoch anzweifeln.

Ich haderte den Rest der Nacht mit mir. Die hölzerne Standuhr zeigte kurz nach drei, als ich wieder aufstand und mein Zimmer verließ. Durch die halb gefrorenen Fensterscheiben des Vorraumes sah ich nur pechscharze Nacht, hörte aus dieser Richtung aber ein leises Knarzen von Dielen. Neugierig gemacht, öffnete ich die alte undichte Holztür zum verschneiten Wehrgang und erkannte Alexander im Schein der schwachen Glühlampe, die ich zuvor im Zimmer eingeschaltet hatte.

Er lehnte sich nach vorn auf das schneebedeckte Gelände, drehte den Kopf zu mir und dann gleich wieder zurück. Vielleicht hatte er Lyz an meiner statt erwartet. Waren die beiden möglicherweise verabredet gewesen, oder sah ich hier Gespenster?

„Mir hat dein Ton heute Nacht gar nicht gefallen. Ich akzeptiere oppositives Gedankengut nur, solange du es nicht zur Aussprache bringst. Grundwissen, das man dir auf der Akademie beigebracht haben sollte“,

begann ich meine Zurechtweisung, auf die hin er mich nun endlich ansah.

„Hat man, aber deine Reaktion war überzogen und es muss jemanden geben, der dir das sagt.“

Dieser unfassbar freche Bursche bot mir eine ganze Portion Adrenalin zum frühen Morgen.

„Hah, selbst wenn das so sein sollte, dann bist bestimmt nicht du dieser jemand, Alexander.“

Er stellte sich nun aufrecht und beließ nur eine seiner Hände auf dem Gelände. Sein Puls blieb kontrolliert und auch sein Blick furchtlos, als er sich zu seiner nächsten Aussage erdreistete.

„Sorry Rova, aber wer denn sonst, bitte? Ich seh keinen, der dir irgendwie nahe steht, dem du dich mal anvertrauen könntest, nicht mal deine eigene Familie kann das leisten. Daric hat nur Sari im Kopf und Vicco ist ein hinterhältiger Arsch, Entschuldigung, dem sich keiner freiwillig öffnet. Mann, der knallt deine Frauen ohne mit der Wimper zu zucken und lächelt dir dann feist ins Gesicht.“

Seine Entschuldigen hätte er sich sparen können, da sie die Unverschämtheit seiner Aussage kaum schmälerten.

„So, dann sag mir, worin er sich von dir unterscheidet?“

Na bitte. Sein Herzschlag verdoppelte die Geschwindigkeit. Er hatte mir bei der Verteidigung von Lyz ein paar Stunden zuvor endlich Details seines Ausbruchs an Silvester gestanden, doch das war sicher nicht die ganze Wahrheit. Der unterdrückende Effekt meiner Folter und auch der Vergiftung schien nahezu vollständig verflogen zu sein. Vielleicht bedurfte es diesem fehlgeleiteten Diener an einer Auffrischung, hier und jetzt auf diesem düsteren kalten Wehrgang. Ein bisschen freute mich das. Mit ihm konnte ich viel weiter gehen als mit meinen früheren Dienern. Die Vorfreude lief wie ein wohliger Schauer über meinen Körper, während ich ganz allmählich auf den frechen Burschen zuing.

„Äußerst amüsant, Alexander. Wenn ich dich richtig verstanden habe, wärest du es gern, dem ich mich anvertrauen soll. Aber was glaubst du, würde mir der Rat eines Kindes nützen, hm?“

Sein Blick war unerträglich gefasst. Er war es doch nicht etwa schon gewohnt von mir bedroht zu werden? Ich legte meine Hand auf seiner Schulter ab, setzte den Daumen unterhalb seines Schlüsselbeins an und gab ihm einen Ruck, bis er antwortete.

„Alles in sich hineinzufressen führt zu Fehlentscheidungen.“

Seine Gesichtszüge waren kurz entgleist. Niedlich, wie er mit sich rang.

„Mehrzahl? Welche Entschuldigen waren denn deiner Meinung nach noch falsch?“

Er schwieg, also bohrte ich ihm meinen Daumen in die Schulter. Das glich meine Anspannung wunderbar aus, sodass ich entspannt hauchen konnte:

„Warum sagst du dazu nichts?“

„Weil ich oppositive Gedanken nicht mehr laut aussprechen soll.“

Verdammter Rotzbengel! Machte es ihm Spaß, mir die Stirn zu bieten? Ich drückte meine Hand vor Wut so fest zusammen, dass ich spürte, wie sein Fleisch und dann auch sein Schlüsselbein nachgab. Das Gefühl, sein warmes Blut an meiner Hand herunterlaufen zu haben, glich mich wieder ein wenig aus. Er hatte das Gesicht abgewendet und verbarg es im Schatten unter seinen schwarzen Haaren, aber ich wusste, dass er litt. Das verrieten mir auch seine süßen, leisen Schmerzenslaute.

„Glaubst du, Lyz' Schutz überträgt dir Rechte?“, schimpfte ich.

„Du bist nur deshalb mein Diener, weil ich alle Zeugen ihrer Tat im Auge behalten muss. Ich hätte dich genauso gut sofort töten können.“

„Aber das hast du nicht,... weil du jemanden brauchst, der dich versteht. Weil du mich brauchst.“

Ihn brauchen? Das war der größte Hohn, den ich in der letzten Dekade gehört hatte. Ich lachte auf und bohrte meinen Finger auf seinem zersplitterten Knochen herum.

„Bursche, du wärest schon tot, wenn es Lyz nicht gäbe.“

„Wenn es sie nicht gäbe,... hättest du mich gar nicht töten wollen.“

Ich flitschte die Zähne.

„Dann wärest du immer noch ein kleines Nichts unter all meinen Angestellten.“

Er hob den Kopf an, schob sich die Haare mit der noch einsatzfähigen Hand hinters Ohr, damit ich ihm in die entschlossenen Augen sehen konnte und sagte mit fester Stimme:

„Ich bin mit dem Ziel in deinen Dienst getreten, dein persönlicher Diener zu werden. Ich hätte mich hochgearbeitet, bis ich dir aufgefallen wäre. Du kannst mir so viel wehtun wie du willst, ich gebe meinen Traum nicht auf, Rova.“

Angenehm überrascht ließ ich ihn frei, denn das hatte ich an dieser Stelle beileibe nicht erwartet. Er beugte sich leicht nach vorn und hielt sich die Schulter, an der sein Arm bewegungsunfähig nach unten hing. Ehrgeiz hatte er, das musste ich ihm lassen.

So gut wie er informiert war, wusste er, dass ich keine persönlichen Diener einstellte. Er wollte also der erste seiner Art werden. Ein Träumer, dessen ursprünglicher Eindruck sich nun doch als Wahrheit erwies. Ich seufzte.

„Stehst du etwa auf Schmerzen?“

Er zog angewidert die Augenbrauen zusammen, was eine verbale Antwort obsolet machte.

„Geh deine Wunden heilen, vorlauter Knabe“,

war meine letzte Anweisung, bevor ich ihn entließ. Er nickte und verließ den Wehrgang leicht gebeugt. Ich hatte keine Ahnung, ob er sich unter Kontrolle bringen ließ. Seine Fähigkeiten empfand ich als ebenso nützlich wie gefährlich, deshalb wollte auch dieses ungute Bauchgefühl einfach nicht verschwinden.

Rova 4: Krieg mit meiner Liebsten

Am Tag darauf besuchten wir die Familiengruft. Weder Lyz, noch Alexander schien es zu ahnen und ich hatte auch nicht vor, daran etwas zu ändern, aber auch Elisabeth lag darin begraben. Sari's Verlust wog ohne jeden Zweifel schwer, aber das Grab meiner Frau zu sehen, ergriff mich ungleich stärker. Die Trauer packte mich so intensiv, dass ich unbewusst meine Schutzbegleiter, die Krähen, zu mir rief. Viele von ihnen waren in Törzburg heimisch geworden, nachdem sie Alucard mehrmals am Tag zu sich beschwor. Kein Wunder also, dass Schloss Bran inzwischen überregional gemeinhin als die Krähenburg bekannt war. Sari hatte sie deshalb Crow Castle getauft. Sie hasste dieses Schloss ebenso sehr wie ich.

Lyz, das arme Ding, litt schwerer als ich dachte unter ihrer Schuld, den Unfall mit Sari hervorgerufen zu haben. Auch in mir weckte das wieder neue Gefühle für sie, denn ich erkannte, wie ähnlich wir uns waren. Das selbe, was sie für Sari zu sein glaubte, war ich für meine Mutter, ihr unbeabsichtigter Todesengel. Wir beide trugen das Blut einer elementaren Person in unserem Leben an den Händen. Wohl weil ich diese Parallele zwischen uns erkannt hatte, fiel es mir leicht, Lyz aus ihrem dunklen Verließ namens Gewissen zu befreien.

Zurück im Schloss überstanden wir Darics Verhör recht gut. Bis auf Lyz' Versprechen nach der Reinkarnation seiner Tochter Sari zu suchen, lief es unerwartet gut. Vielleicht war eben dies auch der entscheidende Punkt für ihn. Er wusste ja nicht um die Nachteile. Sein kurzer Blick auf Lyz reichte nicht aus, um es ahnen zu können. Allerdings hatte ich sie für klüger gehalten.

Lyz war kein typischer Mensch, wenn ich mich nicht irrte. Laut Alexanders Beschreibungen war sie viel leichter abhängig zu machen, blendete aus, was sie nicht verstand und konnte mehr Demütigung ertragen als der Durchschnitt. Keine dieser Eigenschaften besaß Elisabeth. Die beiden Frauen waren wohl grundverschieden und gerade, wo ich das begriffen hatte, bestand sie plötzlich darauf, ein anderes Mädchen, das erst noch geboren werden würde, MÜSSE zu Sari werden. Darin steckte nicht die geringste Logik und das ließ ich sie auch spüren.

Es war wirklich nicht mein Wunsch, meine Liebste zu einer vernünftigen Person erziehen zu müssen. Sie sollte mit mir von Beginn an auf einer Ebene stehen, keine Fragen stellen, sondern selbst antworten, klug, stolz und schön. Sie hatte es in sich, das sah ich genau. Warum machte sie dann immer noch diese stupiden Fehler? Einen klareren Beweis dafür, wie unreif sie war, hätte sie mir nicht geben können und es tat weh. Sie war einfach noch zu jung und zu schwach.

Von der Konvertierung Wiedergeborener gab es nur drei bekannte Fälle, alle vor Alucards Wiederauferstehung datiert. Nur von einer fand ich detaillierte Aufzeichnungen, die man sorgfältig in den Gewölben einer alten romanischen Feste versteckt hielt, vor uns, wie ich von den Mitgliedern der Vampire erfuhr, die mit mir kooperierten. Sie stammten, grob geschätzt, aus dem Zehnten oder Elften Jahrhundert.

Meinen Nachforschungen zufolge, hatte Graf Alucard Zeit seines Lebens nur zwei Konvertierungen durchgeführt, meine und Magnas. Wir waren allerdings schon zuvor Halbwesen, die nur von Urvampiren und allenfalls deren direkten Nachfahren erschaffen werden konnten. Elisabeth Experimente hatten gezeigt, dass die

Fortpflanzung zwischen Vampir und Mensch normalerweise nicht funktionierte.

Meine Schlussfolgerung lautete, dass es sich bei der Person, welche die beschriebene Konvertierung durchgeführt hatte, um einen der anderen Urvampire oder einen direkten Nachfahren gehandelt haben musste. Außer den Lucards, stammten alle noch lebenden Vampire von Constantin oder Natalia ab, die wahrscheinlich beide nicht mehr auf dieser Erde verweilten. Dies war ein seltener Hinweis darauf, dass sie zur Zeit der Romanik noch am Leben gewesen sein mussten.

Nun zum Inhalt der Schriftrolle. Sie berichtete von einem im Körper eines Menschen wiedergeborenen Vampir namens Massimillian, der schon im Alter von zwölf Lebensjahren konvertiert wurde. Sein Wachstum stoppte abrupt, als sein Geist von der jahrhundertealten Seele des Vampirs korrumpiert wurde. Wie zu erwarten, nahm es kein gutes Ende. Meiner Ansicht nach war die Differenz zwischen den Seelen zu groß. Der nicht voll ausgebildete Verstand eines Kindes war nicht in der Lage die Masse an vampirischer Leistungskapazität zu verarbeiten. Nun, es hätte auch andersherum der Fall sein können.

Trotz ihrer 19 Jahre war Lyz mehr Kind als Erwachsene, aber von Elisabeth, welche mit nur 35 Jahren verstarb, war sie nicht zu weit entfernt. Viel weniger als benannter Massimillian von seinem Wirt in jedem Fall. Das Verfahren konnte entsprechend als hoch experimentell, aber nicht unmöglich bezeichnet werden. Meine unbelegbare Hypothese lautete: je näher sich die beiden Frauen waren, desto größer wurden die Erfolgchancen.

Alucard lud Lyz am Nachmittag dieses anstrengenden Tages ein zweites Mal zu sich ein. Schon bei seiner Anweisung verhärteten sich mir die Fingernägel und er wusste das. Warum klang plötzlich das Wort „Vatermord“ so süß in meinen Ohren? Dieser Mann hatte mich nie geliebt. Wenn er mir das nahm, was ich liebte, dann würde ich auch meinen Vater ins Jenseits schicken müssen, so wie meine Mutter einst.

Natürlich lauschte ich an seiner Tür, nachdem Lyz dahinter verschwunden war, doch ich hörte nichts. Alucards Aura war freundlich gestimmt, was ebenso höchst verdächtig war. Lyz kehrte zurück, doch es blieb offen, ob unbeschadet oder nicht, da er ihr Gedächtnis manipuliert hatte. Gut, wenn er es so wollte, dann klärte ich es eben mit ihm unter vier Augen. Ungehalten stürmte ich sein Zimmer. Die schwere Holztür knallte so hart gegen die Steinwand, dass das alte Holz am Rahmen absplitterte, doch der Alte blieb seelenruhig auf seinem Stuhl sitzen. Noch immer war Seine Aura anders als sonst, lebendiger, positiver.

„WAS habt Ihr mit Lyz angestellt?“

brüllte ich ihm gegen sein dezentes Schmunzeln.

„Du reagierst, als sei sie deine wahrhaftige Gemahlin.“

Der Graf erhob sich endlich. Ich spannte jeden Muskel an, um seine merkwürdige Aura nicht in mich eindringen zu lassen. Verdammt, ich hasste diesen Mann aus vollstem Herzen, mehr als jeden anderen auf der Welt.

„Weil sie es IST. Ich will keine andere Frau mehr in meinem Leben und werde mich nie mit einer anderen als ihr fortpflanzen. Euer Einverständnis, Eure Pläne, das alles ist mir vollkommen egal!“

Warm, statt kühl, weich statt hart, angenehm und liebevoll. Was sollte diese verfluchte Aura, die er mir mein Leben lang verwehrt hatte? Er legte seine Hand, die stärker gealtert war als sein Gesicht, auf meinen Kopf und streichelte darüber, als sei ich ein kleiner Junge.

„So sei es, mein Sohn. Nimm dir dieses Weib. Mach mich stolz!“

„V-Vater?“

stammelte ich. Hundert Jahre lang hatte ich ihn nicht so genannt. Ohne eigenem Willen fuhr ich die Krallen ein, verbeugte mich ein wenig vor ihm und verließ sein Zimmer mit einem zufriedenen Gefühl im Bauch. Brav machte ich mich wieder auf den Weg zu Lyz nach oben, doch noch auf halber Strecke, schüttelte ich mich. Mir war nicht ganz klar, was da passiert war. So angenehm war seine Gegenwart schon ein Jahrhundert lang nicht mehr und mir gegenüber sowieso nicht. Erkannte er mich endlich als vollwertigen Sohn an?

Die positiven Ereignisse rissen nicht ab. Oben angekommen, warf sich mir Lyz in die Arme wie niemals zuvor. Es war unglaublich, wie plötzlich all meine geheimsten Träume in Erfüllung gingen. So musste sich das Glück anfühlen. Es kam so unverhofft, war so angenehm.

Sogar die Berührungsängste, die mich immerzu geplagt hatten, waren vergessen. Ich hatte mir so viele Gedanken um diesen Akt gemacht und nun ging alles wie von selbst. Meine Liebste bewies mir, dass sie tatsächlich eine Frau war, die den Ton angeben konnte. Oh, sie war wie für mich geschaffen! Kein Problem, Vater, ich würde Euch stolz machen...

Irgendwann in der Nacht schreckte ich in mich zusammen, mit meiner Liebsten im Arm, die noch friedlich schlief. Sie schien erschöpft zu sein, aber das war nach der Aufregung wohl auch normal, dass ich wie durch einen Schrecken erwachte, allerdings nicht. Es musste einen Grund dafür geben, den ich möglicherweise nur unterbewusst wahrgenommen hatte. Ich nahm meinen Arm von meiner wunderschönen Rose, zog mir den Tagesmantel an, den ich in ihr Zimmer mitgebracht hatte und ging leise zur Tür. Im Vorraum saß Alexander allein in Dunkelheit auf der Sitzbank am Fenster und sah in die Schwärze hinaus. So vorsichtig wie möglich schloss ich die knarrende Holztür hinter mir, entzündete eine der alten Leuchten und stellte mich neben ihn. Er blickte weiter in dieselbe Richtung, auch wenn er nun nur noch sein unebenes Spiegelbild im Kristallglas sah.

„Wieso sitzt du hier?“

Er sah nur kurz verschreckt zu mir auf und zog Luft durch die Nase ein.

„Macht der Gewohnheit?“

fragte ich leicht amüsiert, worauf er sofort einstieg.

„Ähm ja, Macht der Gewohnheit.“

Ich setzte mich ihm gegenüber, schlug die Beine übereinander und musterte ihn. Er hatte sich nicht einmal seinen Pyjama angezogen, ins Bett gegangen war er also nicht. Natürlich war mir vollkommen klar, dass er es nicht ausstehen konnte, wenn ich ihn auf diese Weise fixierte, also machte ich es erst recht. In dieser Nacht fühlte ich mich so gut, dass selbst er meine Laune nicht verderben konnte. Ich nutzte das, um Fragen zu klären, die mich unter normalen Umständen aufkratzten.

„Alexander, verrate mir doch mal, ob du sie beim Thema Konvertierung beeinflusst hast?“

Sein Blick schnellte überrascht zu mir und seine Antwort kam so spontan, dass sie nicht gelogen sein konnte.

„Nein, ich war selber geschockt. Mit sowas rechnet man doch nicht bei einer, die nicht mal glauben wollte, dass es Vampire überhaupt gibt.“

„Richtig. Und was hältst du von der Idee?“

Ich wechselte die Position meiner übereinander geschlagenen Beine, weil ich wohl ähnlich nervös war wie er.

„Ich? Du willst ernsthaft meine Meinung hören?“

Nachdem ich einen Moment abgewartet hatte, antwortete er schließlich irritiert von meiner Aufforderung:

„Also gut, auch wenn... ich mich grad total über dich wundere. Ist keine Kritik, ehrlich, eher das Gegenteil. Also wenn du mich fragst, ich finde, sie sollte noch eine Weile ein Mensch bleiben.“

„Warum?“

Er wischte sich eine Hand an seiner Brust ab und begann zu stammeln.

„Sie... isst sehr gern.“

„Sie isst sehr gern“,

wiederholte ich monoton. Seine Antwort war mehr als unerwartet, aber das behielt ich für mich.

„Ja, sie isst gern alles Mögliche und kocht auch gut. Wär doch schade, wenn sie das schon so bald nicht mehr könnte.“

„Ein Jammer“,

bestätigte ich, konfrontierte ihn dann aber mit dem, was ich dachte.

„Liegt es nicht eher daran, dass du dich dann nicht mehr von ihrem Blut ernähren kannst?“

„Rova, ich... ich schwöre, das mach ich nicht mehr“,

kam sofort von ihm. Ich wusste doch schon, dass er ihren Geschmack liebte und hatte mich nicht zu ihm gesetzt, um ihn dafür zu züchtigen.

„Beruhig dich! Ich erzähle dir jetzt etwas über Elisabeth, das nicht viele wissen. Es beschäftigt mich wegen Lyz' Konvertierung.“

Seine Muskeln entspannten und sein Puls beruhigte sich. So langsam begann er wohl zu merken, dass ich nicht für eine Bestrafung bei ihm war, sondern für genau das, was er sich immer gewünscht hatte: einen Rat.

„Elisabeth hatte eine sehr starke Persönlichkeit. Man fürchtete und liebte sie zugleich und das machte sie zu einer perfekten Herrscherin, geeigneter noch als Alucard und das wusste sie. Kurz bevor sie starb, hatte sie sich das Ziel gesetzt, ganz an die Spitze zu gelangen, ihn also vom Thron zu drängen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Konvertierung Elisabeths Seele in Lyz erweckt. Kannst du dir vorstellen, dass sie einer solchen Persönlichkeit gewachsen ist?“

Alexanders Augen hatten sich geweitet. Wie ich es mir gedacht hatte, war sein Wissen über Elisabeth nicht sonderlich groß. Er fasste sich bestürzt an den Mund und nuschetzte in seine Hand hinein:

„Dann will ich es noch weniger. Ich mag sie, wie sie ist. Sie... sie soll keine abgebrühte Lucard werden!“

„Da sind wir tatsächlich einer Meinung. Also, was schlägst du vor?“

Er war vollkommen überfordert mit der Frage, stand auf und lief im Raum auf und ab. Er wollte in meine Welt eintauchen, in der ich die unmöglichsten Entscheidungen zu treffen hatte und nun fiel ihm nichts mehr ein. Ich wartete ab, bis er sich von selbst wieder hinsetzte und mir seine Antwort präsentierte.

„Du solltest so lange wie möglich warten. Wir... Du baust sie auf, bis sie eine Persönlichkeit entwickelt, die sich mit der von Elisabeth messen kann. Aber irgendwann musst du sie konvertieren, sonst... sonst wird sie alt und schrumpelig und... Lyz muss das unbedingt wissen, damit sie gewappnet ist.“

Sein Vorschlag entsprach bis auf ein Detail auch meiner Vorstellung. Ich seufzte.

„Ich werde es ihr selbstverständlich nicht sagen.“

„Rova, das...“,

ging er an und zeigte mir dabei seine Eckzähne, die er sofort zuhielt. Seinen Herrn anzuknurren war ein schwerer Fauxpas, den er schon mehr als einmal begangen hatte. „Deine Manieren lassen doch sehr zu Wünschen übrig.“

„Wurde nie praktisch geprüft...“,

schimpfte er mit sich selbst in seine Hand hinein. Ich erhob mich, sah auf den sich ärgenden Alexander hinab und leitete das Ende des Gesprächs ein.

„Somit kennst du deine neue Anweisung. Führt sie bestmöglich aus, sonst bekommen wir alle ein Problem.“

Er schüttelte den Kopf, während er zu mir hinauf sah. Ziemlich frech, aber ich war zu ausgeglichen, um ihm das übel zu nehmen.

„Rova, einen Moment noch... bitte. Ich würde es gern verstehen, wenn ich darf... warum... warum wolltest du Elisabeth dann überhaupt erst zurück?“

Keine schöne Frage. Ich schnalzte mit der Zunge, als ich spürte wie ein leichter Zorn in mir aufstieg.

„Du willst Sari doch auch zurück, also stell nicht so dumme Fragen!“

Sein Kopf schnellte Richtung Boden, als er es begriff.

Liebe.

Rova 5: Mit jedem im Krieg

So geschmeidig wie in der vergangenen Nacht, hatte ich mich schon ein ganzes Jahrhundert nicht mehr gefühlt, doch ich glaubte anfangs, das sei alles Lyz' positiver Einfluss auf mich gewesen. Dass einige Details in meiner Erinnerung so langsam verschwammen, war allerdings ebenfalls höchst ungewöhnlich.

Meine Intuition hatte mich nicht im Stich gelassen, denn auch mit Lyz stimmte etwas nicht. Ich fragte sie immerzu, was ihn Alucards Zimmer passiert sei, erhielt aber keine klare Antwort. Ich hasste es, einer Situation nicht Herr zu sein und verlor den angenehmen Effekt der Nacht deshalb sehr schnell wieder. Auf dem Flughafen fing Alexander dann eine sinnlose Diskussion an, die mich wirklich ärgerte und da geschah es. Lyz verschwand aus meiner Wahrnehmung.

„Wo ist sie? Alexander, es ist deine Aufgabe auf sie zu achten!“

Er sah sich ebenso geschockt um wie ich. Ich spürte, dass er sich darum bemühte ruhig zu bleiben, doch sein Herz raste.

„Lyz? Scheiße, ich hab nicht aufgepasst, weil du mir schon wieder... egal. Sie ist bestimmt auf Toilette. Ich- ich geh nach ihr sehen, selbst wenn mich die Frauen dafür verprügeln.“

Als er ohne Ergebnis zurück kam, bröckelte seine ruhige Fassade sofort. Ich sah die Verzweiflung schon in seinen Augen, da war Lyz noch keine fünf Minuten verschwunden. Auch ich litt unter dem Schock, doch noch behielt ich die Nerven. Es war gerade erst passiert, weit konnte sie noch nicht gekommen sein.

„Such du die Gates 1-15 ab, ich übernehme 16-30!“,

befahl ich sofort, bevor wir getrennt lossprinteten. Nie im Leben war sie weggelaufen, nachdem sie mir letzte Nacht ihre Liebe gestanden hatte. Wer war leichtsinnig, oder mächtig genug, mir das Wertvollste zu nehmen, das ich hatte? Der Graf?

Mir drängte sich immer tiefer der Verdacht auf, dass ich in der vergangenen Nacht unter Hypnose gestanden haben musste. Nur Alucard war dazu fähig und er hatte auch ein Motiv. Schon als ich noch mit Elisabeth liiert war, spürte ich den Druck aus seiner Richtig, für Nachwuchs zu sorgen. Kaum etwas anderes schien ihm wichtig zu sein. Für Lyz ging es hier jedoch nicht nur um ein Kind, schließlich war sie immer noch ein Mensch. Ich, der Mann, der seine Mutter mit seiner Geburt getötet hatte, sollte nun meine Liebste an meinen Erstgeborenen verfüttern? Alucard, dieses verfluchte Aas, war der desinteressierteste und verbittertste Vampir, den die Welt je gesehen hatte, aber wenn es um seine Kinder ging, fiel ihm immer etwas ein, um sie noch stärker zu quälen.

Damit kamen Wut sowie Angst auch bei mir an. Meine Atmung beschleunigte sich zusehends, ohne dass mich der Lauf durch die Gates erschöpfte. Ich musste versuchen, mich auf die Fakten zu konzentrieren. Es konnte auch ganz banal mein liebster Bruder Vicco gewesen sein, der fast wortwörtlich sagte, er hole sie sich in einem Moment, in dem ich nachlässig wurde. Und was war mit meiner Schwester? Was, wenn sie ihre Tochter bei sich haben wollte?

Ich traf mich wieder mit Alexander, der so wie ich, keinen Erfolg gehabt hatte. Ihn hielt Panik inzwischen vollends in ihren gierigen Klauen.

„Was machen wir jetzt? ROVA!“

Ich fletschte die Zähne in seine Richtung. Mit sinnvollen Hypothesen war von ihm

nicht mehr zu rechnen, also übernahm ich das Denken notgedrungen allein. Gefolgsmann zu sein, war leicht. Auch ich wollte das selbe Recht einfordern wie er und mich einfach meinem Hass hingeben, aber das durfte ich nicht. Zuerst sollte ich die einfacheren Varianten abklären, bevor ich zu den schwierigen überging. Ich griff also zum Telefon.

„Wo ist sie?“

brüllte ich ohne Erklärung, doch er verstand es sofort.

„Hast du sie verloren? Wie kann man nur so unfähig sein?“

Unnötig wiederzugeben, was er danach sagte. Kein gutes Haar ließ er an mir, deshalb legte ich auf, ohne ein Wort über meinen Verdacht zu Alucards Plan. Mein Bruder wusste schon genug.

Daric konnte es nicht gewesen sein, denn er tat niemals etwas unter dem Deckmantel der Heimlichkeit, sondern suchte stets die direkte Konfrontation.

Bevor ich mich ins Flugzeug setzte, um meine Schwester aufzusuchen, war der Graf an der Reihe. Mein verwirrter Diener stand neben mir wie eine Eisstatue, wohl weil er nicht wusste, was er tun sollte. Genervt von seinem Schock, packte ich mir seinen Arm, um ihn zum Taxistand hinter mir her zu ziehen.

„Nein, sie ist hier irgendwo. Warum willst du wieder zurück?“

sträubte er sich. Ich holte aus und gab ihm eine saftige Ohrfeige, auf welche hin er sich endlich in Bewegung setzte. Sie war laut genug den unruhigen Geräuschpegel des quirligen Flughafens zu übertönen, was uns einige Blicke einbrachte. Es genügte ein eindringlicher Blick in die Menge und jeder tat so, als habe er nichts gehört.

„Was, wenn sie da nicht ist?“

rief Alexander zu mir nach vorn, während ich ihn wie ein bockiges Kind hinter mir her zog. Ich blieb so abrupt stehen, dass er gegen meinen Rücken prallte, drehte mich um, packte mir sein Kinn und fauchte:

„Reiß dich verdammt nochmal zusammen! Wenn sie da nicht ist, suchen wir weiter, so lange bis wir sie haben. Ich gebe sie nicht auf, verstanden! Niemals! Ich finde sie und wenn ich die ganze Welt für sie in Brand setzen muss!“

Seine Tränen liefen mir auf die Hand, ekelhaft. Ich schüttelte sie ab. Jämmerlich, wie schnell er die Nerven verlor, doch immerhin beruhigte er sich durch meine Drohung und schwieg während der Taxifahrt. Ich erwischte einen gut motorisierten BMW, der leider von einem schläfrigen alten Zausel gesteuert wurde. Da er auch meine eindringlichen Hinweise, er solle sich beeilen, mit phlegmatischer Gleichgültigkeit ignorierte, bat ich ihn, an einem Waldweg anzuhalten. Ich stieg aus, riss die Fahrertür auf, packte ihn am Arm und warf ihn aus seinem eigenen Wagen.

„Intra!“

fauchte ich aggressiv, was hieß, er solle seinen alten Hintern auf dem Beifahrersitz platzieren.

Der BMW war kein Lamborghini und in der Kurvenlage auch nicht damit vergleichbar, aber ich holte aus dem Vehikel heraus, was der Vierzylindermotor hergab. Ich ließ ihn wahrscheinlich die höchsten Umdrehungszahlen auf dieser kurvigen Strecke zurücklegen, die je aus ihm herausgekitzelt wurden. Sicher, der Verschleiß war hoch, aber ich würde den alten Mann auch ordentlich dafür entschädigen.

Endlich in Törzburg angekommen, fuhr ich bis auf den Schlosshof und ließ den Wagen direkt vor der Tür stehen. Ich rannte die Stufen hinauf zu Alucard, der mich grinsend aus seinen roten Augen heraus anfunkelte. Ich konnte nicht anders, als ihn am Kragen zu packen und ihn von seinem Stuhl in den Stand zu heben. Noch immer lächelte er

und erhob dann langsam die Hand, worauf ich ihn dann doch vorsichtshalber losließ und einen Schritt zurückwich.

„Glückwunsch, du wirst Vater“,

freute er sich, bevor er begann düster zu lachen. Ich behielt meinen aufrechten Stand, doch die Verzweiflung breitete sich in mir aus wie ein bösesartiges Geschwür.

„Wo habt Ihr sie versteckt? Ich muss sie sofort konvertieren! ALUCARD!“,

brüllte ich fordernd, doch nun fiel sein erheiteter Gesichtsausdruck zusammen. Er setzte sich und machte ebenfalls den Eindruck einer gewissen Anspannung.

„Sie ist nicht bei dir?“

„Nein, verdammt!“,

schrie ich weiterhin und warf mir eine Hand vor die Augen, damit er nicht sah, dass sie feucht geworden waren. Dass Lyz nicht bei ihm war, konnte nur eines bedeuten.

„Dann war es...!“,

hauchte ich.

„SIE?“,

hörte ich ein erzürntes Grollen, das mit dem Aufbau einer furchterregenden Aura vor mir einherging, nur leider war der Zorn des Grafen vollkommen nutzlos für mich. Selbst wenn es ihn verärgerte, würde er keinen Finger für Lyz rühren.

„Hol dir meinen Nachkommen zurück!“,

befahl er düster. Ich hatte ihm bereits den Rücken zugewandt und Alexander bemerkt, der geschockt in der Tür stand, obwohl ich ihm befohlen hatte, draußen zu warten.

„Ich erfülle Eure Anweisungen nicht, Alucard! Wenn Lyz wegen Euch etwas zustößt, schwöre ich, werde ich dieses Schloss in Schutt und Asche legen, mit oder ohne Euch darin!“,

rief ich, ohne es zu wagen ihn dabei anzusehen, schubste meinen Diener aus der Tür heraus und knallte sie aggressiv hinter mir zu.

„Ich hab gleich gesagt, wir dürfen nicht weg vom Flughafen!“,

belehrte mich Alexander, der seinen Blick stur auf den Boden richtete wie ein trotziges Kleinkind. Achtlos ließ ich ihn hinter mir zurück. Wenn er mitkommen wollte, dann musste er von selbst Schritt halten. Mich vor ihm zu rechtfertigen, lag mir vollkommen fern.

Überraschenderweise hatte der Fahrer des Taxis auf mich gehört, das Auto nicht anzurühren, solange ich weg war und war nicht geflüchtet. Selbstverständlich setzte ich mich wieder hinters Lenkrad und verwies ihn nach hinten. Offenkundig mit mir und meinen Entscheidungen unzufrieden, stieg Alexander auf der Beifahrerseite ein.

„Wir müssen in die U.S.A.!\“,

erklärte ich ihm flüchtig, während ich den Motor aufheulen ließ und rasant vom Schlosshof über die schmale Brücke düste. Sofort rief ich erneut bei Vicco an, damit auch er seinen Jet zu dieser neuen Destination umleiten konnte. Die verängstigten Augen des Alten auf der Rückbank, waren meine einzige Erheiterung an diesem Tag.

„Wir hätten auch den Jet nehmen sollen“,

klagte Alexander wenig hilfreich. Sein Gesicht versteckte er unter seinen dunklen Haaren, aber es war nicht nötig ihn anzusehen, um von seinem Selbstmitleid zu wissen. Von ihm genervt, schnauzte ich ihn gereizt an.

„Wenn du noch eine meiner Entscheidungen anzweifelst, schmeiß ich dich aus dem Taxi!“

Endlich wirkte mal etwas. Ein, zwei Minuten war er still, strich sich dann das Haar hinters Ohr und nuschelte schon wieder so unerträglich in sich hinein, dass ich innerlich fast ausrastete.

„Ich verstehe gerade nicht so ganz, was hier los ist. Wieso hat Alucard Lyz vorhin als seinen Nachkommen bezeichnet?“

Es schien den Anfang verpasst zu haben und hatte meine Drohung am Schluss deshalb nicht richtig einordnen können. Es mochte mir widerstreben, ihm alles zu erzählen und doch hielt ich es in Anbetracht der Situation für besser, schon allein um der Dringlichkeit Ausdruck zu verleihen.

„Ich vermute, dass du nicht viel über die Fortpflanzung zwischen Mensch und Vampir weißt. Nun, zuallererst, es ist möglich und, im Falle eines mächtigen Vampirs wie mir, tödlich. Eine Konvertierung kann sie vermutlich retten. Genaueres kann ich nicht sagen.“

Alexanders Atmung beschleunigte sich. Seine Finger krallte er in den Stoff seiner Hosenbeine, wahrscheinlich um seine hochkochenden Emotionen im Griff zu behalten, doch sie schaukelten sich mit jedem Atemzug immer weiter hoch, bis er mich anschrief:

„Du... du hast Lyz nur ausgenutzt, um dich mit ihr fortzupflanzen?“

„Natürlich nicht! Alexander, beruhige dich!“

versuchte ich auf ihn einzureden. Der Taxifahrer wurde schon wieder unruhig. Das war fast erheiternd.

„So lautet Alucards Plan. Er hat mich überlistet, ohne dass ich es bemerkt habe. Ich mache mir selbst die größten Vorwürfe. Ich... hätte nicht geglaubt, dass er so weit gehen würde, um mich in seine Linie zu zwingen“,

rechtfertigte ich mich vor ihm nun doch, da ich, warum auch immer, das Gefühl hatte, ihm das schuldig zu sein.

„Du hättest es merken müssen, Rova. Du hättest...“

brüllte Alexander nun anklagend, bevor er stoßartig einatmete, da er begonnen hatte zu weinen. Ich schwieg eine ganze Weile, bis er sich irgendwann wieder gefangen hatte. So aufgelöst, wie er war, konnte ich kein Gespräch mehr mit ihm führen. Erst dann erkundigte ich mich:

„Es kann nur einen Grund dafür geben, dass dich ihre Entführung so mitnimmt. Du liebst Lyz.“

„Und wenn es so wäre?“

antwortete er so eindeutig, dass es für mich Gewissheit war. Ich hätte ihn gern gefragt, wie lange das schon so ging. Dieser Bengel! Aber dies war nicht der richtige Zeitpunkt dafür.

„Dann verlange ich vollen Einsatz von dir, Alexander. Es hat keinen Sinn hierfür beim ganzen SOLV Alarm zu schlagen. Sie würden nur alles ins Chaos stürzen. Ich, mein Bruder und du sind Lyz' einzige Hoffnung. Alexander, für diesen Einsatz mögen deine Gefühle für sie nützlich sein, aber wenn er vorbei ist, MUSST du sie unter Kontrolle behalten, sonst kann ich dich nicht als meinen Diener akzeptieren, verstanden?“

Mein Vorschlag war großzügig, viel zu sehr eigentlich, aber in dieser schweren Stunde spürte ich es ganz deutlich. Dieser Junge war mir ans Herz gewachsen und es war mir lieber, sie mit ihm gemeinsam durchzustehen als allein. Bis vor kurzem war das noch anders... Schon Sari hatte einen ähnlichen Einfluss auf mich und nun setzte er ihn fort. Alexander seufzte gequält und entgegnete dann mit beschlagener Stimme:

„Ja verstehe, alles wie immer..., Hoheit.“

„Wo müssen wir genau hin? Nordamerika ist jetzt nicht grad klein“,

fragte er ein paar scharfe Kurven später, um die ich etwas gedriftet war. Er klang recht gefasst, aber eine Anklage hörte ich trotzdem aus seiner Stimme heraus.

„Kalifornien“

„Und weiter? Wen suchen wir dort? Worauf soll ich achten? Woran erkenne ich unsere Feinde? Ein paar Infos brauche ich schon noch“,

forderte er nun schnippisch. Er stand unter dem selben Druck wie ich, also sah ich es ihm nach. Verweichlichte mich Lyz etwa?

„Ich gehe nun davon aus, dass meine Schwester Magna sie hat. Ihr Timing ist einfach miserabel..., denn von Lyz' Umstand weiß sie nichts. Auch sie will sie lebend. Nordamerika ist fest in ihrer Hand. Ihre Anhänger, die Abtrünnigen, mögen uns nicht gewogen sein, aber angreifen werden sie uns nicht, so wie wir das tun, wenn wir einen von ihnen auf unserem Boden erwischen. Du wirst sie an ihrer ungesunden Hautfarbe erkennen, denn die Abtrünnigen sind Kreaturen der Nacht, die den 'UV-Blocker' ablehnen.“

Was auch immer ihn an meiner Erklärung nicht gepasst haben mochte, schnalzte er genervt mit der Zunge. Meine Krallen blieben trotz dieser vielen Frechheiten, die er sich schon geleistet hatte, allerdings unbeeindruckt. Das war interessant.

„Ich kenne einige Unterschlupfe und weiß, wo sich Magnas Hauptquartier befindet, leider aber nicht, ob sie Lyz dorthin gebracht hat. Meine Schwester weiß genau, dass mit mir nicht zu Spaßen ist. Wenn Lyz Schaden nimmt, dann zettle ich einen Krieg mit ihr an. Das wird sie um jeden Preis vermeiden wollen und auf mich zukommen. Halt du Augen und Ohren nach Abtrünnigen offen, die wir verhören können! Den Rest regle ich.“

„Verstanden“,

bestätigte er mir einem zusätzlichen, überflüssigen Seufzer. Er war ein impulsiver Aktionist. Neben mir nur im Taxi zu sitzen und warten zu müssen, machte ihm schwer zu schaffen. Er hätte es mir um einiges leichter gemacht, wenn er einer dieser typischen gefühllosen Rohlinge gewesen wäre, die ich sonst mit einem Profil wie seinem sah. Allerdings war es unwahrscheinlich, dass er dann bei mir im Taxi gesessen hätte.

Rova 6: Mit Aussicht auf Sieg?

Ich konnte mich vor dem Personal an den Flughafenschaltern aufbauen wie ich wollte, es gab keinen Direktflug nach Los Angeles und mein eigener Jet war nicht einsatzbereit, weil mein „mitdenkendes“ Team der Meinung war, mein Urlaub sei ein geeigneter Zeitpunkt für eine Wartung. Gerade war ich dabei mir einen Privatflug zu chartern, da wurden urplötzlich zwei Plätze für einen Nachtflug nach L.A. frei, obwohl es vor einer viertel Stunde angeblich gar keinen Flug zu diesem Ziel gab. Leider erfuhr ich erst im Flugzeug, dass sie mich reingelegt hatten und wir in Bukarest zwischenlanden würden. Das kostete uns geschlagene zwei Stunden und 35 Minuten. Alexander erzählte ich davon nichts. Er war schon aufgewühlt genug, saß neben mir in der Business Class der Boeing 737 und ließ sein Bein auf und nieder wippen, was mich schon nach kurzer Zeit massiv nervte.

„Lass das!“,
maulte ich.

„Bring mir diesen Trick mit den Fingernägeln bei!“,
kam stoisch von ihm, deshalb ließ ich meinen Blick zu ihm schweifen und bemerkte, dass er hinab auf seine Hände starrte, vielleicht in der Hoffnung, es mir nachzumachen. Kleiner Dummkopf...

„Das kann man nicht lernen, Alexander. Sie verhärteten sich von selbst, wenn ich wütend werde.“

„So wie du Krähen rufst, wenn du...“

„...wenn ich traurig bin, ja“,

gab ich zurück. Nun hob er den Kopf und sah mich an, als er mit skeptischem Blick seine nächste Frage stellte.

„Wie funktioniert diese Lähmungs-Sache?“

„Ganz banale Hypnose. Nun ist es aber genug! Du weißt schon mehr, als gut für dich ist“,

raunte ich, aber er ließ nicht locker.

„Rova, ich möchte nur ein paar Unklarheiten beseitigen, bevor wir in eine brenzlige Situation geraten. Wie groß ist die Leistungsfähigkeit deiner Selbstheilung?“

Sein Argument war gut. Es sollte also in Ordnung gehen, ihm auch das zu verraten.

„So wie deine, wenn du Blut zu dir nimmst. Nur Silber stoppt sie...“

„Das ist krass...“,

murmelte er fast ein bisschen verzweifelt in eine seiner Hände hinein. Er beteuerte nur noch zwei Fragen zu haben, also ließ ich sie ihn auch noch stellen.

„Habt ihr eine Stärkehierarchie in der Familie?“

Diese Antwort verwehrte ich ihm. Sie war nicht ganz simpel, da es viele verschiedene Hierarchien in der Familie gab. Wenn ich drüber nachdachte, hatte er aber nach einer ganz bestimmten gefragt. Genau bei dieser gingen unsere Meinungen innerhalb der Familie stark auseinander. Ihm das zu erklären, ging mir zu stark in meine persönlichen Angelegenheiten hinein. Seine zweite Frage war allerdings noch verwegener.

„Okay, Gerüchte über Urvampire gibt es Zulauf und eines hält sich besonders hartnäckig. Alucard soll tausende Jahre alt sein und als letzter verbleibender Reinblüter sogar fliegen können. Es gibt dutzende alte Malereien von ihm mit Flügeln. Ich will jetzt nicht wissen, ob da was dran ist, sondern ob du als sein Spross vielleicht auch-“

„Alexander!“

„hm?“

Ich griff mir an die Schläfe.

„Alucard wird auch mit Hörnern und Hufen dargestellt, weil ihn die Kirche mit dem Teufel verwechselt hat. Hast du DIE etwa an ihm gesehen?“

Er schüttelte den Kopf und fing wieder an nervös mit dem Bein zu wippen. Dieser Bursche machte mich noch verrückt. Ein weiteres Mal ermahnte ich ihn.

„Es hat mich beruhigt darüber nachzudenken wie stark du bist. Hier rumzusitzen macht mich fertig!“,

begründete er, aber damit wälzte er nur alles auf mich ab, so wie alle es zu tun pflegten.

„Du bist gerade der einzige Diener, den ich bei mir habe und mit deiner Nervosität nicht sonderlich förderlich für meinen Geisteszustand. Beruhige dich und zwar sofort! Wir beide müssen einen kühlen Kopf bewahren. Alexander, ich weiß wo deine Stärken liegen. Spiel sie aus! Such nach eigenen Lösungen, sobald wir gelandet sind! Je schneller wir Lyz finden, desto besser.“

Damit spielte ich den Ball zurück und erhielt von ihm... einen entschlossenen Blick? Ich hatte mit einer Kapitulation gerechnet, doch die Verantwortung, die ich ihm übertrug, weckte Kampfgeist in ihm.

„Verstanden. Danke, Rova“,

antwortete er mit veränderter Attitüde. Er besann sich, verschränkte seine Arme, schloss die Augen und sank in seinem Sitz zusammen.

„Wieder selber denken, geht klar, sehr gut. Wenn's okay ist, versuch ich ein wenig zu schlafen. In ein paar Stunden muss ich fit sein.“

Verrückter Kerl... und auch frech, aber seine wiedergefundene Ruhe half nun auch mir.

Da war ich wieder allein mit meinen Gedanken und hatte noch sieben Stunden Zeit, um mich selbst fertig zu machen und die Welt um mich herum für ihre Gräueltaten zu verurteilen. Warum mussten immer alle gegen mich arbeiten? Dieser Jungspund neben mir war, zusammen mit Lyz, wahrscheinlich der einzige, der mit mir in eine Richtung lief. Auf seine gewöhnungsbedürftige Art und Weise, aber nicht ganz schlecht. Einen wie ihn machte ich normalerweise recht schnell zum Vorstand einer größeren SOLV Niederlassung, aber vielleicht war er es wirklich wert, ihn längerfristig an meiner Seite zu behalten. Ohne ihn hätte ich die Fassung auf dem Flughafen nicht so gut behalten können. Ich spürte eine Art Drang ihm ein Vorbild sein zu müssen. Er zügelte mich, beruhigte mich gar. Es gab nur eine weitere Person, die das beherrschte, meine Schwester Mag. Im Gegensatz zu Alexander, herrschte sie aber auch über sehr mächtige Gaben, mit denen sie sogar mich zu beeinflussen wusste.

Ich war traurig, ängstlich und wütend und doch nahm ich mir zu Herzen, was Alexander gesagt hatte. Ich musste für Lyz fit sein, also verschränkte ich die Arme und sank in mich zusammen. Erst nach ein paar Stunden schlief ich endlich ein. Nicht lange, doch mein Traum war verstörend. Er handelte von meiner Lyz und davon, wie sie von dem Ding, das ich in sie eingepflanzt hatte, fast verschlungen wurde. Sogar Alexander kam darin vor, was mir fast schon ein bisschen zu realistisch war. Nun suchte er mich schon in meinen Träumen heim. Im Grunde war es eigenartig, denn höchst selten, dass ich überhaupt träumte. Meine Angst um meine Rose musste sich in meinem Unterbewusstsein manifestiert haben und dafür verantwortlich gewesen sein. Anders konnte ich es mir nicht erklären.

Zwar waren wir am Abend in Bukarest umgestiegen, durch die Zeitverschiebung bis zur Westküste Nordamerikas, kamen wir aber trotzdem noch in derselben Nacht an. Mein Bruder Vicco wartete am Los Angeles International Airport auf uns, an dem er schon vor Stunden mit seinem Jet gelandet sein musste. Zwar wünschte ich mir seine Unterstützung, ihn nach unserem Streit wieder in seinem so typischen Prinzen-Outfit zu sehen, regte mich trotzdem auf. Wieder hatte er sich einen Porsche Cayenne besorgt, in weiß natürlich. Er schien dieses klobige Auto wirklich zu mögen, aber in meinen schnittigen Lamborghini hätten wir drei auch keinen Platz gefunden.

„Über ein paar Kontakte habe ich herausgefunden, dass sich Magret letzte Woche in Europa aufgehalten hat. Es gibt keinen Zweifel mehr daran, dass sie es war. Eine so wichtige Mission wie die Entführung ihrer vermeintlichen Tochter, würde sie keinem anderen überlassen. Da seid ihr beide euch sehr ähnlich, Brüderchen“, erklärte er, nachdem er sich in das nagelneue Auto gesetzt hatte. Ich setzte mich auf die Beifahrerseite und antwortete ihm unbehelligt:

„Die Anwesenheit zweier Lucards wird wohl kaum lange unbemerkt bleiben. Magna wird sich bei uns melden, da bin ich sicher.“

„Bei ihrem Lieblingsbruder bestimmt“,

schnaubte er, worauf Alexander, der alleine auf der Rückbank des Cayenne saß, die Nerven verlor.

„Einen Moment, ihr beide wollt sie nicht aktiv suchen gehen, sondern darauf warten, dass Magna bei euch klingelt? Das ist der Plan? Sorry Rova, aber aus dem bin ich jetzt schon raus. Ich dreh bestimmt nicht NOCH länger Däumchen. Sagt mir wenigstens wo sie sein könnte, damit ich nicht die ganze Stadt absuchen muss.“

„Ist der immer so?“,

fragte Vicco seine hellen Augenbrauen anhebend, worauf ich einen Mundwinkel hob und beschwichtigend nickte. Mein Bruder schüttelte verständnislos den Kopf.

„Du lässt ihm ja ganz schön was durchgehen. Weißt du eigentlich, dass er unserer Süßen schon einmal eine Ohrfeige verpasst hat?“

Ich drehte mich zu dem aufbrausenden Kerl hinter mir um, der mich unbeugsam anfunktete. Mir war klar, dass sie Erziehung benötigte und Alexander leistete da keine schlechte Arbeit.

„Dazu muss es einen triftigen Grund gegeben haben“,

verteidigte ich ihn schließlich. Meine Güte, hatte ich das wirklich getan?

Vicco lachte heiter.

„Oh, den gab es. Vielleicht brauche ich auch so einen, um meine Frauen zu bewachen, wenn ich das Nest verlasse. Aber pass auf, dass er sich nicht bei dir einnistet und zum Hahn wird, wenn du ausfliegst.“

„Lass uns zu einem ihrer Hotels fahren. Dort findet sie uns am leichtesten. Kimpton? InterContinental? Das Radisson hier ist mir zu schäbig“,

überging ich seine überflüssige Anspielung. Das entspannte auch Alexander ein wenig, denn er ließ sich auf dem weißen Ledersitz nach hinten fallen. Ich drehte mich zu ihm.

„Alles zu seiner Zeit. Ein klein bisschen brauchte ich dich noch.“

Sein entschlossenes Nicken tat mir gut. Wir gaben und gegenseitigen Rückhalt.

Wir entscheiden uns schließlich für das „Kimpton“ in Beverly Hills. Kaum traf mein aufgebrachter Diener in der Hotellobby auf einen der Abtrünnigen, packte er ihn und zog ihn in die Herrentoilette hinein. Nach nur ein paar Minuten kam der blasse Vampir

verstört mit einer blutenden Lippe heraus und verschwand eilig. Alexander kam, als sei nichts gewesen, zu uns zurück und raunte angespannt:

„In diesem Hotel ist sie nicht. Magret-Natalia war schon seit Wochen nicht mehr hier. Mehr hat er nicht gewusst.“

Ich hatte mich mit Vicco in die Lobby gesetzt und nickte meinem vor mir stehenden Diener anerkennend zu, der überhaupt nicht in dieses gehobene Ambiente passen wollte. Meinen Wunsch seine Erkenntnis zu Verifizieren, las er mir von den Lippen ab, denn er drehte von selbst um und suchte nach einer zweiten Quelle, die er befragen konnte.

„Selbes Ergebnis“,

meldete er, nachdem er zurückgekommen war.

„Wir warten hier, bis Magna uns empfängt. Sie weiß ja nun wo wir uns aufhalten“, begann ich den Plan zu erläutern, doch er ließ mich nicht ausreden.

„Ich bleib bestimmt nicht hier. „Radission“ und „InterContinental“, sagtest du? Die klappere ich ab. Setzt ihr hier Moos an, mir egal.“

„Schweig, frecher Bengel!“,

rügte ihn mein Bruder, doch ich nickte zustimmend und ließ den Heißsporn von Dannen ziehen. Eigentlich wollte ich ihm genau das vorschlagen, aber es war besser, wenn er es weiterhin für seine Idee hielt.

Es dauerte Stunden, ohne dass ich etwas von meiner Schwester oder Alexander hörte. Mein Bruder und ich hatten sich jeder ein Zimmer gemietet, in dem wir uns getrennt aufhielten. Die beruhigende Wirkung, die mein Diener zuletzt auf mich gehabt hatte, war verflogen, deshalb versank ich so langsam wieder in meinem Pool aus Selbstvorwürfen. Eine erfolgreiche Extraktion war nur innerhalb der ersten zwei Tage nach der Befruchtung möglich. Wahrscheinlich war es schon zu spät und Lyz an meinen Nachkommen gebunden. Mit jedem verstrichenen Tag würde er sie immer weiter verzehren. Nur eines konnte Lyz dann noch retten: eine Konvertierung. Die von mir durchgeführten waren nie einfach gewesen. Die Jungvampire erwachten meist ohne Verstand, hörten wie Marionetten auf meine Befehle. Abgeschwächtes Blut konnte jedoch unvollständige Veränderungen bedeuten. Zudem belastete mich der Gedanke an Elisabeths Seele und deren Rückkehr.

Alucards verhasster Grund mich in die Welt zu setzen, hatte mich geprägt. Ich musste ihm beweisen, dass ich nicht sein Spielball war, sondern meine ganz eigenen Vorstellungen vom Leben hatte. Er konnte mir nicht diktieren, wann ich mich mit wem fortzupflanzen hatte.

Selbst wenn sich der Fötus schon in Lyz eingenistet haben sollte, blieben mir tausend Ideen ihn anders loszuwerden, als sie zu konvertieren. Ich war schließlich Forscher und erst am Ende, wenn ich keine Vorstellungskraft mehr besaß. Leider war das mit der abstoßenden Anforderung gekoppelt, menschliche Testobjekte zu erschaffen. Vielleicht wäre Vicco für einen derart ekelerregenden Job zu gewinnen gewesen. Ich hätte ihm ja nicht sagen müssen, dass die meisten Frauen wahrscheinlich bei den Extrahierungsexperimenten sterben würden. Leider war er für eine solche Finte nicht dumm genug. Scheiße! Wir mussten sie unbedingt vorher finden, denn ich wollte mich nicht so tief versündigen müssen.

Mit der Faust schlug ich ungezügelt auf den Tisch, an dem ich gesessen hatte, der augenblicklich unter mir zusammenbrach. Auch das noch.

Ich stand auf und ging zum Fenster, aus dem ich die nächtliche Skyline betrachten konnte, da schreckte ich zusammen, als endlich das Handy in meiner Brusttasche zu

klingeln begann. Nur der erste Ton des Klingeltones war zu hören, so schnell nahm ich ab. Bevor ich auch nur einen Laut von mir geben konnte, hörte ich Alexanders aufgebrauchte Stimme am anderen Ende.

„Lyz ist hier irgendwo!“

„Was? Wo bist du genau?“

rief ich in das Mikrofon. Mein Herz raste vor Glück. Er hatte sie tatsächlich gefunden, dieser überaus nützliche-... nichts überstürzen. Ich musste ihn erst einmal anhören. Ich legte meine freie Hand flach auf das kalte Glas des bodentiefen Fensters. Lyz war da draußen, dachte ich, während er erklärte was vorgefallen war:

„Ich war noch in der Lobby als mir deine Schwester über den Weg lief, einfach so. Es war irre, sie kam gezielt auf mich zu und hat mich dann nach meinem Namen gefragt. Ich hatte ne Scheißangst vor ihrer Aura, aber kaum hatte sie meinen Namen gehört, war sie wie ausgewechselt. Sie hat jetzt meine Handynummer und schickt mir Lyz' Raumnummer in den Morgenstunden.“

„Welche Lobby? Radission oder –“

„InterContinental!“

antwortete er sofort.

„Halte die Stellung! Ich und Vicco kommen zu dir“,

entgegnete ich aufgeregt, während ich das Fenster losließ, auf dem die Form meiner nun ausgekühlten Hand durch die Kondensation noch abzulesen war. Ich war gerade dabei aufzulegen, da hörte ich ein dumpfes Rufen, das von meinem Handy ausging, also setzte ich es wieder an mein Ohr.

„Rova,... musst du... musst du deinen Bruder mitbringen? Er hat Einsatz gezeigt, ja, aber glaubst du, dass sie ihn sehen will, nach allem was er mit ihr abgezogen hat?“

„Alexander!“

ermahnte ich ihn.

„Versuchst du schon wieder meinen Berater zu spielen? Vicco ist mein Bruder. Ich habe viele Differenzieren mit ihm und trotzdem...“

Ich hörte ihn seufzen.

„War nur ein Gedanke. Wir sehen uns dann.“

Danach legte er auf, doch seine Worte hallten in mir nach. „Nach allem was er mit ihr abgezogen hat“, sagte er. Zwei Mal hatte mein Bruder sie schon gegen ihren Willen verführt, mit seiner schmierigen Art... die ich an ihm bewunderte. Ihm zu begegnen würde das Wiedersehen stören, sie vielleicht verwirren. Alexander bewies Weitsicht. Lyz' Wohl wog in diesem Fall schwerer als der Stolz meines Bruders.

Vicco reagierte gefasst auf die Nachricht und hielt mich nur für undankbar. Das war kein zu schweres Opfer für meine Liebste. Ich hoffte, dass ihr Zustand stabil war und fuhr allein nach Downtown Los Angeles zum „InterContinental Hotel“.

Als Alexander registrierte, dass ich meinen Bruder tatsächlich zurückgelassen hatte, blitze ein Schmunzeln auf seinen Lippen auf. Derlei Überheblichkeit sollte er sich schenken, wenn er sich wünschte, dass ich wieder einmal auf seinen Rat eingehen sollte.

Natürlich hatte er noch keine Zimmernummer erhalten, denn es waren noch mehr als eineinhalb Stunden bis zum Sonnenaufgang. Ich brauchte einen Moment, um meinen anfänglichen Ärger zu überwinden und klopfte ihm dann auf die Schulter.

„Gut gemacht!“

Er lächelte unsicher, denn er wusste nicht wie vertrauenswürdig Magna war. Er hätte eine perfekte rechte Hand für mich abgegeben, wenn er nicht in meine Frau verliebt wäre und von ihm deshalb eine Gefahr ausging, die ich nicht ausblenden durfte. Wahrscheinlich bezog er daraus aber diese immense Stärke, die für einen so unreinen wie ihn, mehr als nur außergewöhnlich war. Wie sollte ich nur mit ihm weiter verfahren?

Rova 7: Vampire träumen nicht [NEU]

Vampire träumen nicht.

Diesen Satz wiederholte ich mantraartig, nachdem ich die dritte Nacht in Folge schweißgebadet aus dem immer gleichen Albtraum erwachte.

Die Veränderung meiner Rose nach ihrer Konvertierung mochte nicht augenscheinlich sein und doch verursachte sie gewaltige Auswirkungen. Nicht einmal Lyz selbst bemerkte, welch immense Macht in ihr schlummerte. Meine Hoffnung, sie könne als vollständig entwickelter und sich selbst bewusster Vampir erwachen, zerschlug sich dadurch und stellte mich entsprechend vor die Mammutaufgabe, sie bei ihrer Entwicklung begleiten zu müssen. Undenkbar für mich.

Eine weitere nicht stemmbare Last, meine Sünde, sie fast getötet zu haben, machte dies ohnehin unmöglich. Lyz' Gegenwart erdrückte mich. Das Schließen meiner Augen genügte, um meine Erinnerungen an jenen realistischen Traum, den ich auf dem Flug nach Kalifornien hatte, erneut durchleben zu müssen.

Immerzu sah ich dieses Kind vor mir, wie es mich für seinen Tod verurteilte, mich sogar verhöhnte, bis ich es nicht mehr aushielt und es erneut erwürgte. Dann erwachte ich. War es möglich, dass ich die Essenz dieses Wesens in mich aufgenommen hatte, oder litt ich schlicht an einem Trauma?

Mein Puls raste. Ich stand aus meinem klammen Bett auf, ging zum Fenster und sah durch die bewölkte Nacht hinaus auf meinen verwilderten Garten. Elisabeth hatte ihn seiner Zeit gepflegt, daher verfügte ich nach ihrem Tod, meine Angestellten dürften allein die Wege freihalten. Nun erschien mir dies als unnötige Sentimentalität, überflüssig geworden, durch einen neuen Abschnitt meines Lebens. Auch die untere Etage, Elisabeths und mein früheres Terrain, sollte renoviert werden.

Erschöpft schleppte ich mich zu meiner Kommode, in deren Schublade ich eine Blutkonserve aufbewahrte. Ich füllte sie in ein bereit stehendes Glas, trank es aus und zog mich an. Schlaf würde ich in dieser Nacht ohnehin keinen mehr finden, also konnte ich genauso gut arbeiten.

Ich stieg die Stufen meiner Villa hinab, bis hinunter in den Keller, in dem sich neben meinem Labor, auch mein Gefangener befand. Vor Lyz' Konvertierung empfand ich es stets als angenehme Ablenkung, ihn ein wenig zu quälen.

Die quietschende Metalltür zum Kerkertrakt im hinteren Teil des Labors kündigte meinen Besuch bei ihm bereits an. Proband Null, der früher einmal Peter hieß, hockte verschreckt in der Ecke seiner Zelle, die ihm aufgrund des UV-Flutlichts im Raum allerdings kein Versteck bot. Meist ließ ich es ausgeschaltet, es sei denn, ich besuchte ihn zu diesem speziellen Zweck. Das wusste er.

Wie ich es ihm beigebracht hatte, kroch er unterwürfig nach vorn und kniete sich zitternd mit der Stirn auf dem Boden vor mich. Ich schloss die schwere Metalltür hinter mir und öffnete danach die seiner Zelle.

"Steh auf!",

befahl ich kühl, was er mit zu Boden gerichtetem Blick tat.

"Bist du hungrig?"

"N-nein, Hoheit...",

winselte er zu meiner Unzufriedenheit. Ich berührte sein Kinn, hob seinen Kopf an und hauchte ihm dieselbe Frage noch einmal in sein vom UV-Licht schmerzendes Gesicht.

Diesmal stimmte er zu.

Ich stach mir mit dem Zeigefinger eine kleine Wunde ins Handgelenk und hielt es ihm hin. Der Duft meines erhabenen Blutes musste ihm verführerisch in die Nase steigen und doch durfte er es nicht trinken, wenn er keine Vergiftung riskieren wollte. Mehr als ein paar Tropfen, höchstens einen Schluck, mehr würde er aufgrund der Silberpartikel in meinem Blut nicht überleben.

"Was ist? Trink!"

"...Hoheit..."

sabberte er gierig, aber ebenso eingeschüchtert, bevor er geschwächt in sich zusammen sackte. Erhaben sah ich auf ihn herab und lächelte. Tatsächlich erheiterte mich dieses Spiel wieder ein wenig.

Auch ich ging in die Hocke, hielt ihm erneut mein Handgelenk unter die Nase und säuselte ein Verführerisches:

"Bedien dich."

Verängstigt näherte er sich. Erst als seine Zungenspitze meine Wunde berührte, zog ich die Hand von ihm weg. Es wirkte nicht unmittelbar, sondern leicht zeitversetzt, da sich die Nanopartikel erst ihren Weg von seiner Zunge bis in seine Nerven bahnen mussten. Dann begann er zu Röcheln und zu Husten, doch er starb nicht, denn die Dosis war kaum höher, als die seiner regelmäßigen Therapie, nur eben konzentrierter. Ich wartete etwa eine Minute lang, bis er sich beruhigt hatte und fragte:

"Was tut man, wenn man eine solche Ehre erweisen bekommt?"

Schnell nahm er die kniende Position wieder ein und hustete:

"Vielen Dank,... Hoheit."

Besänftigt verließ ich seine Zelle, schaltete das UV-Licht ab und ließ nur noch die normalen Leuchtstoffröhren eingeschaltet. Proband Null wusste nun, dass er den schmerzhaften Teil überstanden hatte und wurde entsprechend ruhiger, auch wenn er noch hin und wieder von seinem Husten geplagt wurde.

"Habt Ihr jemals einen so braven Angestellten gehabt, wie mich, Hoheit?... Ihr habt mich bekehrt, ehrlich. Loyaler könnte ich nicht sein, also äh... darf ich bald wieder nach draußen?"

"Du bist nicht mehr mein Angestellter. Dieses Recht hast du verwirkt",
verlachte ich ihn für seine Hoffnungen.

"Dann Diener, oder, oder Sklave! Ich tue alles für Euch, Hoheit!"

"Ich weiß",

entgegnete ich düster lächelnd, warf ihm seine eigentliche Blutdosis hin und schloss dann das Gatter. Für diese Nacht hatte es mich von der Schwere meines Herzens befreit, doch stand mir diese Misere immer und immer wieder bevor. Ich brauchte nur meine Augen zu schließen.

Vampire träumen nicht, verdammt! Sie träumen nicht!

Entsprechend weit zog ich mich von Lyz zurück. Natürlich verstand sie es nicht, doch da waren wir schon zwei. Meine irrationale Furcht davor, sie erneut in Lebensgefahr zu bringen, war bedeutend mächtiger, als sie in ihrer Entwicklungsphase sich selbst zu überlassen. Schließlich war sie nicht allein. Sie hatte Alexander an ihrer Seite, der sich bereits mehr als einmal als würdig erwiesen hatte. Ich stützte mich auf die illusionäre Überzeugung, er sei eine Ausnahmeerscheinung unter all den Vampiren, denn auch wenn seine Liebe für meine Frau unübersehbar war, leistete er sich keine Fehler mehr. So vertraute ich sie ihm an. Wahrscheinlich war er besser für sie als ich in meinem Zustand. Was blieb mir schon anderes übrig, solange ich unter diesen Visionen litt, die

stärker wurden je weiter ich mich ihr näherte?

Mein Schlafmangel trieb mich in die Arme meiner Arbeit, die mir zusehends weniger Freude bereitete und so kaum Verbesserung mit sich brachte. Leider lief mir wieder einmal die Zeit davon. Natürlich hatte ich vor, Lyz offiziell in die Familie aufzunehmen, alsbald ich genesen war, doch Vicco kam mir zuvor.

Nachdem mich Lyz in einem empörten Anruf angeklagte, woher ich das Recht nähme, über ihren Kopf hinweg über sie zu entscheiden, reichte ich die Frage an Vicco weiter. Zuvor musste ich jedoch mein Personal zurechtweisen.

Ich stand neben dem Ankleidezimmer meiner Suite des "Montcalm Royal London House" in der Londoner City und schloss gerade den letzten Knopf meines elfenbeinfarbenen Hemdes, als ich bei Angeline anrief. Bereits ihr Name vermoche mich in Aufregung zu versetzen. Welcher Vampir bei Verstand strafte seinen Spross durch christliche Vornamen? Im Übrigen hatte ich herausgefunden, dass sie nicht die Informantin dieses aufdringlichen Journalisten gewesen sein konnte. Auf eine Konfrontation mit dem verwendeten Decknamen "Robespierre" reagierte sie derart unauffällig, dass ich sie als Verräterin ausschloss. Möglicherweise handelte es sich dabei um eine ehemalige Mitarbeiterin, aber das war unwichtig.

Angeline meldete sich, als sei alles in bester Ordnung. Ohne Umschweife ging ich sie an.

"Wann ist der Briefkasten zuletzt geleert worden?"

Danach hörte ich ihre eiligen Schritte, ihr leichtes Keuchen, das Klimpern eines Schlüssels und dann das Quietschen meines Briefkastens.

"Hier ist ein Brief mit einem Lucard-Siegel",

gestand sie, worauf ich ihr in ihre Frage fiel, ob sie ihn öffnen solle.

"Mehr brauche ich nicht zu wissen."

Ich legte auf, schlüpfte in meine braunen Lederschuhe und wählte sofort die Nummer meines Bruders. Er empfing mich bereits lachend, da er nur zu gut wusste, dass ich ausrasten würde.

"Robert, welch Freude. Sicher rufst du an, um zuzusagen."

Zuzuschlagen traf es besser.

"Bereits die Einladung hätte eines Familienrates bedurft! Nun weiß die Vampirgesellschaft über die Konvertierung bescheid! Das bringt uns unnötig in Bedrängnis!"

"Oh, ganz und gar nicht, mein Lieber. Neuigkeiten wie diese verbreiten sich wie ein verheerendes Lauffeuer. Es offiziell zu machen, erstickt diese jedoch bereits im Keim. Ich bin der Strategie in der Familie, warum sollte ich auf eure Zustimmung warten?", lautete seine Frechheit von Antwort.

"Weil es um meine Frau geht, nicht um deine, verflucht!",

fauchte ich, doch er leitete geschickt über.

"Na, so genau würde ich mich da nicht festlegen. Kann ich also mit dir rechnen?"

"Mit meiner Verärgerung kannst du rechnen!",

blaffte ich, bevor ich wieder auflegte. Ich war so in Rage, dass ich seine Strategie nicht nach ihrer Wirksamkeit beurteilen konnte, aber eines war sicher. Er heckte etwas aus, schon wieder. Der Zeitpunkt war katastrophal, aber mir blieb keine andere Wahl, als die Einladung anzunehmen, um Lyz nicht noch tiefer zu verärgern. Dass mich mein Diener Alexander begleiten mussten, stand außer Frage, schließlich musste er mir Lyz vom Hals halten, wenn es mir zu viel wurde.

Mit einem unguuten Gefühl im Bauch zog ich mein Jackett über und verließ die Suite.

Rova 8: Vergessener Kuss [NEU]

Ich flog mit meiner Gefolgschaft nach Lanobre, eine französische Kleinstadt im Landesinneren, in der sich Vicos neuester Grundbesitz befand. Wieder einmal hatte ihn ein Kaufrausch gepackt, in dessen Folge er ein komplettes Grundstück, inklusive mehrerer Gebäude, für nur einen einzigen Anlass erstand. Mein Bruder empfand Schlösser als übergroßen Kunstgegenstand, mit dem Handel betrieb. Vorwerfen konnte ich ihm das nicht, da er die Objekte später verlustfrei oder gar mit Gewinn weiter veräußerte.

Ein ungeschulter Taxifahrer sprach uns bei unserer Ankunft am Château auf Französisch an, als ob ich dieser Sprache mächtig sei. Dilettant! Neben perfektem Deutsch, sowie Englisch und einem behäbigen Rumänisch, beherrsche ich in anderen Sprachen nichts weiter als Floskeln. Über diesen Fehler hätte ich hinwegsehen können, wäre das prächtige Prunkschloss am Stausee nicht von einer nebst erbauten Kapelle beleidigt worden. Langsam beschlich mich der Gedanke, Vicco tat dies alles aus vollster Absicht heraus.

Noch schöner wurde das Ganze, als sich meine Frau noch immer von einem Aufeinandertreffen mit meinem Bruder beeindruckt ließ. Das setzte mich unter Zugzwang, der meinen Kampfgeist weckte, ein unerwartet positiver Anschlag.

Während ich mich vorsichtig an Lyz annäherte, verbrachte Alexander seine Zeit mit den Bediensteten der geladenen Fürsten, Herzogen und Grafen, die sich um ihn scharten wie Motten um das Licht, bemerkenswert. Zufall war seine Anziehungskraft sicher keine. Das musste ich mir inzwischen eingestehen. Er war beileibe nicht der unüberlegt handelnde Heißsporn, für den ich ihn zu Anfangs hielt. Stattdessen ergänzte er meine Fähigkeiten außergewöhnlich gut, während er über das Durchhaltevermögen verfügte, meine Launen abzufedern. Zudem war sein Rat, aufgrund seiner überdurchschnittlichen Achtsamkeit, nicht zu unterschätzen. Mit anderen Worten, ich begann ihn zu mögen, nicht aber zu vertrauen.

Vicco verfügte ebenfalls über ein hohes Maß an Achtsamkeit, die bei ihm jedoch durch kalte Vorausberechnung zum Übel wurde, was er direkt bewies, als er meine Frau noch an diesem Abend in sein Schlafgemach einlud. Lyz schien von seinem Angebot zunächst angetan, war aber davon zu überzeugen, es nicht zu tun. Stattdessen tat ich es.

Mit dem Ziel, ihm die Leviten zu lesen, klopfte ich an Vicos doppelwügelige Zimmertür. Er öffnete, typisch für ihn, nur mit einem Seidenmantel bekleidet.

"In diesem Aufzug wolltest du Lyz empfangen?"

"Was dagegen?",

hauchte er amüsiert, doch ich spürte genau wie enttäuscht er war, dass nicht sie vor seiner Tür stand, sondern ich. Mit dem Gefühl des Triumphs ging ich an ihm vorbei, setzte mich auf einen der türkis gepolsterten Stühle, die wahrscheinlich aus der Zeit des Rokoko stammten und schlug die Beine übereinander. Ein paar Einzelheiten in Vicos Plan warfen bei mir immer noch Fragen auf.

"Dir ist bekannt, dass wir übermorgen Vollmond haben?"

"Selbstverständlich",

säuselte er süffisant, während er die große Flügeltür hinter mir schloss. In mir keimte ein tiefes Unruhegefühl. Ich kannte Vicos Philosophie der Körperflüssigkeiten, die

auch mit den Mondphasen im Zusammenhang stand. Seiner okkulten Überzeug nach mussten bei einem Aufnahme-ritual drei Flüssigkeiten ausgetauscht werden, damit es vollständig wäre, doch es war ausgeschlossen, dass ich dafür meine persönlichen Grenzen überschritt.

"Ich schlafe nicht vor aller Augen mit ihr",

stellte ich klar, doch er wusste bereits mehr, als ich ihm mitteilen wollte.

"Du schläfst derzeit gar nicht mit ihr. Dafür sprechen mehrere Indizien. Wovor hast du Angst, Robert? Davor, sie zu verlieren, wenn sie dir zu Nahe kommt?"

Er setzte sich auf eine derart anbiedernde Weise auf die Tischplatte vor mich, dass dadurch der seidig glatte Tagesmantel von seinen Oberschenkeln rutschte. Ohne Weiteres hätte ein geneigter Betrachter auf die Innenseite seiner Schenkel blicken können. Warum Vicco dieses frivole Gehabe nicht einmal dann sein lassen konnte, wenn er sich mit seinem Bruder unterhielt, war mir schleierhaft. Ich konnte mir jedoch lebhaft vorstellen, welche Wirkung dies auf meine Frau gehabt hätte. Der Schlund der Verzweiflung tat sich angesichts dessen vor mir auf.

"Ich zerbreche, wenn du sie mir stiehlst."

"Dann hör auf sie hinzuhalten, Robert. Auch wenn dir mein Mitgefühl für dein inneres Dilemma sicher ist, werde ich diese einmalige Gelegenheit nicht verstreichen lassen." Das wusste ich selbst. Angespannt fuhr ich mir durch die Haare, stand auf und lief in seinem geräumigen Zimmer auf und ab, bis ich ihn anklagte.

"Nichts von dem, was hier passiert, ist Zufall. Du hast uns von den Evanes überwachen lassen und den perfekten Zeitpunkt angepasst, um Lyz von mir zu trennen, nicht wahr? Verstehst du denn nicht, was du mir damit antust?! Ein schöner Bruder bist du!"

Auch Vicco stellte sich nun aufrecht. Sein selbstgefälliges Lächeln war ihm vergangen.

"Dein Selbstmitleid wirkt wie eine Störsender auf dich. Erkenne endlich, dass du längst hast, was du wolltest, eine Frau, die du lieben kannst und einen Vater, der sie akzeptiert. Ergo frage ich dich, was du damit bezweckst, Ellys hinzuhalten? Wie ich das sehe, benötigt sie meine Unterstützung viel dringender als du."

Selbstmitleid? Was für eine Unverschämtheit, meine Probleme derart herunter zu spielen. Von ihm hatte ich keine Hilfe zu erwarten.

"Verdammt Egoist!",

spie ich aus und verließ sein Gemach wutentbrannt.

Am darauffolgenden Morgen erreichten auch Daric und Corella das Château. Mein ältester Bruder hatte die Trauer über den Verlust seiner Tochter Sari weitestgehend hinter sich gelassen, seine Frau wies hingegen noch deutliche Spuren auf. Derart hysterisch hatte sie sich noch niemals vor mir aufgeführt. Immerhin trug er es mit Fassung, denn obwohl die Missgunst in Corellas dürres Gesicht geschrieben stand, erhob Daric keinen Einspruch gegen Lyz' Berufung. Dass dieses Vorzeigepaar nicht harmonierte war selten, aber gut für mich. Zumindest vor diesem Bruder hatte ich nichts zu befürchten.

Das Fest begann mit nicht nennenswerten Gesprächen mit Viccoss handverlesener Noblesse, bis ein Zwischenfall mit meinem Diener dafür sorgte, dass Lyz den Saal noch vor dem Ritual verließ und draußen auf Vicco traf. Sollte dieses Aufeinandertreffen ein Angriff auf unseren Verbund gewesen sein, war er kläglich gescheitert. Alles, was mein intriganter Bruder von meiner wundervollen Frau erhielt, war eine verdiente Ohrfeige, die den schönsten Klang hatte, den ich mir vorstellen konnte. Eine bessere Bestätigung, dass ich mir nichts vorzuwerfen hatte, konnte mir Lyz gar nicht geben.

Sie war eben doch für mich geschaffen.

Trotz des Intermezzos glückten Ritual und Rede, wengleich Alexander kurze Zeit später spurlos verschwand und mich damit den Abend über an Lyz kettete. Ein ungewöhnliches Verhalten von ihm, das ganz und gar nicht in meinem Sinne war, wo es doch eigentlich seine Aufgabe sein sollte, meine vom Blut berauschte Lyz zu beaufsichtigen. Anfangs stellte das noch kein zu großes Problem dar, da sich die geladenen Herrschaften zumindest im Festsaal ausnahmsweise einmal nicht wie brünstige Tiere verhielten, doch ihre Disziplin hielt nicht lange an.

Direkt vor unseren Augen glaubte sich Baroness Fredine ihres weißen, ohnehin schon leichten Kleides entledigen, auf einen Tisch setzen und den erstbesten Mann zwischen ihre Schenkel locken zu müssen. Nicht ohne Grund trug sie den Beinamen "Qadesch", der ägyptischen Göttin der sexuellen Extase. Unübershbar fand sie ihr stilistisches Vorbild in Kleopatra, dunkles Haar, schwarz bemalte Augen und auffälliger Goldschmuck, wengleich dies keinen Hinweis auf ihr Alter gab, das bei etwa 80 liegen musste.

Selbst wenn Vicco Orgien, wie die von ihr ausgelöste, üblicherweise zur fortgeschrittenen Stunde erlaubte, musste ich diese Frivolität gewiss nicht dulden. Besonders nicht in Anbetracht Lyz' unübersehbaren Interesses an diesem Vorfall, den sie nur zu gern mit mir nachgespielt hätte. Eine wiederholte Ermahnung genügte der geilen Pharaonin nicht und da auch sonst keiner dieser arroganten Pinkel bereit war, grob gegenüber der opulenten Aristokratin zu werden, blieb nichts anderes, als sie gewaltsam von ihren Liebhabern zu trennen.

Impulsiv stürmte ich los und schleifte diese Edelhure grob am Arm gepackt aus dem Festsaal.

"Hoheit!",

echauffierte sie sich, während ich sie in den Vorraum des Festsaals zerzte. Lyz zurücklassen zu müssen, gefiel mir zwar gar nicht, erschien mir aber als notwendig. Draußen angekommen schubste ich die nackte Baroness gegen ein Pärchen, das zwischen zwei Türen zu angrenzenden Räumen miteinander wie Äffchen kopulierte.

"Ich habe mich klar ausgedrückt, dass dies hier keines von Victors Lustfesten ist!", fuhr ich die drei an. Prompt wich das Paar auseinander und verschwand sofort, Baroness Fredine ließ ich jedoch nicht so billig davonkommen. Sie hatte es zu weit, nämlich vor meiner Liebsten, gerieben und bekam nun meinen Zorn zu spüren.

Mit der dunkelsten Aura, die mir zur Verfügung stand, Schritt ich auf sie zu, bis sie ihren Rücken von selbst gegen die bebilderte Wand zwischen den beiden Türen presste.

"Das, Baroness Fredine, ist unentschuldig!",

zischte ich, doch sie säuselte mir mit einem hauchrigen Ton durch ihre rot bemalten Lippen entgegen, als spiele sie ein von Vicco verfasstes Theaterstück.

"Das ist es wohl, Prinz Robert! Schuld ist die von Eurem deliziös duftenden Blut geschwängerte Luft, die wie ein Aperitif auf mich wirkt. Ich hoffe, diese Wirkung auf Euch zu reflektieren, wenn Ihr versteht."

"Hat mein Bruder Euch dazu angestiftet?",

seufzte ich. Theatralisch schwenkte sie eine Hand zu ihrer entblößten Brust, was meine Aufmerksamkeit auf ihren kurvigen Körper lenkte. Eine so reizvoll weibliche Statur wie ihre, war unter Vampiren selten zu finden und deshalb umso begehrt.

Vielleicht glaubte sie deshalb mit ihrer devoten Antwort etwas bei mir ausrichten zu können.

"Aber nein, wo denkt Ihr hin?! Mein Interesse konzentriert sich ungleich stärker auf Euch, Hoheit."

"Wenn Ihr mir zu gefallen versucht, dann unterhaltet Euch mit mir über Biochemie. Euer Verhalten ist unverzeihlich. Ich werde Euch von künftigen Festlichkeiten ausschließen."

Das überraschte sie nicht nur, sondern traf sie auch an ihrer verletzlichsten Stelle, schließlich war sie als Vorstandsvorsitzende einer Bank auf gute Kontakte angewiesen. Dass Vicco seine Darlehen unter Umständen künftig von einem anderen Kreditinstitut beziehen musste, kümmerte mich allerdings wenig. Vermutlich geriet die nackte Pharaonin, eben weil sie sich deshalb in der Rangordnung überschätzte, nun außer sich.

"Ihr wollt mich Exkommunizieren? Das ist Willkü-!"

"Passt auf, was Ihr sagt, Baroness. Lasst aus einem schweren Verstoß gegen die guten Sitten keinen Hochverrat werden!", unterbrach ich sie.

"Hoheit, ich...! Na schön, wenn Ihr mir schon Derartiges androht, möchte ich offen über meine Beweggründe sprechen. Nachdem Ihr Eure hinreißende und offenkundig willige Gattin sogar nach dem Blutaustausch kaum berührt habt, Gelüste es mir danach, Euch zu reizen. Das Gerücht, Euer Hoheit wärt gar nicht an Frauen interessiert, wird sich auch nach diesem Abend nicht zerschlagen."

Ein Experiment? Nein, das war eine Lüge, auch wenn ich die Wiedergabe meiner eigenen Gerüchte schätzte.

"Ihr glaubt, ein Lucard sei nicht imstande seine Triebe zu überwinden? Weit gefehlt, Gnädigste. Nun zieht Euch etwas an und seht dies als Verwarnung. In meiner Gegenwart dulde ich in Zukunft keine Unzucht mehr. Victors Anweisungen an Euch sind unerheblich. Er wird Euch nicht gegen mich schützen können, wenn es zum Konflikt kommt."

"Ich sagte doch bereits, dass dies nicht von Prinz Victor initiiert wurde", log sie dreist und verärgerte mich damit erneut. Ich verspürte nicht wenig Lust, ihr dafür meine Krallen an die Brust zu setzen, nur leider war sie keine meiner Angestellten, sondern ein nützlicher Unternehmenskontakt. Dass sie dem Adel angehörte, interessierte mich hingegen weniger.

"Noch eine weitere Lüge von Euch, Baroness und ich lasse meine Willkür walten. Habt Ihr verstanden?!"

Sie verbeugte sich elegant und lenkte ein.

"Ich habe verstanden, mein Prinz. Ich kann es mir nicht leisten, zwischen die hoheitlichen Fronten zu geraten und möchte auch kein Teil einer geplanten Intrige sein."

"Intrige?",

platzte mir heraus. Wieso benutzte sie dieses Wort? Das war ein Hinweis! Ich musste sofort zurück zu Lyz. Diese Frau war nicht darauf angesetzt mich zu verführen, sondern mich aus dem Saal zu locken und dann in ein Gespräch zu verwickeln!

Sofort eilte ich zurück in den Festsaal, in dem niemand Notiz von Viccos schwerwiegendem Verbrechen nahm. Dieses Scheusal klebte bereits an den Lippen meiner Frau, seine Hand tief zwischen ihren Beinen versunken. Mit einem Ausbruch wütender Aura packte ich nach seiner Schulter und riss ihn so kräftig von Lyz weg, dass er taumelte. Da meine Krallen in der Spitze seines voluminösen Hemdkragens hängen geblieben waren, zerriss ich diesen unbeabsichtigt. Vicco schien über meine

Härte derart schockiert, dass er mich nur wortlos anschaute.

Sichtbar benommen berührte sich Lyz an der Stirn, als ob sie von Kopfschmerzen geplagt würde. Sie schien nicht wirklich bei sich zu sein.

"Das Fest ist beendet, Vicco! Schick deine Gäste nach Hause!",

blaffte ich, um Contenance bemüht. Er richtete sich vor mir auf und bestätigte mir diese Anweisung, während er sich genüsslich die Finger ableckte. Allein für diese Geste hätte ich seine Schulter mit meinen Krallen durchbohren müssen.

Ich schob mich an ihm vorbei zu meiner Frau, die mich ansah, als verstünde sie nicht, was gerade passierte. Vollständig begriff auch ich es nicht. Entfaltete mein Blut sogar in gefiltertem Zustand eine den Geist versklavende Wirkung? Wenn dies zutraf, sollte Lyz allein auf mich fixiert sein, was sie nicht war. Auf welche Weise sie von Vicco gefügig gemacht wurde verstand ich erst, als ich sie auf meine Arme hob und geringe Spuren seines Bluts in ihrem Atem roch. Ich konnte nur spekulieren welche Auswirkungen das auf sie in Zukunft haben würde.

"Hattest du vor das Ritual aus gekränktem Stolz an ihr zu wiederholen? Lucardblut vermag den Geist zu brechen, ist dir das nicht bekannt? Verdammt Vicco, wenn sie durch dich bleibende Schäden zurückbehält, ziehe ich dich zur Rechenschaft!", knurrte ich meinem Bruder zu, an dem ich danach vorbeilief.

"Bleibende...?",

wiederholte er perplex. Seinem geschockten Ausdruck zufolge, hatte er sich in seiner Selbstsucht nicht die Mühe gemacht, an mögliche Folgen seines Handelns zu denken.

Auf dem Weg zu ihrem Schlafgemach hatte Lyz ihren Kopf an meine rasant pochende Brust gelegt und hauchte, mitten auf der Wendeltreppe:

"Rova? Warum trägst du mich? Bin... ich auf dem Fest eingeschlafen?"

Ich musste tief durchatmen, bevor ich ihr Antwort hab, immerhin galt meine Wut allein meinem Bruder. Was Lyz gegen seine Annäherungen tat, wenn sie nicht berauscht war, hatte sie mir schließlich nur wenige Stunden zuvor bewiesen.

Oben angekommen setzte ich sie auf ihrem übertrieben verzierten, barocken Himmelbett ab. Ich schwieg für einen Moment, um Kräfte zu sammeln und fragte sie anschließend so ruhig ich konnte:

"Was ist das Letzte, an das du dich erinnerst, mein Herz?"

Wenngleich sie kaum bei Sinnen war, lief sie rot an, ein eindeutiges Zeichen für eine lebhaftere Erinnerung. Lyz antwortete sogar.

"Ich habe etwas Komisches geträumt. Vicco kam darin vor. Er hat mich gegen meinen Willen... geküsst."

Zumindest war sie ehrlich. Aber selbst, wenn sie das alles nur für einen Traum hielt, durfte ich ihr diese Erinnerung nicht erlauben. Ich nutzte die Fähigkeit meines Blutes, kombiniert mit meiner Hypnosetechnik, um sie davon zu entledigen.

"Aber Lyz, Vampire träumen nicht. Du leidest unter einem Rausch, verursacht von meinem Blut. Wahrscheinlich haben sich nur deine tiefsten Ängste manifestiert. Ich erkläre dir, was wirklich passiert ist. Du erinnerst dich an das Ritual, an Viccos kurzes Gespräch mit mir. Das Fenster stand offen, doch der seichte Windhauch half dir nicht. Aus diesem Grund habe ich dich auf dein Zimmer begleitet und hier sind wir nun."

Sie schloss die Augen und berührte dann andächtig ihre Lippen.

"Das war alles?"

Der Nebel in ihrem Kopf lichtetete sich, nun wo ich sie aus der Dunstwolke des Buffets heraus geschafft hatte. Sie erholte sich besser als gedacht.

"Ja, das war alles."

Um ihre haptische Erinnerung an die Berührung von Viccos Lippen als auch seinen Geschmack zu ersetzen, küsste ich sie notgedrungen, so schwer mir dies in so kurzer Abfolge zu ihm fiel.

Das entspannte sie. Meine Manipulation schien von Erfolg gekrönt, denn Lyz krabbelte anschließend mild lächelnd von selbst unter ihre Bettdecke.

"Ich bin erleichtert, dass das Fest vorbei ist und super happy darüber, dass wir beide endlich auch offiziell zusammen sind. Ab sofort bin ich Lyz Lucard... unglaublich."

Diese Frau brach mir das Herz mit der Diskrepanz zwischen dem, was ich gerade erlebt hatte und dem, was sie auf diese liebevolle Weise säuselte. Wie sollte ich jemals Heilung finden, wenn meine Wunden immer wieder neu aufgerissen wurden? Niemand verstand mich. Ich fühlte mich unendlich einsam.

Die warme Morgensonne brachte Linderung. Vicco hatte mit dieser penibel geplanten Aktion rein gar nichts erreichen können und meine Sorge um Lyz' freien Willen war verflogen. Sie war viel zu stark, als dass sie sich von solch geringen Blutmengen überschreiben ließ.

Bevor sie aus dem Schlaf erwachte, hatte ich mir noch Alexander vorzunehmen, den ich deshalb wecken ging. Schließlich hatte seine Abstinenz Viccos Vorstoß überhaupt erst möglich gemacht. Ich klopfte an der alten Holztür zu seinem Kabuff im Dachgeschoss und war nach dem Öffnen überrascht, noch ein zweites schlichtes Holzbett darin vorzufinden. Alexander, nur mit einer Hose bekleidet, stand gerade auf, als er den Kopf zu seinem Zimmergenossen drehte.

"Rova! Das da ist Mario. Diener des Grafen Braida von Ronsecco und Cornigliana. Hab ich das richtig gesagt?"

"Cornigliano",

verbessere der verschlafene Lump im Bett auf der rechten Seite. Es dauerte einen Augenblick, bis er bemerkte, wer in seinem Zimmer stand. Erst rieb er sich die Augen, dann schmiss er die Filzdecke von sich, hüpfte hoch und stieß sich dabei den Kopf an einem Holzbalken. Dieser Diener stellte sich noch ungeschickter an als meine Angestellten und das sollte schon etwas heißen.

"Gu-guten Morgen, Hoheit!",

rief er und stand stramm, als sei er beim Militär. Vielleicht verlangte sein Herr so etwas von ihm. Mir wäre es viel zu anstrengend, meinen Untergebenen starre Standards zu lehren. Ich setzte voraus, dass sie die nötigen Umgangsformen bereits beherrschten, wenn sie bei mir arbeiten wollten.

Ich hob nur die Augenbrauen und ging wieder hinaus. Sofort folgte mir Alexander die Holzstufen nach unten, ohne sich etwas angezogen zu haben. An seinem linken Oberarm bemerkte ich eine Kratzspur, die er mir ohne Nachfrage erklärte.

"Du weißt nicht, was hier gestern los war. Ich wurde belagert von Frauen und Männern aus höchsten Kreisen. Echt, die haben mir sogar Geld geboten, als wär ich 'n Gigolo. Ich konnte mich gerade so losreißen und hab dann das Weite gesucht."

Ich seufzte und stellte mich im nächsten Vorraum an eines der großen Fenster, aus dem ich auf den in der aufgehenden Sonne glänzenden Stausee sah.

"Wenn dir so etwas zustößt, erstatte mir Bericht!"

Er blieb hinter mir stehen und rechtfertigte sich.

"Das hätte ich nur mit Gewalt geschafft. Gegen Adlige, Rova?"

Ich verstand sein Dilemma in gewisser Weise, doch als Lyz' Leibwächter hätte er sich etwas anderes einfallen lassen müssen. Obwohl er versagt hatte, wollte sich jedoch keine Aggression gegen ihn in mir regen. Vielleicht weil ich ahnte, dass er mir Trost

spenden konnte, wenn ich es zuließ.

Schon einmal war ich diesen Schritt gegangen, mich Alexander, statt Vicco anzuvertrauen und es hatte sich nicht als Fehler erwiesen und doch konnte ich es nun nicht mehr. Alexander wusste schon zu viel über mich, mehr als jemals jemand vor ihm, der nicht Mitglied meiner Familie war. Aber warum fühlte es sich dann nicht falsch an? Mit dem Gefühlsleben des Herrn sollte ein Diener doch nichts zu schaffen haben. Das brachte mich so durcheinander, dass ich nicht einmal mehr über die Kraft verfügte, mich zu ihm umzudrehen und ihn anzusehen.

"Geh deine Sachen packen! Wir reisen in zwei Stunden ab."

"Kein Problem, ...Rova. Ist mit dir... alles okay?",

fragte er vorsichtig und nun bemerkte auch ich eine Handvoll Krähen vor dem Fenster. Wie lästig! Also gut, da ich meinen Schmerz nicht verbergen konnte, verriet ich ihm ein paar unbedeutende Dinge.

"Ihre Jugend macht mir zu schaffen. Sie giert nach Blut, verliert die Nerven und... verhält sich ungezügelt. Ich liebe sie, aber das laugt mich aus."

"Junge Vampire sind nicht so deins, ich weiß. Ich bemühe mich, ihr das schnell abzugewöhnen."

"Gut",

bestätigte ich ein wenig erleichtert und schickte ihn weg. Auch die Vögel verschwanden. Der Junge hatte mich tatsächlich wieder einmal beruhigt.

Rova 9: Messias [NEU]

Unbeabsichtigt beachtete ich meine Frau auf der Rückreise weniger als ihr Zustand, was natürlich mit unserem jüngsten Erlebnis mit Vicco zusammen hing. Lyz bediente sich in solchen Fällen ihres effektiven Mechanismus Unangenehmes weitestgehend zu verdrängen. Mit ihrem Lebenslauf eine Gabe oder aber gerade darin begründet. Mir blieb dieser Weg jedoch verschlossen, egal wie vehement ich mir einredete, dass alles in Ordnung sei.

Im Ergebnis hatte mir das Gespräch mit ihr am Stausee zwar geholfen, mich Viccos Perfidität aber wieder an den Anfang zurück katapultiert. Es änderte nichts. Ich brauchte einfach noch Zeit und da sie sich ebenfalls gerade in ihrer Findungsphase als Vampir befand, war ihr das sicherlich recht. Schließlich lief, nachdem ich sie aus ihrem alten Leben gerissen hatte, alles vollkommen überstürzt ab. Sie sollte ihr Studium beenden. Erst danach würde ich sie zu mir holen. Nur so würde es funktionieren. Entsprechend dieses Plans, setzte ich unser etwas distanzierteres Zusammenleben fort. Sie in Sicherheit zu wissen, ohne mich ihrer Unbeherrschtheit auszusetzen, fühlte sich richtig an.

In der darauffolgenden Vollmondnacht vom Sonntag zum Montag schlief ich unruhig. Der Mond brachte nicht nur meine negativen Eigenschaften zum Vorschein, er verschlimmerte auch meine Albträume. Ich tat mir selbst den Gefallen aufzustehen, um meine Zeit sinnvoll zu nutzen, schließlich hatten sich über das vergangene Wochenende eine Menge unbearbeiteter E-Mails angesammelt.

Als ich mich in das düstere Arbeitszimmer meiner Villa setzte, war der Sonnenaufgang zwar noch Stunden entfernt. Da sich die dichte Wolkendecke aber verzogen hatte, hielt ich Lampen für verzichtbar. Dieser verfluchte Vollmond erfüllte diese Aufgabe bereits zur Genüge.

Wie immer fanden sich in meinem Postfach Presseanfragen, Korrespondenzen zur Kenntnisnahme, Anträge, Berichte, Bewerbungen, et cetera. Obgleich es mir keine Freude bereitet, bestand ich darauf, sie alle selbst durchzugehen, da sich der SOLV andernfalls nur schwer überblicken ließ.

Kurz nach einem kitschig rosaroten Sonnenaufgang vernahm ich das Schließen der Haustür im Erdgeschoss. Angeline, die pflichtbewusst ihren Aufgaben als Standortkoordinatorin nachging, erschien wieder einmal überpünktlich zu Arbeit. Auch ihr oblag ein beachtlicher Verantwortungsbereich, der sich allerdings stärker mit dem vergleichsweise banalen operativen Geschäft, wie Planung von Aktionen, Bestell- und Lieferketten, Lagermanagement und ähnlichem befasste. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten musste ich feststellen, dass sie sich deutlich gebessert hatte, auch wenn sie mir manchmal etwas zerstreut vorkam.

Meinen Laptop unter den Arm geklemmt lief ich die Stufen hinab in den Versammlungssaal, in dem ich allerdings nicht sie, sondern nur ihr Handy auf dem Tisch vorfand. Nach einem kurzen Test, ob sie es mit einer PIN gesichert hatte, stellte ich mich mit verschränkten Armen daneben und wartete auf meine Angestellte.

Als sie einen Augenblick später zu mir um die Ecke bog, ebenfalls mit einer Laptoptasche in der Hand, die sie vermutlich im Auto vergessen hatte, stellte ich sie zur Rede.

"Du lässt dein Handy ungesichert ohne Aufsicht zurück?"

"Rova! Guten Morgen! ... Ja, das passiert schon Mal."

Ich nahm das Gerät vom Tisch und hielt es tadelnd in meiner Hand, während ich sie zurechtwies.

"Erinnerst du dich an meine Frage nach 'Robespierre'? Wer sich auch immer hinter diesem Pseudonym verbirgt, hat meine Telefonnummer möglicherweise von deinem herumliegenden Handy gestohlen!"

Nervös werdend schwieg sie für einen Moment, in dem ich sie musterte. Angelines Äußeres war durchschnittlich, ihre Kleidung unaufgeregt, eine normale Frau aus dem Volk mit einem kaufmännischen Studium, abgeschlossen mit Bestnoten. Wegen Letzterem hatte ich sie eingestellt. Pflichtbewusst senkte sie den Kopf und nahm mir meine Schlussfolgerung vorweg.

"Vielleicht bin ich dein Vertrauen nicht wert."

Zweifelsohne musste Angeline bestraft werden, dachte ich noch, als es mich plötzlich wie ein Blitz durchfuhr. Vicco behauptete auf Schloss Bran, ich kanalisierere meine Sexualität durch Aggression. Steckte darin am Ende ein Funken Wahrheit?

Wobei es nicht Aggression war, die sich gerade in mir regte, sondern ein Hochgefühl bei dem Gedanken, Angeline in Verlegenheit zu bringen, nein, gar sie zu verängstigen, ihr vielleicht Schmerzen zuzufügen. Wie oft hatte ich dieses Bedürfnis schon an Alexander oder Proband Null ausgelebt? Wie extatisch hatte es sich angefühlt?

Ob dieser Erkenntnis gab ich Angeline das Handy zurück und setzte mich wortlos. Sie wirkte überrascht, bewegte sich nicht vom Fleck. Während sich ihr Blut in ihren Körperkern zurückzog, kroch der Geruch ihrer Angst durch den Raum, den er langsam vollständig ausfüllte.

"Was geht in deinem Kopf vor, Angeline?"

Sie fiepte, trat auf der Stelle herum, rang sich dann aber zu einer Schlussfolgerung durch.

"Dass ich zu schusselig bin für diese Position und sie gar nicht verdient habe."

Das war es nicht, was ich wissen wollte.

"Was erwartest du, wie ich als nächstes reagiere?"

Wieder Pause.

"... Ich befürchte eine... Audienz?"

quietschte sie schließlich kaum noch hörbar, während sich ihre Hand immer fester um den Tragegriff ihrer Laptoptasche schloss, so fest, dass sich ihre Fingernägel in ihren Handballen bohrten. Ich witterte ihr schnell pulsierendes Blut deutlich, welches mit ihrer Angst kombiniert eine wohlduftende Mischung ergab. Doch an diesem Tag würde ich den Lockungen des Vollmonds trotzen.

"Was, wenn ich dir sage, dass mir die Angst in deinen Augen bereits ausreicht?"

Nun lief das Blut an ihrer Handfläche herab, während sich ihr gesamter Körper verkrampfte.

"Dann halte ich Euch für g-großzügig."

"Dich!",

verbesserte ich gereizt, da sie wieder einmal ins Plural abgerutscht war. Tatsächlich bot sich eine Züchtigung bei ihr ausdrücklich an und dennoch erschien sie mir nicht ansatzweise reizvoll genug. Lag dies etwa daran, dass Angeline einfach zu... freundlich war? Eigenschaften wie diese hatte ich bis vor kurzem überhaupt nicht wahrgenommen. Ging meine Veränderung inzwischen schon so weit?

Nachdenklich ging ich an ihr vorbei, aus dem Raum hinaus, holte aus dem Lager eine Blutkonserve und reichte sie ihr.

"Heile deine Wunde und dann ab an die Arbeit!"

Stück für Stück sank sie vor mir auf die Knie, nahm die Konserve an und öffnete diese. Unerwartet besänftigt setzte mich zurück an den großen Tisch, von wo aus ich sie beobachtete. Angeline war derart aufgeregt, dass sie nur winzige Schlückchen hinunter brachte und dann atmete, als sei sie eben einen Marathon gelaufen.

"Was haben sich deine Eltern bei deinem Namen gedacht?",

fragte ich. Sie blieb auf dem abgenutzten Parkettboden sitzen und vermied Blickkontakt. Es war offensichtlich, dass sie dieses Thema vermeiden wollte, doch es blieb ihr nichts anderes übrig, als zu antworten.

"M-meine Eltern sind... Christen."

"Sind sie nicht!",

widersprach ich ihr ungläubig erheitert und zugleich vollkommen verwundert. Von überzeugt christlichen Vampiren hörte ich beileibe zu ersten Mal.

"Diese Namen sind Erkennungszeichen. Eva, Sarah, Michael, Christian... ich darf Euch dir das eigentlich gar nicht verraten, aber -..."

Ich unterbrach sie.

"Haben deine Eltern die Säuberungskreuzzüge vergessen? Als Kreaturen der Nacht wurden wir im Namen Gottes zu Zehntausenden abgeschlachtet."

"Von der Kirche, nicht von Gott!",

rief sie mit unerwarteter Mächtigkeit in der Stimme. Dieser Aussage pflichtete ich bei. Das Weltbild der meisten Vampire sollte sie jedoch ad absurdum führen.

"Und was glaubst du?"

Nun stand sie auf, sah mich an und antwortete gefestigt:

"Ich glaube an eine höhere Macht, dass du der Messias bist, der uns aus der Dunkelheit geführt hat."

Messias. Gefiel mir. Was sollte ich dagegen einzuwenden haben? Vor diesem Hintergrund wunderte es mich nun nicht mehr, dass es ihr schwerer als anderen fiel, mich zu Duzen.

Vielleicht ergab es ja doch Sinn, sich ab und an mit meinen Angestellten zu unterhalten. Angetan von ihrer schmeichelhaften Aussage, schob ich den Stuhl neben mir einladend unter dem Tisch hervor.

"Setz dich, Angeline. Das sind große Worte und ich frage mich, was du von einem Mann wie mir erwartest."

Sie kam meiner Anweisung mit gesenktem Kopf nach.

"S-soll ich das wirklich...? Ich sag es mal so, ich bete dafür, dass du uns anleitest, ganz ohne Triachsal Judikative. Deine Entscheidungen sind die Besten, vorausschauend, weise, wenn auch manchmal schmerzhaft, aber stets gerechtfertigt. Als Beweis sehe ich, dass mich mein Glaube an dich jetzt gerade vor einer Audienz bewahrt hat. Du hast mein Vertrauen in dich gespürt."

Das hatte ich selbstverständlich nicht und das alles hörte sich auch ein wenig fanatisch an, doch ich ließ sie sprechen.

"Und trotzdem erwarte ich eine Strafe für meine Fehler. Ich habe schon viele Dummheiten angestellt, dich genervt, die Post nicht gelehrt, mein Handy mit deiner Nummer herumliegen lassen... Ich nehme dein Urteil an."

Ich erhob mich. Wenn sie unbedingt eine Strafe wünschte, sollte sie eine erhalten.

"Nun gut, Angeline, wenn du darauf bestehst. Hiermit ernenne ich dich zum Assistenten der Geschäftsführung. Deine erste Aufgabe lautet, geeignete Kandidaten für deine Nachfolge als Standortkoordinator zu benennen!"

Sie riss ihre dezent geschminkten Augen auf, während sich ihr Pulsschlag erneut vervielfachte.

"Was? Das geht nicht! Eine Beförderung ist keine Strafe! Es ist eine Ehre!", plapperte sie, ohne Luft dabei zu holen. Ich stellte meinen Stuhl neben ihr zurecht und dachte darüber nach, welche E-Mails ich ihr ab sofort weiterleiten konnte.

"Oh doch, meine Liebe. Verantwortung ist eine Strafe. Versage nicht, verstanden!?" Dann nahm ich meinen Laptop vom Tisch und ließ sie zurück, während sie ihre Bestätigung hauchte. Ich spürte an ihrer Aura, wie der Druck auf sie stieg. Ganz genau das, Angeline, genau das hatte ich gemeint.

Vicco 1: Einem Dienstmädchen die Gnade erweisen

Ich saß am felsigen Ufer eines türkis schimmernden Sees, der von einem abschmelzenden Gletscher gespeist wurde. Es spiegelten sich die sattgrünen, mit Nadelbäumen bewaldeten Berge darin, dessen Gipfel noch von Schnee bedeckt waren. Die Landschaft glich einem Gemälde mit mir mitten darin, wie in einem Caspar David Friedrich.

Die reine Luft, die niedrige Temperatur, die natürliche Aussicht, ja sogar die Abgeschiedenheit - Dieser Ort war das genaue Gegenteil meiner Heimat Manama, der Hauptstadt des Königreichs Bahrain, in dem sich die Hitze zwischen den Hochhäusern staute. Ich konnte immer noch nicht fassen, dass ich diese eiskalte Pampa gegen mein vor Leben vibrierendes Sommerparadies eingetauscht hatte. Ich vermisste meinen Palast, die Frauen allerdings nicht mehr, seit mir nur noch diese eine im Geiste herumschwirrte. Was ich da draußen suchte? Einen neuen Lebensentwurf, vielleicht sogar einen Ausweg aus meiner Misere.

Ich hatte sogar begonnen zu malen. Tausende und Abertausende von Bildern waren in den letzten 250 Jahren durch mein Blickfeld gewandert, doch keines vermochte ihr zu gleichen. Kein von mir beauftragter Künstler war dazu fähig IHREN Esprit einzufangen und so war ich fast schon gezwungen, es selbst zu probieren. Meine Bilder visualisierten aber nicht sie, sondern blieben immerzu nur reiner Ausdruck meiner Gefühle und somit äußerst abstrakt. Ich würde meinen Bruder um ein Foto von ihr bitten müssen.

Was ich also vordergründig suchte, waren Ruhe und Entspannung, doch meine einzige Bedienstete, die ich mitgenommen hatte, brachte dafür wohl kein allzu großes Talent mit, denn sie rief mir mit ihrer hohen Stimme von meinem Holzhaus am Rand des Sees zu:

„Mein Herr, möchten Sie nicht langsam wieder hereinkommen? Sie sind schon seit dem Sonnenaufgang um 4 Uhr hier draußen“,

„Ruhe Maria, du verjagst mir noch alle Fische!“,

gab ich gedämpft und halb zu ihr gedreht zurück, eine Angel zum Fliegenfischen in der Hand. Sie verschwand wieder in der Verandatür, holte sich dann eine Jacke, die sie sich über ihr knappes Dienstmädchenkleid zog und kam zu mir heraus. Es war ihr nicht erlaubt Kritik an mir zu üben, doch bereits ihre eben erst gestellte Frage, war nichts anderes als das. Erst jetzt, wo sie sich neben mich stellte, konnte sie einen Blick in den Eimer neben mir auf meinen Fang werfen. Ein paar Forellen und Äschen zappelten darin herum, manche auch schon nicht mehr, weshalb sie angeekelt das Gesicht verzog.

„Bitte, Herr Lucard, bringen Sie die nicht wieder mit ins Haus.“

Schon wieder. Sie hatte schon wieder Kritik an mir geübt, dieses unartige Ding. Entweder glaubte sie, eine Sonderstellung zu besitzen, weil ich nur sie mit hier hinaus in die hinterste Ecke von Norwegen genommen hatte, oder sie wünschte sich eine Züchtigung durch mich. Beides wäre ihr nicht zu verdenken gewesen und doch lag diese Art von Bestrafung, die sie sich ersehnte, in ebenso weiter Ferne, wie mir die zündende Idee zur Eroberung meiner Herzdame.

„Lass das!“,

befahl ich ihr, wo sie mir doch meine eigentlich so verhasste Idylle zerstörte.

„Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr, aber was soll ich lassen?“

„Mich zu bevormunden, Dummchen!“ ,

gab ich, an ihrem Verstand zweifelnd, zurück. Auch diese Anweisung überstieg ihren Intellekt, sonst hätte sie die folgende Frage nicht gestellt.

„Möchten Sie wieder allein sein?“

Ich stand auf, nahm den Eimer mit dem Fang und schüttete dessen Inhalt mit Schwung in den nun nicht mehr so idyllischen See. Dann stellte ich ihn umgedreht neben mich und sagte zur frierenden Dienerin neben mir:

„Setz dich! Ich habe eine Frage an dich als Frau, nicht als Dienerin.“

Ich spürte, wie ihr Puls zu Rasen begann, als ich diesen Satz aussprach. Jahrzehntlang hatte ich trainiert, meine Stimme in Tonlage und Frequenz für den geneigten Zuhörer zu optimieren, um ihn, oder bevorzugt sie, gezielt auf erotisches Gedankengut zu stoßen und nun wusste ich nicht mehr, wie ich diese Fähigkeit unterdrücken konnte.

Maria presste erregt ihre Schenkel aneinander und setzte sich dann neben mich auf den zum Hocker umfunktionierten Eimer, wobei sie mir ihre wohlgeformten großen Brüste präsentierte. Erwartungsvoll sah sie zu mir auf, wo ich doch etwas höher saß als sie. Ich beugte mich zu ihr hin und schon begann ihr Atem zu beben, dabei wollte ich mich nur mit ihr unterhalten.

„Mein Herr?“ ,

hauchte sie zart hoffnungsvoll, was ich ausblendete und ihr meine Frage stellte.

„Angenommen, du wärst keine dumme Dienstmagd, sondern eine etwas eingebildete, aber ganz entzückende Prinzessin. Wäre ich dann noch gut genug für dich, wenn ich, bevor ich dich traf, ein, sagen wir, ausschweifendes Leben geführt hätte? Eines, das ich sofort aufgab, nachdem ich dich kennenlernte?“

Ihre Augen begannen wie Sterne zu Funkeln, denn sie bezog meine Frage zuerst auf sich. Ich konnte nicht widerstehen, mir die meine mit einer Hand zu verdecken, ob ihrer Naivität. Wahrscheinlich konnte sie nicht einmal etwas dafür, denn das war nun einmal meine übliche Wirkung auf mein Gegenüber. Ihr Verstand schien jedoch zurück zu kehren, als sie meine Aussage noch einmal durchging.

„Oh, Sie meinen gar nicht mich. Natürlich nicht, Sie haben schon ganz recht, ich bin ein Dummchen, aber bitte, ich möchte mich an Ihrer Frage versuchen“ ,

begann sie dann doch recht vielversprechend, deshalb konnte ich meine Hand auch wieder von den Augen nehmen. Danach fing sie an zu spekulieren.

„Ich bin also eine Prinzessin und nur das Beste ist gut genug für mich und Sie sind einer der begehrtesten Männer der Welt, der nur für mich sein altes Leben aufgeben würde?“

Schon jetzt schüttelte ich den Kopf, denn sie konnte offenbar nicht aus sich selbst heraus denken.

„Ich bin für die Prinzessin einfach nur ein Mann und ich hätte diese Vergangenheit, die ich eben habe.“

Nun legte sie ihre hübsche Stirn in Falten, da ihr meine Selbstbeschreibung wohl nicht zusagte, doch immerhin ließ sie sich auf mich ein.

„Wie soll ich das beantworten? Das käme wohl darauf an, welche Vergangenheit ich selbst hätte, oder vielleicht auch, ob ich in Sie verliebt wäre, mein Herr.“

Ihre neuerliche Aussage war hilfreicher als im allerersten Moment vermutet, ja sie regte sogar zum Denken an. Wenn Ellys in mich verliebt wäre also,... Ich erregte sie zweifellos, aber Begehren ist nicht Lieben und ich wusste nicht, wie man etwas anderes als das hervorruft.

Robert war mir dementsprechend einen Schritt voraus. Ich glaubte, ihm Ellys einfach

mit meinem Charme vor der Nase wegschnappen zu können, wo er sie schon dazu gebracht hatte, ihn zu lieben. Das war das Zünglein an der Wage, welchem ich zu wenig Beachtung geschenkt hatte. Aus ihrer Liebe musste sie die Kraft geschöpft haben, mir diese Ohrfeige zu verpassen, eine Dreistigkeit, die sich vor ihr keine andere Frau gewagt hatte. Mit Ausnahme von Elisabeth, als ich sie damals bedränge, ihr Blut kosten zu dürfen. Schon sie war für mich eine unbezwingbare Gegnerin gewesen. Meinen Fehltritt bestrafte sie mit einer Trennung, aber weil ihr das nicht genug war, erließ sie sogar ein Gesetz dagegen. Diese Frau schoss mit ihrer Radikalität immer über ihre Ziele hinaus. Ellys sah ich als Verbindungsstück zwischen dem, was Elisabeth so faszinierend machte und meinem Idealbild einer Frau. Ich musste sie einfach haben. Mein Begehren löste nicht nur den Drang aus, sie zu malen, sondern, als unangenehmen Nebeneffekt, auch einen gesteigerten Blutdurst. Ellys war sicherlich offener, was den Blutkuss betraf. Da mir bei dieser Vorstellung das Wasser im Munde zusammen lief, schluckte ich und stand auf. Maria saß stumm vor mir und hatte mich während meines Denkprozesses nicht aus den Augen gelassen.

„Mein Herr, Sie... dürfte ich?“

fragte sie, meine Hose fixierend, an der ihr meine Erektion aufgefallen war. Ich hob die Augenbrauen, sah von oben, wie sie sich die Lippen befeuchtete und wendete mich dann ohne ein Wort von ihr ab. Was ich jetzt brauchte, war ein bisschen Blut und das war in meinem Haus zu finden und nicht bei ihr.

Ich holte mir selbst das Glas aus dem Holzschrank und stellte es auf der Arbeitsplatte der Küche ab, als sie gesprintet kam.

„Warten Sie doch bitte. Ich mache das schon.“

Elegant schwang sie ihre weibliche Hüfte zum Vorratsschrank, was mehrmals einen Blick auf ihren knappen Slip ermöglichte, nahm eine der rosa markierten Blutkonserven heraus und füllte mir damit das Glas. Dieser Duft und ihre Rundungen dazu... heute würde Maria wohl doch Glück mit mir haben, wenn sie sich jetzt nicht ungeschickt anstellte.

Sie reichte mir das volle Weinglas nicht, sondern fragte, wohin sie es bringen sollte.

„Stell es neben das Bett und öffne dein Dekolleté!“

wies ich an, bevor ich mich selbst zum Schlafzimmer begab. Da ich sie nicht näher kannte, wusste ich nicht, was mich bei ihr erwarten würde, doch sie stellte sich keineswegs ungeschickt an.

Während sie mich mit ihren Rundungen befriedigte, trank ich genüsslich das Blut, welches laut Roberts Diener nach Ellys schmeckte. Das hatte ich im „Château de Val“ aufgeschnappt und war eine der nützlichsten Informationen, die mir je zu Ohren kam, denn so war es noch leichter, mir die Frau meiner Begierde bildlich vorzustellen.

Außer der ihres Blutes, kannte ich bereits alle Geschmacksrichtungen ihrer Körperflüssigkeiten, sogar den, ihres Kusses, auch wenn ich unsicher war, ob sie diesen bewusst mitbekommen hatte.

„Fahr morgen in die Stadt und lass dir die Haare rotbraun färben! Du reißt mich aus meiner Imagination, wenn ich deinen dunklen Schopf im Augenwinkel sehe.“

„Sehr wohl“,

bestätigte sie keuchend, ohne ihr Tun dabei zu unterbrechen. Meine erste Konkubine Sylvia hatte mir Maria wohl nicht ohne Grund empfohlen.

Mein Entschluss stand fest. Ich musste es immer weiter bei meiner Herzdame versuchen, denn ich würde sie ohnehin niemals wieder aus meinen Gedanken bekommen.

Vicco 2: Purpurne Schwingen

Für uns alle unerwartet, hatte Robert Vaters Kräfte geerbt. David sah das mit Argwohn, wohl weil er diese Ehre für sich beanspruchen wollte. Aber wie Vater schon früh erkannte, taugte sein Erstgeborener nicht zum Anführer. Ich hingegen war immer schon der Informant und Strippenzieher im Hintergrund, kein Repräsentant der Macht. Hätte Vater nicht diesen unverzeihlichen Fehler mit Magret begangen, wäre sie zur perfekten Sprecherin für unsere Familie avanciert. Mein Kontakt zu ihr war all die Jahre stark. Es verstrich kaum ein Monat, in dem ich mich nicht konspirativ mit ihr ausgetauscht hätte, mit Ausnahme der Zeit um Ellys' Entführung, in der sie nicht an Telefon ging. Man konnte dieses Verhalten durchaus als Verrat bezeichnen, oder aber als Akt der Vernunft. Alle außer mir, sahen nur noch einen Feind in ihr, eine große Dummheit und verschwendetes Potential. Meine heheren Ziele sahen schon lang eine Versöhnung vor und die Vollversammlung in drei Wochen war eine perfekte Gelegenheit dazu.

Dies würde außerdem den geeigneten Zeitpunkt bieten, der Vampirgesellschaft eine neue Option für ihre Zukunft zu präsentieren, Robert. Unser verbrauchter Vater war schon seit der Einführung der "Triachial Judikative" vor Jahrzehnten nur noch unsere Marionette. Geeignet inszeniert sollte der Prozess seiner Absetzung leicht ins Rollen gebracht werden können.

Das Vampirvolk wäre milde gestimmt und ebenso ich. Roberts Fokus müsste seinen neuen Pflichten gelten, während mir Ellys Betreuung zukäme. Als großzügiger Bruder, wäre ich dann selbstverständlich zur Stelle, ihr Herz für ihn zu übernehmen. Einziger Schwachpunkt meines Plans war Roberts zwingend notwendige Zustimmung zu dieser wahnwitzigen Idee. Ohne Rückhalt war es unmöglich, ihn zum König der Vampire auszurufen.

Ich lud meinen jüngeren Bruder und seine wunderbare Frau, die bald schon die meine sein würde, kurzerhand zu mir nach Norwegen ein. Vieles sprach gegen meinen Palast in Manama als Treffpunkt. Die Schar an Dienerinnen, welche mich umgarnen würden, war der vorrangige Grund. Damit mich dieser Umstand in Zukunft nicht behindern würde, fasste ich den Entschluss einiges am Harem abzuändern, ihn eventuell sogar aufzulösen. Diese Aufgabe sollte mich in den nächsten Wochen, neben der Neuplanung der Vollversammlung, noch beschäftigen.

Wie so oft, holte ich Robert und Ellys mit dem Auto am Flughafen ab, diesmal in Trondheim. Von meinem Haus war dieser Ort zwar fast drei Stunden entfernt, doch es gab keinen nahegelegenen Flugplatz, dessen Landebahn für den Jet geeignet war. Würde ich öfter herkommen, sollte ich mir einen bauen lassen, aber eigentlich wollte ich das gar nicht. Wenn ich ehrlich wahr, dann hasste ich Norwegen für seine abgeschiedenen Orte und diese verdammte Kälte. Ich glaube sogar, meine Bräune lasse schon langsam nach.

Ich war es schon gewohnt von Robert Ungewöhnliches zu erleben und trotzdem verblüffte mich seine Fähigkeit, mir immer neue Streiche zu spielen, immer wieder. Er reiste nämlich nicht nur mit unserer Liebsten an, sondern auch noch mit seinem Schatten, dem schwarz gekleideten Diener, der Ellys nachstellte. Schon auf Schloss

Bran und in Los Angeles hatte ich dieses freche Bürschchen im Auge behalten und wenn ich an die Szene in diesem schmutzeligen Hotelzimmer dachte, wurde es mir schlecht. Es war doch immer noch etwas anderes, wenn ein adliger Mann, wie ich, mit einer Dienerin schlief, als umgekehrt. Eine Frau durfte sich nicht den Schmutz einen Dieners in ihren Körper impfen lassen. Das hatte ich schon versucht Magret zu erklären, auch wenn dieser teuflische Akt zur Zeugung Elisabeths geführt hatte. Der Ekel einer solchen Verbindung blieb trotzdem indiskutabel.

Wenn es um Ellys ging, wurde Robert zum Hasenfuß. Er war zu weich, um ihr Disziplin beizubringen, doch das würde sich ändern, sobald sie die Meine wäre. Bei mir würde sie lernen, wie sie einen Lucard zu behandeln hatte und das würde ihr wahrscheinlich größere Freude bereiten, als das Bett mit diesen beiden unerfahrenen Männern zu teilen. Auch wenn Robert mein Bruder war und ich ihn hoch schätzte, im Bett musste er eine Lusche sein. Anders ließ sich der Bedarf nach diesem jungen Helfer an seiner Seite nicht erklären.

Im Auto unterließ ich es, pikante Themen anzusprechen und verschwieg den Grund meiner Einladung vorerst. Typisch für ihn, wenn er nicht wusste, was ihn erwartete, reagierte Robert angespannt. Vielleicht befürchtete er, ich könnte vor seiner Liebsten etwas über ihn ausplaudern. Geheimnisse hatte er reichlich und viele von ihnen hütete allein ich.

Mein Brüderchen war unverkennbar verunsichert und fragte mich noch während der Fahrt:

„Was um alles in der Welt machst du in Norwegen? Willst du Sonnenfetschist nun auch die Mitternachtssonne genießen?“

„Ganz banalen Urlaub, wenn das erlaubt ist“,

antwortete ich, wobei mir fast noch ein spöttisches „Eure Majestät“ heraus gerutscht wäre, das meine Intension vorzeitig verraten hätte. Er ließ es auf sich beruhen, also plauderte ich über ein paar Rahmenbedingungen dieses Landes woraufhin er sie mit Vampirpopulation und seinen Verkaufsstatistiken ergänzte. Er schien die Absatzzahlen des "UV-Blockers" jedes Landes abrufbar im Kopf gespeichert zu haben. Mir so etwas zu merken, würde mir nie in den Sinn kommen. Ich befasste mich schließlich lieber mit schönen Dingen wie Kunst und Architektur.

An meinem Häuschen am See angekommen, begrüßte uns Maria, der ich ein weniger aufreizendes Dress verordnet hatte. Sie wurde von den beiden Jungvampiren recht schnell in ein seichtes Gespräch verwickelt. Ellys trug an diesem Tag ein schickes Etuikleid, das nur von meinem Bruder ausgesucht worden sein konnte. Zum einen passte es zu seinem Sakko, und zum anderen stammte es unverkennbar aus der Hand seiner bevorzugten Schneiderin, die seinen Stil prägte.

Als meine Liebste ein unfertiges Gemälde auf der Staffelei im Wohnbereich sah, konnte ich in ihrem Gesicht ablesen, dass sie sich geistig von ihrem Smalltalk verabschiedet hatte. Aufmerksam betrachtete sie auch die auf dem hellen Ahornfußboden stehenden Leinwände fertiggestellter Arbeiten. Robert folgte ihr nicht weniger verblüfft.

"Wie schön sie sind",

flüsterte sie meinem Bruder zu, der in Folge zu mir aufsah.

"Du malst?"

"Seit neuestem, ja",

entgegnete ich süffisant.

"Abstrakt..."

urteilte er und blickte zurück auf mein unfertiges Werk.

"Expressionistisch",

konkretisierte ich und stellte mich neben Ellys, die ein Bildnis ihrer selbst auf einer der fertigen Malereien betrachtete, sich wohl aber nicht erkannte, deshalb fragte ich:

"Weißt du, was es darstellt?"

"Du benutzt immer wieder dieselben Farben. Viel Rot, Rosa, Braun und Schwarz. Ich weiß nicht wer oder was es ist, aber ich finde es einfach wunderschön, wirklich",

antwortete sie beiläufig, als sei sie ganz in ihrem Bildnis abgetaucht. Zu ihrem Zustand passend, flüsterte ich ihr die wahre Bedeutung der Bilder ins Ohr.

"Ich drücke in ihnen meine Gefühle für dich aus."

"Du...-",

begann sie perplex, doch Robert unterbrach ihre Rührung.

"Sie sind nicht schlecht, wenn auch so gar nicht mein Geschmack, aber sei's drum. Ich würde mich nun gern über den Grund unseres Besuches bei dir unterhalten, Vicco."

"Sehr gern, Brüderchen. Ich schlage vor, Ellys und unsere Diener machen einen Spaziergang entlang des Sees, während wir uns besprechen."

empfahl ich, worüber sich meine wunderhübsche Angebetete sogar freute. Was mir nicht gefiel war, wie sie loslief und sich an die Brust ihres Dieners warf, der noch an der Tür stand und nun selbstzufrieden grinste. Ein derart ausgelassenes Verhalten würde ich bei einem wie ihm schwer bestrafen und auch Ellys bedurfte noch eines Feinschliffs, denn so verhielt sich eine Dame ihres Ranges nicht, selbst wenn sie privat auf Reisen war.

Robert sah den Dreien noch eine Weile ausdruckslos dabei zu, wie sie am See entlang schlenderten. Da wir einen weiten Ausblick genossen, konnten wir das Ufer und somit auch ihre Wegstrecke, kilometerweit einsehen.

„Interessante Haarfarbe, die dein Dienstmädchen da trägt“,

bemerkte er dabei spitz, doch auf eine derart primitive Provokation ging ich nicht weiter ein. Wir setzten uns auf Korbstühle, die im Wintergarten zum See hin ausgerichtet standen. Zeitgleich begannen mein Bruder und ich uns gegenseitig mit Fragen zu löchern:

„Warum bestellst du mich hier her?“,

fragte er verstimmt und ich, in ähnlicher Tonlage:

„Was schleppst du mir diesen schwarzhaarigen Knaben hier an?“

Nun lächelte mein Bruder überheblich und versuchte mir begreiflich zu machen, was er in dem Jungen sah.

„Diese Lektion musste ich selbst auch erst lernen. Lyz ist... nunja, nicht ganz einfach und immer, wirklich immer wenn ich Alexander nicht mitnahm, hat sie etwas Dummes angestellt. Diesen Fehler begehe ich kein weiteres Mal, vor allem dann nicht, wenn wir dich besuchen, Vicco.“

„Ach komm schon, Brüderchen. Was ist das für eine müde Unterstellung?“,

beschwichtigte ich ertappt auf sein Lächeln einstimmend, doch er blieb überheblich.

„Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber ich erinnere mich noch sehr gut an das, was du sagtest, kurz bevor wir sie in die Familie aufnahmen. Du sprachst die unmissverständliche Drohung aus, du würdest sie dir zurück holen. Ich glaube kaum, dass sich daran etwas geändert hat.“

Aber kommen wir zum eigentlichen Thema. Weshalb bestellst du mich nach Norwegen, wo du doch genau weißt, dass ich die Zeit sinnvoller in die Vorbereitung

der Vollversammlung investiert hätte? Ich warne dich, wenn es nichts mit der Versammlung zu tun hat, dann übergebe ich dir die stellvertretende Leitung informell noch heute und dann sieh zu, wie du mit unserem stumpfsinnigen Gefolge klarkommst!“

„Alles, nur das nicht. Na selbstverständlich hat es etwas mit der Versammlung zu tun. Ich will, dass du den Lords und Ladys deine hübschen purpurnen Flügel präsentierst“, gab ich jetzt zu, worauf sein Gesicht in sich zusammen fiel. Sofort fing er an zu wettern:

„Nicht dein Ernst! Dann kann ich das 'stellvertretend' gleich von der Visitenkarte streichen. Vergiss es, Vicco! Vergiss es, verstanden? Du wirst dort keine Revolution anzetteln! Wenn du etwas derartiges vorhast, streiche ich dir deine Redezeit.“

„Oh bitte, Robert. Ich kann die Bühne jederzeit betreten, wenn ich Lust dazu habe. Vergiss nicht, dass es meine Show ist. Ich kann dich nur leider kaum dazu zwingen, die Macht zu übernehmen. Du verstehst also, ich benötige eine Zusammenarbeit mit dir“, erklärte ich, während ich seine Reaktion genauestens beobachtete. Ich versuchte zu erkennen, welche Emotionen sich in Wahrheit in ihm regten und ob ich seinen Stolz insgeheim vielleicht ein wenig kitzelte. Die Abwehrhaltung in seinem Gesicht entsprach jedoch ganz genau dem, was er sagte.

„Meine Flügel sind mein Trumpf, den ich jederzeit ziehen kann und zwar dann, wenn ICH es will.“

Richtig, doch jetzt hatte ich ihn. Meiner Argumentation würde er nichts entgegensetzen können.

„Meiner Meinung nach ist jeder Tag, an dem wir so weitermachen wie bisher, nur ein weiterer Verlust an Stärke. Es ist unumgänglich, dass wir die Gesetze reformieren, die vor hundert Jahren erlassen wurden. Nicht wenige von Rang und Namen halten sich schon seit Jahren im Verborgenen menschliche Sklaven von denen sie trinken. Wir sollten mindestens Ausnahmegenehmigungen erlassen, denn sonst werden sie sich über Kurz oder Lang den Traditionalisten verschreiben. Unter vorgehaltener Hand werden schon seit einer Weile Absprachen dazu getroffen. Als Söhne der großen Lucard Familie sind wir dazu verpflichtet auf solche Veränderungen zu reagieren. Das, mein lieber Bruder, ist die wahre Revolution, vor der wir uns fürchten sollten.“

Er war nach vorn gebeugt und hatte seine Ellenbogen auf den Beinen abgelegt. Robert war viel zu oft unter Menschen, um mitzubekommen, was bei Unseresgleichen passierte, doch genau da lag meine Stärke. Ich hatte meine Augen und Ohren überall in der Vampir High Society, das wusste er und schätzte es auch an mir. Leider regte sich weiterhin Widerstand in ihm.

„Immer die gleiche Leier von dir. Es ist ermüdend. 'Rang und Namen', dass ich nicht lache. Lass uns mit Abtrünnigen Verfahren wie immer. Exekution, wenn es sein muss auch öffentlich, an ein oder zwei Familienoberhäuptern und schon herrscht wieder Ruhe in den Reihen.“

„Wie immer bist du radikal pragmatisch. Sei kein Narr! Was wir hier brauchen, ist Fingerspitzengefühl“,

versuchte ich ihn einzufangen. Ich wusste, dass er diplomatisches Geschick besaß, doch nicht die Muße hatte, es einzusetzen. Ein Manko, das er schnell bereinigen sollte. Tja und wie ich es vermutet hatte, wurde er nun einsichtig.

„Du bist zu weich, um dieses Gesinde anzuführen, deshalb willst du auch mich nach vorn schicken. Vielleicht denke ich über deinen Vorschlag nach, die Führung zu geeigneter Zeit zu übernehmen, aber das wird nicht dieses und auch nicht nächstes

Jahr sein. Außerdem bestehe ich darauf, dass du mich berätst. Ein bisschen von deinem Feingefühl direkt nach der Amtseinführung wird hilfreich sein.“

Er lehnte sich nun zurück und sah hinaus auf den See, an dessen Ufer sich uns die Dreiergruppe nun wieder näherte. Beim Blick nach draußen erweichte sich sein harter Gesichtsausdruck und er fügte seiner Aussage nun noch etwas hinzu.

„Lyz braucht noch Zeit. Erst, wenn sie bereit ist, werde auch ich es sein. Von deiner erzwungenen Proklamation lasse ich mir den Zeitplan bestimmt nicht diktieren.“

Robert hatte meinen Plan durchschaut und doch würde er ihn nicht durchkreuzen können. Tief im Inneren war er bereit und das war alles, was ich hören wollte.

Ich sah ebenfalls nach draußen und runzelte die Stirn, denn ich musste beobachten, wie sich die drei jungen Vampire vergnügt gegenseitig mit Wasser bespritzten. Sogar Maria hatte ihren Spaß, die ich noch nie in einem ähnlich heiteren Gemütszustand erlebt hatte. Der schwarz gekleidete Diener hob Ellys an ihrer zierlichen Taille an und ging mit ihr ein paar Schritte in das eiskalte Wasser des Gletschensees hinein, wo er sie lachend absetzte. Ich sah zu Robert, der ganz entspannt blieb, während er ihnen zuschaute.

„Wie hältst du das aus?“

fragte ich schließlich, worauf er seinen Kopf zu mir drehte. Er schmunzelte noch immer ganz zwanglos, ja sogar liebevoll und gestand:

„Um ehrlich zu sein wünschte ich, ich wäre mit ihnen da draußen. Ich habe junge Leute immer für ihre Enthemmtheit gehasst, wahrscheinlich, weil ich die Leichtigkeit in meinem Leben verloren oder sie auch nie besessen habe. Willst du wissen, wieso ich Alexander nicht entlasse? Es liegt nicht nur daran, dass Lyz auf ihn als Gefährten besteht, ich selbst habe ihn ins Herz geschlossen. Er ist so anders als der Rest. Dieser Junge steht dem Leben offen gegenüber und begegnet ihm ohne Furcht. Ich wüsste gern, wie er das macht. Verwende das ruhig gegen mich, Vicco. Ich habe diese Schwäche an mir bereits akzeptiert.“

Meine Augenbrauen hatten sich nur noch weiter zusammengeschoben als er sprach. Der Erbe des Urvampirs empfand Bewunderung für seinen Diener. So weit war er also gesunken. Elisabeth hatte viel von ihm mit ins Grab gerissen, zu viel, dachte ich in diesem Moment.

„Wie dem auch sei, Bruder. Ich bitte um eine Gelegenheit, mich ungestört mit Ellys zu unterhalten.“

„Was solltest du mit ihr zu bereden haben?“

fauchte er direktforsch, doch ich würde wohl kaum mein Herz vor ihm ausschütten, so wie er es tat.

„Wenn ich es dir sagte, bräuchte ich keine Unterredung unter vier Augen, mein Lieber.“

Er nickte widerwillig einmal leicht. Direkt stand ich auf und ging hinaus, bevor er es sich anders überlegte. Ich nahm zwei Handtücher, die auf dem Holzgeländer auf der Veranda trockneten und ging damit zu meiner Angebeteten, die nun mit nassen Füßen am Ufer stand.

Vicco 3: Versuchung

„Darf ich mit dir reden Ellys? Allein?“

fragte ich sie, worauf sie zuerst prüfend nach oben zum Haus, in dem sie Robert sitzen sehen konnte und dann zu ihrem Diener schaute. Ich wendete meinen Blick nicht von ihr ab. Ihre Verunsicherung war ihr ins rosige Gesicht geschrieben, bis sich der Bursche neben ihr zu der Aussage erdreistete:

„Ich bleibe in Sichtweite“,

was sie dazu bewog, zuzustimmen. Robert musste gewusst haben, dass er auf den Burschen zählen konnte. Vielleicht verstand ich ein wenig, warum er ihn schätzte, denn an meiner Seite stand kein Vertrauter, der meine Gedanken in diesem Maße erahnen konnte.

„Komm mit mir“,

bat ich meine zarte Ellys, deren Haar in der Sonne wie bordeauxrote Seide glänzte. Das würde ich in meinen Gemälden stärker hervorheben müssen.

„Aber tu nichts, das mich dazu verleitet, dich wieder zu schlagen!“,

drohte sie mit einem zahmen Unterton, aber dennoch zielgerichtet, wie eine halb domestizierte Wildkatze. Die Gelegenheit war gut. Ich erwischte sie diesmal in einer ganz anderen Stimmung als im „Château de Val“, in welchem sie äußerst angespannt war, da das Aufnahmeritual unmittelbar bevorstand.

Wir liefen ein Stück bis zu einer Wiese, die vom Haus aus nicht einsehbar war. Wie angekündigt, folgte uns der schwarz gekleidete Knabe auffällig, hielt sich aber außer Hörreichweite auf. Im Ernstfall würde ich diesen Dummkopf lähmen, ohne ihm die Chance zu geben, Robert zu benachrichtigen.

Eines der Handtücher legte ich auf die Wiese und bat das Kätzchen sich zu setzen, was es auch in einer geschmeidigen Bewegung tat. Sie war so erotisch in ihrer Erscheinung, dass es mir fast schon wieder zu viel Arbeit machte, erst noch ein Gespräch mit ihr führen zu müssen, bevor ich sie mir nahm, aber es musste wohl sein. Ihre Widerstandskraft gegen mich mochte sich erhöht haben und doch war sie weit davon entfernt, vor mir gefeit zu sein. Da sich wusste, wie viel ihr ein Kuss bedeutete, richtete ich mein Tagesziel darauf aus. Ich hockte mich vor sie, fragte:

„Darf ich?“

und berührte daraufhin einen ihrer knöchelhohen nassen Schuhe am kleinen Absatz. Sie lächelte schüchtern und nickte, als sie verstanden hatte, dass ich ihre Füße trocknen wollte. Ganz von selbst öffnete sie die Strumpfhalter unter ihrem blauen Etuikleid, das sie dazu leider nicht nach oben schieben musste. Beim letzten Mal, als wir uns trafen, trug sie noch Strumpfhosen. Ich half ihr dabei die Strümpfe auszuziehen, ohne dass ich einen Blick auf ihre, wahrscheinlich ziemlich aufregende, Unterwäsche erhaschen konnte. Sie wusste, was sie tat.

Nun nahm ich das zweite Handtuch, welches ich mitgebracht hatte und rieb mit Leidenschaft mal sanfter und mal straffer über ihre nackten feuchten Füße. So ließ ich ihr die Wahl, mir ihre Füße auszuliefern, oder mir beim Versuch sie wegzuziehen, einen Blick unter ihren Rock zu gewähren. Das sie dies genau wusste, legte sie ihre Hände in den Schoß und schob damit den eng anliegenden Rock zwischen ihre Beine, der immer wieder heraus rutschte.

„Das reicht jetzt, Vicco. Sag mir einfach, was du von mir willst, damit ich wieder zu den anderen zurück kann!“

An den Füßen mochte sie trocken werden, aber ihr Höschen blieb das nicht, das verriet mir mein feiner Geruchssinn, der sie schon einmal genauestens inspizieren durfte.

Einige ihrer Verhaltensweisen deuteten darauf hin, dass sie sich nicht an alle Vorfälle im Château der Val erinnern konnte. Ohnehin hatte ich den berausenden Effekt von Rovas Blut auf sie erheblich unterschätzt. Nun brauchte ich mich auch nicht mehr zu wundern, warum sie diese Distanz zu mir noch immer aufrecht erhielt.

Was eine freche Unschuldsmiene nicht alles Aussagen konnte. Kurzerhand verwarf ich meinen eigentlichen Plan, mit ihr über meine Gefühle zu sprechen und machte sie auf ihren Irrtum aufmerksam.

"Direkt nach deiner Berufung in die Familie hast du dich mir gegenüber so viel umgänglicher Verhalten. Mir geht es darum, Differenzen aus dem Weg zu schaffen." Sie blinzelte irritiert.

"Umgänglicher? Stehst du etwa auf Ohrfeigen?"

Ich lachte über ihre amüsante Hypothese. Meine Annahme einer temporären Amnesie bestätigte sie damit nebenher auch noch.

"Nicht vor dem Ritual, danach, meine Süße. Weißt du es denn nicht mehr? Was wir beide getan haben?"

Nun blickte sie unsicher an sich herab. Endlich stieg das Kind von seinem Ross. Irritiert verdunkelte sich ihr Blick, bis sie nach dieser Schrecksekunde erheitert auflachte.

"Oh nein, Vicco. Ich lass mir von dir überhaupt nichts einreden. Vielleicht weiß nicht mehr alles von diesem Abend, aber auf deinen billig Trick gerade, falle ich garantiert nicht herein."

"Ich hatte dafür gesorgt, dass Madame Fredine für ein wenig Unruhe sorgt. Mitten im Saal ließ sie ihre Hüllen fallen, worauf ihr werter Verehrer Baron Kristo sofort einstieg. Robert verlangte von mir, dieses Verhalten zu unterbinden, doch es war meine Party und ich hatte gegen diesen hübschen Anblick nichts einzuwenden. Er rief nach deinem Diener, der sich ebenso verflüchtigt hatte. Ich bot ihm an auf dich zu achten, damit er die Sache klären konnte. Zuerst weigerte er sich, doch schwoll die Traube der Männer um die verehrte Madame Fredine weiter an. Meinem verklemmten Bruder platzte der Kragen. Er zerrte die Männer aus ihrer schönen Geliebten und dann allesamt nach draußen, wo sie ihn in eine Diskussion verwickelten, von der ich wusste, dass er darauf einsteigen würde. Und plötzlich war deine entzückende Erregung mit mir allein."

Ellys machte Anstalten, empört aufzustehen.

"Du erfindest das doch nur, um mich aus der Reserve zu locken!", fauchte sie, doch mein ernster Blick zu ihr, beruhigte sie wieder.

"Ich schwöre, dass ich dich niemals anlügen werde, Ellys und was ich dir soeben erzähle, entspricht der reinsten Wahrheit."

Widerwillig ihrer Neugier unterlegen setzte sie sich wieder neben mich und zog ihre Beine an sich heran. Sie sprachen kein Wort, was bedeuten musste, ich solle fortfahren.

"Ich schloss das Fenster hinter dir, während du mich an einen Tisch gelehnt wie ein verschrecktes Reh beobachtetest. Als ich meine Hand auf deinem, von deinem schimmernden Kleid bedeckten Knie ablegte, zucktest du nicht einmal. Ich schob es nach oben, genau wie im Flur zwei Stunden zuvor, doch diesmal bekam ich keine Ohrfeige, sondern das, was ich dir Prophezeit hatte, deine Finger, die sich erregt in meinen Rücken krallten. Wir haben uns geküsst, meine Finger versanken in dir, doch

dann kam Robert schon zurück."

Mit dem Kopf zwischen ihren Knien vergraben, saß Ellys in Embryostellung neben mir. Die Wahrheit schien ihr nicht zu gefallen, aber da sie nichts sagte, tat ich es.

"Zugegeben wundere ich mich bis heute über dein derart gutes Verhältnis zu Robert, nach deinem wiederholten Abenteuer mit mir und diesem schwarzen Köter, den du dir als Liebhaber hältst. Es würde mich nicht wenig interessieren, wie Robert mit dir am Tag und den Wochen nach dem Ritual umgegangen ist."

"Er hat mich ignoriert",

hauchte sie zwischen ihre Knie.

"Ach was?"

Sie öffnete ihre Position, atmete schwer ein, drehte sich dann zu mir und fing an zu frauchen:

"Wenn du geglaubt hast, dass du mich mit Missbrauch davon überzeugen kannst, dich zu lieben, will ich gar nicht wissen, was in deinen widerlichen Gedanken noch alles los ist."

"Einvernehmlicher Sex ist KEIN Missbrauch!",

entgleiste ich, fing mich aber sofort wieder und fügte an:

"Du hast dir meine Bilder angesehen. Meine Gefühle für dich könnten nicht aufrichtiger sein. Warum verleugnest du deine Gefühle zu mir? Würdest du sie dir offen eingestehen, müsste ich keine Situationen wie diese hier schaffen. Der Winkel ist perfekt, der Wind steht günstig. Ich könnte dich hier auf dieser Wiese befriedigen, ohne dass es einer von den beiden bemerken würde."

"Kein Interesse",

spuckte sie aus, als ob sie es tatsächlich so meinen würde.

„So lasse ich nicht mit mir reden, Kleines!“,

raunte ich, drehte mich zu ihr und packte blitzschnell ihre beiden schmalen Handgelenke, die ich ihr wegzog, sodass sie fast den Halt verlor. Dann hielt ich sie daran fest und drückte das widerspenstige Ding unter mir auf die Wiese. Sie sah mich dabei nicht einmal an, sondern hinüber zu ihrem Diener, den sie, mit in seine Richtung weisenden Handflächen darauf hinwies, nicht eingreifen zu brauchen. Sie war so überheblich, dass sie mich im Griff zu haben glaubte.

„Gesteh es ein!“,

brüllte ich sie ungehalten an, als sie sich dazu bequemte zu mir zurück zu blicken. Auf ihrem noch so jugendlich süßem Gesicht formte sich ein weiches und freundliches Lächeln, mit dem sie mir gefasst sagte:

„Selbst wenn, ändert das gar nichts!“

Notgedrungen fesselte ich sie mit meinem Blick. Ich musste sie wohl daran erinnern, was sie an mir hatte.

"Dieses Mal wirst du dich an unseren Kuss erinnern!"

Ellys' Augen funkelten in heimlicher Freude, das sah ich genau. Zweifellos wollte sie mich insgeheim. In meiner großherzigen Gnade beugte ich mich zu ihr herab und tat so, als würde ich sie überwältigen, ein wunderbares Schauspiel für ihren Diener, der zu spät herbeieilen würde. Kurz bevor sich unsere Lippen berührten, spürte ich jedoch einen Widerstand an meiner Hüfte. Obwohl ich ihren flachen, sinnlichen Atem bereits spürte, kam ich nicht näher an sie heran. Sie fand ihr Lächeln wieder, obwohl sie das in ihrem Zustand gar nicht können durfte.

„Rovas Bann ist schwerer zu brechen als deiner“,

hauchte sie mir zart ins Gesicht, gab mir dann ein kleines Mitleidsküsschen auf die Wange und drückte mich mit ihren Füßen, die sie unter mich gestemmt hatte, von sich

weg.

„Kleines Biest!“,

fauchte ich, mich wieder neben ihr aufrecht setzend. Sie war beweglich wie eine Katze, aber wenn ich ihren kleinen, zarten Körper so betrachtete, wunderte mich das kaum. Wenigstens konnte ich ihr bei dieser Gelegenheit unter den engen Rock sehen. Da war ein Hauch von blauer Spitze und ganz viel hübsche straffe Haut, die mir Lust auf mehr machte, doch das würde wohl erstmal nichts werden. Sie setzte sich wieder neben mich, sagte dann aber, vollkommen unbeeindruckt:

"Ich habe eure Machtspielchen so satt."

Ich schnalzte unzufrieden mit der Zunge. Ihre Willenskraft war überragend und begann der von Elisabeth zu ähneln, die auch die mächtigsten unter uns mühelos um den Finger zu wickeln vermochte. Dieses Kind war sich seiner erotischen Ausstrahlung wahrscheinlich inzwischen bewusst und hatte schnell begriffen, wozu es damit fähig war. Ich hatte den rechten Zeitpunkt, sie mir zu eigen zu machen, schon um Monate verpasst und es nun mit einer widerspenstigen Vampirprinzessin, wie sie im Buche stand, zu tun, aber von diesem jungen Ding konnte ich mich doch nicht kleinkriegen lassen.

„Ellys, du willst doch mit voller Absicht nicht verstehen, wie ernst ich es mit dir meine!“,

beschuldigte ich sie, während ich meine langen Haare richtete. Sie hob die Augenbrauen, seufzte dann gab mir damit fälschlicherweise das Gefühl, sie wolle einlenken.

„Der Fairness halber kläre ich dich auf. Mein Problem mit dir, ist dein fehlender Respekt und alles, was ich gerade mache, ist, dir das in gleicher Münze zurück zu zahlen.“

Fehlender Respekt? Das war eine Erklärung, für vieles sogar. Gerade einmal 19 Jahre war sie alt und erwartete, ohne dass sie in ihrem Leben etwas selbst erreicht hatte, dass ich sie respektieren würde... Oder war ich am Ende vielleicht genau wie Vater, der so von Magret besessen war, dass er sie hypnotisierte und danach über sie herfiel? Nein, Ellys begehrte mich und ich sie. Mein Beweggrund war Liebe, nicht Erbfolge. Ich war im Recht und doch musste ich ihr einen Schritt entgegen kommen.

„Gut, dann bemühe ich mich, nach deinen Regeln zu agieren. Ellys, du hast meine Bilder gesehen und auch die Wahrheit, die dahinter steckt. Du spürst meine Zuneigung, meine Liebe für dich. In meinem langen Leben habe ich nur zwei Frauen geliebt, dich und Elisabeth und ich kann mit Gewissheit sagen, dass du besser zu mir passt, als sie. Robert hat es dir erzählt, ich hatte ein ausschweifenden Leben, um ihren Verlust zu verarbeiten, aber nun brauche ich das nicht mehr. Ich möchte mich fest an dich binden.“

Sie legte sich nun nach hinten auf die Wiese, den von mir abgewandten Arm unter ihren Kopf und lächelte mich an, als wolle sie mir damit sagen, dass sie nun endlich an einer aufrichtigen Konversation mit mir interessiert war.

„Du hast Recht, deine Bilder und auch vieles andere, was du für mich getan hast, haben mir deine Liebe bewiesen. Du brauchst nicht zu denken, dass ich daran zweifle, überhaupt nicht. Auch was deine Ausstrahlung betrifft, liegst du richtig. Du gefällst mir, aber ich kann nicht vergessen, was du mir auf Schloss Bran angetan hast. Vielleicht nicht im Château de Val, aber dort HAST mich missbraucht, Vicco! Und du hast dich verdammt nochmal niemals dafür entschuldigt.“

Ich schluckte, als ich es begriff. Ihr Puls beschleunigte sich rasant, während sie sprach und sie war noch nicht fertig. So entspannt liegen bleiben konnte sie auch nicht mehr,

sondern setzte sich nun und blickte mich auch nicht mehr an.

"Und die Aktion eben hat mir bewiesen, dass du dich nicht verändert hast. Sexuelle Erregung ist kein Freifahrtschein. Du bist einer der Gründe, warum ich die Konvertierung so schnell wollte. Typen wie dir darf ich nicht unterlegen sein."

"Ellys...",

hauchte ich ergriffen. Wie konnte sie sich von mir belästigt fühlen? Jede Frau wollte mich. Wieso sie nicht? Das war doch unmöglich!

An meiner Vergangenheit störte sie sich gar nicht, sondern nur an meinem selbstgefälligen Verhalten. Aber auch Robert benahm sich oft scheußlich. Wie sollte er mir überlegen sein? Die Frage brannte mir so stark auf der Zunge, dass ich dem Drang nachgab und sie stellte:

„Deine Botschaft ist angekommen. Aber bitte erkläre mir doch, was Robert zu einem besseren Mann macht als mich.“

Sie lachte spitz auf und sah mich wieder an. Hatte ich etwas verpasst?

"Du bist ein Lucard durch und durch. Wieso könnt ihr Esel euch nicht einfach Entschuldigen, wenn ihr einen Fehler gemacht habt?"

Verärgert zog sie sich selbst ihre nassen Stiefeletten an und stand dann auf. Eine Entschuldigung war wohl das Einzige, was sie aufhalten konnte und doch brachte ich sie nicht über die Lippen. Ellys wartete einen Moment lang vergebens auf meine Reue und sagte dann, ohne mich dabei ansehen zu können:

"Wenn du dich irgendwann einmal dazu überwinden kannst, überlege ich es mir vielleicht. Aber ohne dem, kann ich dir auch nicht verzeihen."

Dann lief sie zurück über die Wiese. Seufzend nahm ich die beiden Handtücher an mich und folgte ihr. Man könnte meinen, eine Entschuldigung sei nicht schwierig, doch das war sie. Das Selbstverständnis mir eine Frau zu nehmen, deren Körper nach mir schrie, gehörte zu meinem Charakter, den man bekanntlich nicht bereuen konnte.

Ich beobachtete, wie ihr Diener auf sie zugerannt kam. Ellys hatte ihre Arme für ihn ausgebreitet, in die er fast hinein sprang und es dann auch noch wagte, ihr wie ganz selbstverständlich einen Kuss auf die Lippen zu drücken, dieser Halunke. Ich verstand, dass sie mit ihm schlief, aber nicht, warum sie ihn auch lieben musste.

„Du bist einfach die Beste!“,

rief er überschwänglich wie ein dummes Kind. Er schien bemerkt zu haben, dass sich sie noch nicht überzeugen konnte. Von der Eifersucht auf diesen Bengel gepackt, wendete ich den Blick von den beiden ab und ging an ihnen vorbei zurück zu Robert, der es sich auf dem Korbstuhl bequem gemacht hatte. Als er mein verärgertes Gesicht sah, bildete sich auf seinem ein seliges Lächeln heraus.

Nein, das ging nicht! Ich lief zurück zu den beiden, die überrascht voneinander abließen.

"Eine Sache noch, Ellys!"

"Jetzt doch?",

fragte sie auf die unterlassene Entschuldigung bezogen und machte einen Schritt von ihm weg. Was ich vorhatte, war gewagt, aber sie war jung und alle jungen Vampire hatten nur eines im Kopf. Obendrein war sie nicht Elisabeth. Ich lief noch ein paar Schritte mit ihr, beugte mich dann zu ihr herab und flüsterte:

„Lass mich irgendwann einmal dein Blut kosten, ja...?“

Danach lehnte ich mich zurück, lächelte zufrieden und ging an ihr vorbei zurück zu Robert, dem mein neuer Gesichtsausdruck überhaupt nicht zusagte. Die Süße war zu einer erregten Salzsäule erstarrt, die im nächsten Moment von ihrem Lustknaben mit

Fragen überschüttet wurde, auf die sie keine Antwort gab. So gefiel mir das Ganze doch schon besser.